

Die
Hühner = und Pfauenzucht

in ihrem
ganzen Umfange;

oder

vollständige

U n w e i s u n g

zur

Erziehung und Pflege der Hühner und Pfauen,
Heilung ihrer Krankheiten etc.



U l m, 1827.

In der J. Ebner'schen Buchhandlung.

gerne im Sande. Sie leben in der Vielweiberei, nisten nur einmal des Jahrs, bauen sich kunstlose Nester auf die platte Erde; die Weibchen brüten viele Eyer aus, die Jungen gehen sogleich aus dem Ey mit der Mutter davon, werden von ihr zur Speise gelockt, beschützt, erwärmt und geführt, bis sie sich mausern. Sie werden leicht zahm, lieben die Gesellschaft der Menschen und haben mit Recht den Namen Hausvögel und machen mehrentheils vermittelst ihres Fleisches, ihrer Eyer und Federn einen wichtigen Artikel in der Haushaltung aus. Die Haushühner unterscheiden sich aber von allen Hühnerarten durch einen kurzen starken Schnabel, einen rothen fleischigen Kamm über demselben, zwei Kehllappen, eine nackte Haut an den Ohren und einen zusammengedrückten, aufsteigenden Schwanz.

Abstammung der gemeinen Haus- oder Hofhühner.

Das Haus- oder Hofhuhn stammt wahrscheinlich von dem wilden Huhne ab, das man noch jetzt in Aken, in den Indischen Wäldern, in den Wüsten am Captschen Meere, in der Bucharey, China, auch in Afrika und auf den Inseln des grünen Vorgebirges findet. Hindostan ist vermuthlich sein ursprüngliches Vaterland, von da es sich zahm, als Hausthier schon längst und mit vielen Abänderungen über die ganze Erde verbreitet hat.

Haupteigenschaften des Hausbuhns.

Die Schönheit des Wuchses und der stolze majestätische Gang, indem er in seiner natürlichen Stellung den

Leib fast in gleichlaufender Linie trägt, und den Hals gerade in die Höhe hebt, zeichnen ihn aus. Von seiner Henne unterscheidet er sich durch seinen aufschlischen Kamm von hochrother Farbe, durch seine 2 fleischigen Lippen oder Läppchen unter der Kehle (Kissen, Glöckchen, Manschetten genannt), durch seine langen Sporen an den Füßen; einen Reichthum und seltene Schönheit der Hals- und Brust, und besonders durch seine langen und sichelförmigen Schwanzfedern. Er fliegt als ein schwerer Vogel selten, zumal bey der Kürze seiner Flügel und schreiet oft dabey, welches der Ausdruck seiner Anstrengung seyn mag. Mit einem aufgehobenen Fuße schläft er, und verbirgt dabey den Kopf unter dem Flügel derselben Seite, daher denn auch der Schenkel, auf welchem er ruhet, gewöhnlich stärker ist, als der andere. Er krähet, nachdem er seine Seiten ein parmal mit den Flügeln geschlagen hat, kündiget so durch seine Stimme die Stunden der Nacht, den Anbruch des Tages und oft auch die Veränderung der Witterung an, vertritt so bey dem Landmanne die Stelle der Uhr und des Wetterglases, und ist überhaupt das Sinnbild der Wachsamkeit. Er ist sehr wollüstig, tritt wohl des Tages fünfzigmal, liebt seine Hennen und wird von ihnen geliebt und gefürchtet. Er versammelt seine Frauen durch seinen lockenden Ruf; Lutz lutz gern um sich herum, theilt jedes der ausgescharrten Kdruchen zärtlich mit ihnen und vertheidiget sie so viel in seinen Kräften steht. Höchst eifersüchtig kämpft er muthig mit seinem Nebenbuhler, so wie mit jedem fremden Hahne, der sich dem Hühnerhof nähert und bey einem so genannten Hahnenkampfe achtet er nicht seines Lebens.

Kennzeichen eines guten Hahnes.

Ein guter Hahn ist groß und stark, hat Feuer in den Augen, einen stolzen Gang, lebhaftere Bewegungen und am ganzen Körper lauter Verhältnisse, von denen man auf seine Stärke schließen kann.

Ein solcher Hahn würde zwar nach dem alten Sprüchwort nicht einen Löwen in Furcht jagen, aber doch eine große Menge von Hühnern zur Liebe reizen, von denen man ihm aber, wenn man ihn schonen will, nicht mehr als 12 oder 15 überlassen darf. Columella will ihm nur fünf erlauben — allein das ist zu wenig — und fünfzehn wohl nur dann annehmbar, wenn er im guten Futter steht, und noch jung ist. Seine Begierden scheinen nicht weniger stürmisch zu sein, als er sein Bedürfnis fühlet. Sobald man des Morgens den Hühnerstall öffnet, in welchem der Hahn die Nacht über eingesperrt war, bedient er sich vor allen Dingen seiner Freiheit, seine Hühner wieder zu berühren, und das Nahrungsbedürfnis scheint bey ihm gleichsam erst nach der Befriedigung des Geschlechtstriebes zu folgen. Ist ein guter Hahn eine Zeitlang von seinen Heunen entfernt gewesen, so macht er sich an das erste Weibchen, das ihm vorkommt, wenn es auch zu einer ganz entfernten Gattung gehöret. Er bedient sich sogar des ersten Hahnes, der Ente oder einer Truthenne — die er auf seinem Wege trifft, wenn er keine Gattin findet.

Schon junge Hähne, die 9—10 Wochen alt sind, wollen sich begatten, und verfolgen zweimal größere Heunen.

Keanzeichen der aus dem Ey erst geschlossenen Hühnchen.

Die gewöhnlichen Haushühnchen erkennt man am größern Kopfe, und am Anflug des Kammes, sie sind von stärkerer Form, besonders haben sie stärkere Beine, und dabey eine lebhaftere Bewegung. Bei jungen größern, ausländischen sogenannten französischen Hühnchen, kennt man das Geschlecht nicht so leicht, und oft erst alldann, wenn sie ihre eigentliche Mannbarkeit erreicht haben.

Sorgfalt und Vorsicht eines guten Hahnes.

Ein guter Hahn ist sehr besorgt, ja recht bekümmert um seine Hühner. Er verliert sie nie aus den Augen, begleitet und vertheidiget sie, droht im Nothfall ihnen mit ernster Strafe, suchet sie auf, wenn sie sich verlaufen haben, bringt sie wieder zusammen, und genießt nicht eher mit Vergnügen seine Mahlzeit, bis er um sich her seine Heerde freffen sieht. Er spricht gleichsam eine eigene Sprache mit seinen Weibern und nach den verschiedenen Abänderungen seiner Stimme, und nach den mannigfaltigen Ausdrücken seiner Mienen zu schließen, gibt er Freude und Leid, Firdhlichkeit und Traurigkeit, Zorn und Wohlgefallen ihnen zu erkennen. Er liebkoset seine Frauen, indem er ihnen in den Weg tritt, die Selte der Hähne schnell umgeht, dabei die Flügel ausbreitet, sie zur Erde senkt und damit gegen seine Füße rauscht. Sieht er sie in Gefahr, so warnt er, und will jemand eine fangen, so schreit und haut er mit aller Macht um sich.

Doch sucht er sich unter seinen Frauen eine aus, welcher er den Vorzug vor den andern giebt, und in deren Gesellschaft er sich helters befindet.

Abweichungskennzeichen der Hennen.

Die Henne weicht in Hinsicht der erstgenannten Merkmale von dem Hahne ab. Sie hat weder die mannigfaltigen noch so schön glänzenden Federn, wie der Hahn, weder einen so großen Kamm, noch so schlank herabhängende Kehllappen, weder die Sporen an den Füßen, noch diese säbelförmig gebogenen Federn im Schwanz. Sie kann nicht krähen wie der Hahn. Zuweilen, doch selten findet man eine Henne mit Sporen oder mit einem Kamm, der dem des Hahns ähnlich ist.

Beim Hahne wie bei der Henne findet man die Nase an beiden Seiten des Ober Schnabels, die Ohren an jeder Seite des Kopfes und unter jedem Ohr ein weißes Häutchen. An den Füßen haben sie gemeinlich 4, zuweilen 5 Zehen; allemal 3 vorn, die andern hinten. Aus jeder Scheide kommen doppelte Federn hervor. In der Art des Tragens des Schwanzes zeichnet sich das Thier vor allen andern Vögeln aus; denn bei ihm sind die vierzehn Schwanzfedern so in die Höhe gestellt, daß sieben derselben, die auf jeder Seite befindlich sind, in einen spitzen Winkel so zusammen stoßen, daß dadurch gleichsam ein spitzwinklichtes Dreieck gebildet wird, dessen Grundfläche oder Öffnung nach der Erde gerichtet ist.

Die Hühner müssen besonders für einen Hahn ausgewählt werden, wenn man eine reine Art haben will. Gute Hühner müssen ein munteres wachsames Auge, einen hohen und dicken Kopf haben, einen starken Hals, breite Brust, einen starken und gesetzten Leib, einen rothen schwankenden Kamm, und keine Sporen haben. Die

Verhältnisse ihres Körpers sind überhaupt schwächer als bei den Hähnen, und die Federn breiter, und die Beine niedriger. Gute Hauswirthinnen pflegen die schwarzen Hennen den weißen vorzuziehen, weil sie fruchtbarer als diese sind, eigentlich, weil sie dem Auge des Raubvogels eher entgehen. Eben so glauben sie, daß Hennen, deren hintere Zehen bisweilen gespalten, die, also fünfzehig sind, mehr Eier legen. Nur wollen sie keine Hennen mit gelben Füßen; die gewöhnliche Farbe ist grau.

Wahl guter Zuchthäner.

a) Des Hahnes,

Ein Zuchthahn hat alle erforderliche Eigenschaften, wenn er eine schöne obgleich mittelmäßige Laille hat, den Kopf hoch trägt, einen lebhaften Blick, starke und klare Stimme, einen dicken und kurzen Schnabel, einen schönen rothen, wie gefirnisten Kamm hat. Der häutige Bart muß von ansehnlichem Umfange und so roth wie der Kamm, die Brust breit, die Flügel stark, das Gefieder schwarz oder dunkel, die Schenkel starkmuskelig, die Beine dick und mit langen Sporen bewaffnet, und die Füße mit leicht gebogenen und stark gestählten Nägeln besetzt seyn. Frey in seinen Bewegungen soll er oft krähen, mit Beharrlichkeit in der Erde scharren um Würmer zu suchen, weniger für sich, als um sie seinen Weibern anzubieten; er sei lebhaft, ungestüm, hitzig und geschickt zu lieblosen, hurtig sie zu vertheidigen, aufmerksam sie zum Fressen aufzufordern, am Tage zu vereinzeln und am Abend zusammen zu rufen. Er darf nicht über vier

2

Jahre alt seyn; und sobald der Hahn in seinem Diensteifer nachläßt, muß man ihm den schönsten und stärksten unter wenigstens drey Monat alten Jungen zum Nachfolger geben; und wenn man unschlüssig ist, welchen von zwey gleich schönen und gleich starken Hähnen man wählen soll, so lasse man sie zusammenkämpfen und gebe dem Sieger den Vorzug. Alte abgelechte Hähne lasse man entweder Nebenbeylaufen, oder verkaufe sie, wenn man sie nicht nach Art des Kapaunen zum Brüten abrichten will.

b) Der Hennen.

Man beschäftige sich vorzüglich mit der Zucht derjenigen Hühnerarten, welche die meisten Eyer liefern, und deren Fleisch am besten schmeckt. Die gemeinen Arten sind in beiden Fällen die besten. Gewöhnlich sehe man dabei auf eine mittelmäßige Größe, dunkelrothgelbes oder aschfarbes Aussehen, auf einen starken Körper, die den Kopf, lebhaften Augen, hängende Kämme und blaue graue Füße; und verwirfe alle, die große Sporen haben, krähen, zänkisch, widerspenstig sind, indem dergleichen nicht gerne und selten legen, schlecht brüten, und die Eyer oft verderben, ja freffen.

Zu fette und alte Hennen, legen gewöhnlich schalenlose, sogenannte Eißeyer und sind an ihrem rauh anzufühlenden Kamm und rauhen Füßen zu erkennen; viele legen gar nicht mehr.

Die Meinung über die Fruchtbarkeit ist sehr getheilt, denn einige halten die Wurzelhühner, andere die

Staub- Hauben- Federbuschhühner — für die fruchtbarsten. Die große Flandrine, ohne gerade fruchtbarer als das Haubenhuhn zu seyn, hat den Vorzug daß man von ihr gute junge Hühner zum Verkauf erziehen, oder Kapauen und Masthühner daraus machen kann.

Beschreibung und Bestimmung der Hühner.

Die Bestimmung der Hühner ist demnach Eyer zu legen, Junge auszuhecken, sie zu führen. Sie fangen bereits im fünften und sechsten Monat ihres Lebens damit an, wie wir weiter unten bey dem Abschnitt — Eyer — sehen werden. Vorerst aber eine Beschreibung der vorzüglichsten Arten und Spielarten, die in Hinsicht der Nahrung, der Fortpflanzung, des Eyerlegens — Nutzens u. s. w. einander gleich kommen. Die Gattungen der Hühner sind ihrer Größe und äußern Bildung nach sehr verschieden, stimmen aber im übrigen mit einander überein. Das Farbenspiel ist sehr mannigfaltig und gute Wart und Pflege erhöhen das Ansehen.

1) Der gemeine Hof- oder Haus- Bauern- Hahn nebst Henne, Phasianus Gallus domesticus. Dieser allgemein bekannte Vogel wird mit sehr abwechselnden und mannigfarbigen Federn, die ihm oft ein sehr schönes Aussehen geben, gefunden, und zeichnet sich, besonders der Hahn, durch die zwey langen sichelförmig gebogenen Schwanzfedern aus, die unter den 14 langen, aufstehenden Federn im Schwanze hervorragen. Er stammt aus Asien, und ist ein sehr wachsamer Vogel. Beyde Geschlechter haben einen spitzigen Kopf, einen fleis-

schigen Kamm, der bey dem Hahne oftmals sehr hoch ist, und bey beiden zur Zeit des Triebes schön roth aussieht. Die Henne bekommt sobald sie zu legen anfangt die rothe Kammsfarbe, verliert sie einigermaßen zur Brut- und Mauerzeit und man erkennt an der hellen Farbe die herannahende Legezelt. Die Röhre des Kammes ist auch ein Zeichen der Gesundheit; seine Spitzen erfrieren in kalten Ställen, werden weiß und fallen nach einiger Zeit, so weit sie abgestorben sind, hinweg; ohne weiteres zu thun, heilt die Natur den Verlust, nur daß sie nicht wieder wachsen, wodurch besonders der Hahn an Schönheit verliert. Gewöhnlich hat die Henne keinen Federbusch, keine Federfüße und sobald an beiden die Einfachheit sich vermindert, so ist es ein Zeichen, daß die reine Art verloren gegangen ist.

Man findet folgende aus der Paarung mit andern Arten, entstandene Abweichungen:

- a) Der Hahn mit einem kleinen Federbusch am Hinterkopf und einem kleinen Kamme. Diese Spielart ist sehr häufig, und scheint ihren Ursprung durch die Mischung der gemeinen Art mit der Art des großbuschigten Haubenhahns erhalten zu haben.
- b) Der Kronen-, Rosenhahn, auch Nelkenhahn genannt, und zwar deswegen, weil der Hahn oftmals einen mehrfarbigen wie Rosen- und Nelkenblätter neben einanderliegenden Kamm hat. Der Kamm ist oftmals sehr breit und sehr schön roth

und steht besonders der schwarzen Art sehr gut. Dieser entweder aus einem dicken Fleischklumpen oder aus einem runden oder ründlich ausgezackten Kranze bestehend, macht den Kopf breit und stark; jedoch haben diese dikkammigen Hähne kleinere Testikeln, und sind daher schwerer zu kapaunen.

2) Der Haubens oder Buschhahn, geschöpfter Hahn, Phasianus gallus cristatus. Er hat entweder gewöhnliche Fleischlappen, oder statt derselben einen Federbart, und seinen Namen von dem Federbusche auf dem Kopfe — auch Holle oder Hulle genannt. Bei einigen steht dieser Federbusch ganz dünne, spitzig und gerade in die Höhe, bei andern ist er rund oder liegt gestielt auf dem Kopfe auselinander, so daß er selbst die Augen bedekt. Man thut dann wohl, wenn man den Schopf beschneidet, weil alsdann die Federn stärker und unbligamer werden und die mittlern Federn in die Höhe halten. Die Haube wird oftmals sehr beschmutzt, und man muß sie reinigen, weil sonst die Hühner das Futter nicht leicht finden, mager und gern vom Raubvogel überwältigt werden. Gewöhnlich beschneidet man die Federhaube, wenn die Federn anfangen zu kellen.

Das große und eigentliche Haubenhuhn hat ein stärkeres Aussehen als das Gemeine, und der Hahn einen schwächern Anwuchs des Kammes und entweder gar keine oder wenigstens sehr kleine Lappen; welche letztern der reinen Race nicht angehören. Vermuthlich entsteht der schwächere Anwuchs nicht bloß daher, weil er einmal die Gattung bezeichnet, und ohnehin gut zu

der Haube steht, sondern wie Einige wollen, weil ein Theil der Nahrung, die gänzlich zur Unterhaltung des Kammes gehört, hier zum Anwuchse der Haube verwandt wird.

Reisende versichern, daß alle mexikanische Hühner solche Büsche haben. Diese sind aber wie alle amerikanische Hühner durch die Menichen dahin gebracht worden, und ursprünglich aus dem alten festen Lande gebürtig. Diese gehaubten Hühner finden immer Liebhaber, zumal da eine Art vor der andern auch schöne und gute Eier legt; und weil man eine große Verschiedenheit unter ihnen besonders in Hinsicht der Farbe bemerkt, so haben manche verschiedene Gattungen gemacht, zumal wenn auch unter ihnen Hühner und Hähne ohne Schwanz gefallen waren. Einige, wiewohl selten, haben Federfüße, immer aber raue Schienen.

Abänderung von diesen Haubenhühnern.

Der große brabantische Hahn mit seinen Spielarten.

a) Der goldfarbige oder Goldlackhahn.

Dieser Vogel hat goldgelbe Federn, und auf jeder derselben einen Erbbeerförmigen Flecken. Gewöhnlich aber mangeln ihm die zwey langen Schwanzfedern, und der Schwanz gleicht mehr einem Hennenschwanz. Die übrigen Federn liegen wie bey dem gemeinen Haushahn, der jedoch kleiner, schwächer und kurzbeinigter ist. Wie diese Hühnerart goldgelb und schwarz gedupst ist, so giebt es auch

b) Den silberfarbigen oder Silberlackhahn.

Die Federn sind glänzend weiß, und wie bei dem vorigen mit schwarzen Flecken bezeichnet. Diese beiden Abänderungen sind bey weitem viel größer als unsere gewöhnlichen Hofhühner. Sie haben einen großen Federbusch von gleicher Farbe und legen große seltene zart punktirte Eyer. In Norddeutschland findet man diese Art sehr häufig.

c) Bastarte von beiden Arten

sehen beiden Aeltern gleich, und werden in der Regel hellgelb und weiß.

d) Der englische Hahn. Phasianus Gallus anglicanus.

Er ist am Leibe nicht viel größer als der Zwerghahn, ob er gleich auf weit höhern Füßen als der gemeine Haushahn steht, und hauptsächlich dadurch sich von demselben unterscheidet. Zwey rote Warzen oder Fleischknotten an den Seiten des Schnabels zieren den Kopf. Man kann diesem Hahn auch den Kolo, eine Art philippinischer Hähnen mit hohen Stelzenfüßen, an die Seite setzen. Der englische Hahn ist dem Französischen im Kampfe weit überlegen, und er hat mehr einen Federstrauß als einen Federbusch auf dem Kopfe. Hals und Schnabel sind an ihm freier und über der Nase trägt er zu beiden Seiten ein Fleischknöchelchen so roth als der Kamm.

In Hinsicht der Farbe leidet dieser Hahn auch mannigfaltige Abänderungen, wie z. B.

- 1) Schwarz mit weißem Federbusch; seltener
- 2) weiß mit schwarzem Federbusch,
- 3) schwarze Hühner, deren weiße Haube noch von einem schwarzen Kranze eingeschlossen ist.
- 4) Achat- und Chamoisfarbige von rothgelben und weißen — beide schwarzgefleckt — entstanden.
- 5) Schieferfarbige Hühner mit gleichfarbiger oder gemischter Haube. Dieser Hahn ist selten und sieht gut aus.
- 6) Die karpfenschuppigen Hühner mit blaßgelben Hauben.
- 7) Braune Haubenhühner mit weißen perlensförmigen Pünktchen auf den Federn, auch Wittwen genannt. Sie sehen sehr gut aus und den Perlenhühnern ähnlich.
- 8) feuer- und steinfarbige Hühner.
- 9) Weiße Hühner, besonders die Hähnen mit großem schwarzem Barte oder umgekehrt.

Der Hahn hat einen halben Kamm und einen halben Federbusch, unter dem Kinn statt der Kehlschuppen, einen großen dicken Federbart — und gewöhnlich statt der kahlen Backenhaut, einen dicken fedrigen Backenbart oder Bauschbacken genannt.

3) Der Alothahn oder schwanzlose, ungeschwänzte Hahn. Phasianus Gallus ecaudatus. Dieses Huhn heißt auch Maz, persisches und virginsches Huhn, Kaularisch. Es führt seinen Namen, weil ihm die Schwanzfedern fehlen, woran die Verkürzung des Steißbeins Schuld ist. Persien ist sein Vaterland. In Virginalen haben die meisten Hühner keine Federn. Einige machten die

Bemerkung, daß das Huhn obſchon es vom Hahne getreten wird, oft unfruchtbare Eyer lege, welches natürlich zugeht.

Betrachtet man einen ſolchen Kaularſch, ſo findet man, daß die über die Geburtstheile der Henne herabhängenden Federn abwärts gebogen ſind, ſo daß die Befruchtung des Hahnes nicht immer die erwünſchte Wirkung haben kann. Dieſe Hühnerart findet oft in manchen Gegenden viele Liebhaber. Warum dieſes ſtatt findet, kann nicht angegeben werden und da ſie in der Regel nicht mehr und fleißiger als andere legen, und noch dazu gerade nicht hübsch ausſehen, ſo konnte man höchſtens die Liebhaberey daher erklären, weil dieſe Art Hühner den Rebhühnern gleichen und etwas beſonderes an ſich haben.

Dieſe Hühnerart ſoll von engliſcher Race abſtammen. Die Einwohner von Virginien verſichern, daß wenn von andern Orten geſchwänzte Hühner zu ihnen kommen, dieſe alſobald den Schwanz verlieren.

Ähnliche Veränderung findet man bei Hunden, die, ſobald ſie in den Himmelsſtrich des Wendezirkels kommen, nicht mehr bellen, ſondern nur heulen, oder muſſen.

Die Kluthähne haben blaue Schnäbel und Füße, einen bald einfachen, bald gedoppelten Kamm, aber keinen Federbuſch auf dem Kopfe. Die Federn derſelben ſpielen in allerlei Farben und vermischen ſie ſich mit andern Hühnern, ſo entſtehen Baſtarte, die oftmals ſelbſt hohe Federbüſche haben, wenn gleich nie ein Theil ſolcher gehabt hat.

4) Das Straubhuhn Phasianus Gallus crispus.

Dieses Huhn führt auch die Namen, Struphuhn, Krull, Strohuhuhn, Kraushuhn, Ostiriesländisches, frisches oder türkisches Huhn. Sein Vaterland ist das südliche Asien. Die verschieden gefärbten Federn stehen verkehrt und aufwärts gesträubt. Auf dem Kopf befindet sich eine lange Federhaube. Der Schwanz steht beim Hahn keilsförmig in die Höhe; der Henne fehlt er gänzlich. Da dieser Vogel den warmen Ländern angehört und oftmals zur Mauserzeit ganz nackt wird, so ist er gegen Kälte und Nässe empfindlicher als andere Hühner; doch sind sie gute und fleißige Legehühner.

5) Das japanische oder Seidenhuhn, Wollhuhn, Haarthuhn. Phasianus Gallus lanatus.

Dieser Vogel ist jetzt auch in Deutschland bekannt, und kommt an Größe dem gemeinen Haushuhn gleich. Die gewöhnlich weißen Federn sind einfach, haben den Haaren gleichende Härte, sind locker an die Schwänze geheftet und reichen bis an die Zehen. Sein Kamm und Füße aber sind schwarz, was dem Vogel ein schönes Ansehen gibt. In Japan, China und andern Orten Asiens findet man ihn häufig. Seine Federn geben gute Betten.

6) Das Neger-Mohren-Schwarz-Muß-Huhn Phas. Gallus morio. Bey diesem herrscht am Kamm, an den Härten oder Kehllappen, auf der Oberhaut und sogar an dem Knochen-Häutchen durchaus eine schwarze Farbe, die sich auch gemeiniglich an den Federn zeigt; Man findet es auf den philippinischen Inseln, und auf dem grünen Vor.

Vorgebirge. Unter unserm deutschen Klima artet es nach und nach aus, sobald es verschiedene Generationen durchgegangen hat. Weil ohnehin das gekochte Fleisch schwärzlich sieht, und auch nicht so schmackhaft als das der übrigen Hühner ist, so wird dieses Huhn mehr zum Vergnügen gehalten. Wenn die Hennen von andern Hähnen getreten werden, so entstehen Bastarde von unterschiedenen Farben, die aber doch mehrentheils schwarze Rämme und Lappen und sogar am Ohrenhäutchen auswärts eine schwärzlichblaue Farbe behalten.

7) Das Zwerg-, Dachs-, kriechende Huhn, Kruphuhn, englisches Zwerghuhn, geklüffelter Rauchsfuß. Phas. gallus pumilio.

Das Zwerghuhn hat viel ähnliches mit dem französischen Rauchsfuß, und theilt sich in vier Arten.

a) Das ganz kleine mit nackten Füßen; es ist so groß als eine Holztaube; bald weiß, bald mit einem Goldglanz vermischt; die Hennen sind mehrentheils mehrfarbig.

b) Das ganz kleine mit befiederten Füßen, so groß als eine Misteldrossel.

c) Das mittelgroße mit nackten Füßen.

d) Das mittelgroße mit befiederten Füßen.

Die Füße dieser Arten sind alle sehr kurz und wie bei den Zwergen einwärts gebogen, daher ihr Bauch fast die Erde berührt. An den Schenkeln sind die Federn fingerslang und reichen wie Stiefel weit über den Fußknöchel herab; einige haben dabey noch Federn

süße, an denen die Federn wie eine ausgespannte Hand seitwärts ausstehen.

Der Hahn ist gewöhnlich mit einem rothen Augensringe gezeichnet, dabey sehr muthig, und indem er die Flügel hängen läßt, wagt er mit viel stärkern Hähnen einen Kampf, der oft blutig endet. Er nimmt sich seiner Hennen an, und macht selbst dreimal größern Hennen als er selbst ist, seine Liebeserklärung. Noch giebt es kleine rauchfüßige Hühner; dahin gehören:

a) Der Ocho oder das Madagaskarische Huhn.

Eine sehr kleine Hühnerart, die fleißig leget, kleine Eyer hat, so daß eine Henne 27 — 30 Stück auf einmal ausbrüten kann.

b) Das kleine Javanische Zwerghuhn.

In Größe kommt es einer Taube gleich und wahrscheinlich mag das kleine englische Zwerghuhn mit ihm verwandt sein.

c) Das Huhn aus der Meerenge von Darien, darisches Huhn genannt.

Es ist kleiner als das gemeine Huhn, hat einen gefiederten Ring um den Schenkel, einen sehr dicken geraden Schwanz, und an den Flügeln schwarze Spitzen. Der Hahn kündiget auch durch sein Krähen den Tag an, und wird als Wächter und Wetterprophet sehr geschätzt.

d) Das rauchfüßige Huhn, französischer Rauchfuß, Erdhühnle. Phas. gallus pusillus.

Es ist klein aber schön, und hat rothe Augensringe, seine Füße sind mit Federn, doch nur auswärts besetzt.

In den Schenkeln bilden sie eine Art von Stiefeln, die weit über den Fußknöchel herabreichen: Das Fleisch dieses Huhns ist schwachhaft.

e) Das Entenhuhn;

Dieses Huhn haben die Spanier nach den philippinischen Inseln gebracht. Die Füße sind so kurz, daß es mehr hüpfen als gehen kann. Die Flügel streifen nur auf der Erde fort, die Körpergröße ist wie die der gemeinen Hofhühner. Wegen seiner vorzüglichen Fruchtbarkeit wird es in Frankreich häufig gehalten:

8) Das Hamburgische Huhn: Phas. gallus Hamburgensis. Diese Art ist auch unter dem Namen Sammethosen bekannt, weil seine Schenkel und sein Bauch gleichsam wie mit einem schwarzen Sammet bekleidet sind. Der Hahn hat einen stolzen Gang, einen sehr spitzen Schnabel, einen gelben Augenring und einen Zirkel, aus welchem ein Büschel schwarzer Federn empor steigt, welche die Ohren bedecken. Schenkel und Füße sind bleifarbig bis an die Fußsohlen, die eine gelbliche Farbe haben. Vor Zeiten wurden die Hamburgischen Hähnen häufig nach England verschrieben, wo sie zu den so beliebten Hahnenkämpfen abgerichtet, und hiezu mit 3 — 4 Zoll langen stählernen Sporen bewaffnet wurden.

9) Das paduanische Huhn: Phas. gallus patavinus. Der Hahn ist fast noch einmal so groß als die andern, wiegt 9 — 10 Pfund und hat zuweilen einen krönensförmigen gedoppelten Kamm und Federbusch, und eine stärkere und rauhere Stimme als die übrigen:

Zu dieser schönen Art rechnen einige auch noch die Persischen und Peguanischen Hähne; eben so die Hühner von Bahla, die nicht eher mit Federn bedekt erscheinen, bis die Hälfte ihres Wachstums erreicht ist. Von den Jungen der paduanischen Hühner weiß man ebenfalls, daß ihre Federn später, als bey den gemeinen Hennen, zum Vorschein kommen. Sie legen große Eyer, nicht selten mit zwey Dottern und sind scheu.

10) Das türkische Huhn. — *Phas. gallus turcicus*. Der Hahn zeichnet sich vorzüglich durch sein außerordentlich schönes Gefieder aus. Die Grundfarbe ist weiß; die Flügel und der Bauch fallen in das Schwarze; die Schwanzfedern sind ebenfalls schwarz, und spielen ins glänzend Grüne, so wie die Schenkel ins Blauliche. Der ganze Leib ist schön schimmernd voll goldener und silberner Striche auf rothem und schwarzem Grunde. Die Henne ist weiß, hat schwarze Flecken, hinter dem Kamme erhebt sich noch ein anderer von weißer Farbe,

11) Die Hühner von Sansevarre.

Diese Hühner liefern eigentlich die großen Eyer, mit welchen sich die Perser vorzüglich im Spiele belustigen, indem sie das eine gegen das andere schleben. Daher werden die Eyer und natürlich auch die Hennen oft theuer bezahlt.

12) Die Spornhenne. *Gallina calcitrata*.

Diese Henne hat an ihren Füßen wie der Hahn Sporen, und soll fleißiger legen als die ungespornten;

als Bruthenne aber ist sie um so weniger brauchbar, weil sie gerne mit ihren Sporen die Eyer zerbricht.

13) Das fünfzehlige Huhn. Phas. gallus pentadactylus. Die Sporen sind bei ihm gewöhnlich getheilt, der Vogel selbst ist stark und soll öfters 7 — 14 Pfund schwer seyn.

Das gehdrnte Huhn ist nichts anderes als ein Huhn irgend einer Hühnerart, dem man bey dem Verschneiden an die Stelle des Kammes einen Hahnenhorn sporn setzt, ihn auf dem Kopf in die wunde Stelle des Kammes bindet, und so einwachsen läßt.

Man hat übrigens noch eine Menge Spielarten.

Allein da dieselben wenig Abwechsendes haben, so wollen wir noch kurz

14) Den wilden asiatischen Hahn und ihn gerne als den Stammvater der so mannichfaltigen Hühnerarten betrachten,

Er steht in Hinsicht der Größe unserm Haushahn nach. Seine Farbe ist ein Gemisch von rothbraun, grau, gelb und grün, und an den Spitzen der Hals- und Flügel Federn bemerkt man flache hornichte Blättchen. Er hält sich in den Wäldern Indiens auf Bäumen auf, und lebt von Körnern, Beeren und dgl.

Der Hühnerstall.

Ehe man sich Hühner anschafft, trage man Sorge für einen gut eingerichteten Hühnerstall. Um alle wünschenswerthe Vortheile zu vereinnigen ist es wesentlich, daß der Stall oder das Haus weder im Winter zu kalt, noch im Sommer zu warm sey. Die Hühner müssen

gerne darth seyn. Die Größe desselben richtet sich nach der Anzahl der Bewohner, und ein beschränkter Raum, ist einem allzugroßen vorzuziehen. Da nun auch dem Hauswirth daran gelegen seyn muß, sogar im Winter frische Eyer zu haben, die Hühner aber nicht legen, wenn ihre Wohnung zu kalt ist, so wähle man ja auf seinem Hofe eine solche Lage, die dazu dienlich ist. Zu viel Kälte macht sie steif, hindert das Legen und Brüten, und verursacht das Podagra; zu viel Wärme bringt Krankheiten, z. B. Pils, Entzündung, Verstopfung, Schwindel, Tollsucht.

1) Lage.

Ein guter Hühnerstall muß gegen Morgen und ziemlich nahe, aber nicht zu nahe, bey dem Hause liegen, entfernt von dem Aufenthalt der Raubthiere, und in der Nähe eines Wassers. Starker Luftzug, Sturmwind, immerwährender Schatten, Mangel an Sonne und an Gras muß beseitiget werden, und eben darum muß man die innere Einrichtung seines Hofes um Rath fragen. Genug, die Wohnung für die Hühner darf nicht zu frey liegen, aber auch nicht so, daß die Thiere beim Legen oder Brüten, oder auch des Abends, wenn sie alle beisammen sind, gestört werden.

2) Gewöhnliche Figur von Außen.

Gewöhnlich ist die Figur ein Viereck — oder sonst beliebig; etwa thurmartig, wenn man zugleich ein Laubenhäus damit verbinden will. Es stehe, da im Winter das Hühnerhaus gehelzt werden muß, vor allen Feuergefährlichen Gegenständen entfernt. Das Haus von Schatten und Wasser umgeben muß wo möglich massiv, auch

von außen gegen Stürme, kalte Winde, Nässe, besonders gegen Morgen und Mitternacht, durch äußere Bekleidung oder durch Sträucher, wozu sich Nadelholz am besten eignet, geschützt seyn, und gegen die Mittagsseite die Fronte haben. Die Größe richtet sich nach der Anzahl der Hühner, und muß so viel Raum fassen, daß bey ungünstiger Witterung die Hühner Platz im Hause haben. Alle Löcher und Ritzen müssen gut verblendet sein, daß auch die kleinsten Raubthiere als Mäuse, Wiesel, — nicht eindringen oder von unten durchgraben und den Bewohnern und Eiern schaden können. Ein hervorstehendes Dach gewährt Schutz gegen Nässe und allzugroße Hitze. Die 2 Fuß hohen und 3 Fuß breiten Fenster werden 5 Schuh vom Boden angebracht, und von außen mit Draht versehen. Sie müssen geöffnet werden können, um frische Luft eindringen zu lassen, und um Nässe und Kälte durch Zuschließen abzuhalten. Die Decke des Hauses ist gewöhnlich ein Plattendach von Ziegelsteinen. An der Vorderseite werden zum Aus- und Eingehen der Hühner dreß Fuß hoch von der Diele mehrere Fluglöcher von einem Fuß ins Gevierte angebracht, auf deren untern Seite ein Laufbrett eingeschoben wird, welches von außen und innen einen Fuß vorspringt, um so die genannte Hühnerstelge daran zu befestigen. Diese Fluglöcher werden wenn man will von innen durch kleine Thüren mit einem Riegel verschlossen; die Hühnerstelge bildet entweder eine schräg an der Wand befestigte Doppellatte, in welcher von Fuß zu Fuß Löcher eingebohrt sind, oder ein Brett, worauf von Fuß zu Fuß ein Stück schwache Latte oder eine eilige Zelle

aufgenagelt wird. — Die weiße Farbe ist zum Anstrich die beste, weil die Strahlen der Sonne weniger wirken können; auch darum, weil die weiße Farbe den Ort reinlich und hell macht.

3) Innere Einrichtung.

Die innern Wände müssen geweißelt und der Boden gepflastert und mit Wasserland überstreut sein. In den Winkeln sind die Sitzstangen der Hühner ungefähr so stark als eine gewöhnliche Latte, und 10 Zoll von einander angebracht, und müssen auf Leisten ruhen. Die Aufsitzstangen müssen vieredig sein, weil die Hühner eine runde Stange nicht festhalten können. Die Querstangen müssen an den Seitenwänden fest angemacht seyn, damit die Hühner mittelst ihrer Schwere die Stangen nicht herunterbeugen. Die Stangen dürfen nicht übereinander seyn, weil sonst die oben Sitzenden die untern beschmutzen würden. Die beste Art der Einrichtung ist wohl — wenn man die Stangen entweder hintereinander liegend anbringt, oder so daß dieselben fliegensdärmig — die untern tief — die letzte oder oberste aber schräg und hoch zu liegen kommt, den Hühnern jedoch freye Wahl bey dem Aufsitz gelassen wird und die Federn rein bleiben. Bei einer großen Anzahl von Hühnern ist es aber nöthig, folgende Einrichtung zu treffen. Von der Decke des 10 Fuß hohen Stalles herab, werden zwei Hängebogen übereinander angebracht, die in der Mitte nach der Länge, durch ein drey Fuß breite Oeffnung getheilt sind, damit der Wärter überschauen kann, ob Kranke darauf zurückgeblieben, oder welches Ofter der Fall ist, über Nacht Eier gelegt sind. Hierzu werden Bohlenstücke, in welchen die zum Einschneiden der Querriegel und Sitzlatten nöthig

gen Löcher angebracht sind, an der Decke befestiget. Auf diese 6 — 8 Fuß entfernten Riegel, werden gestrichene Bretter nebeneinander ohne Befestigung eingeschoben, das mit sie im Fall des Wersens umgekehrt, auch im Sommer öfter herabgenommen und mit Wasser gereinigt werden können. Neun Zoll darüber sind die auf den Kanten abgerundeten Stlatten eingeschoben, die, wenn sie wackeln, mit Keilen befestiget werden. Die hiezu anwendbaren Bohlenstücke, Riegel und Stkzangen, werden vor der Befestigung mit heißem Theer überstrichen, welches wenn er getrocknet ist, nochmals wiederholt wird, wodurch alle Spalten und Risse im Holze verklebt, und das Einnisten des Ungeziefers verhindert wird. Oder man zieht, um die Hängeboden anzulegen, querdurch schwache Balken von Kreuzholz, denen in der Mitte durch ein paar Träger von oben herab Festigkeit gegeben wird. Der obere Hängeboden erhält durch die Fenster Licht, und bei der Hitze frische Luft. Zum Aufstiegen müssen an der vordern Wand zwischen den Fenstern, und an den Enden der mittlern Oeffnung, mehrere Steigen der vorgeschriebenen Art befestiget werden, wovon einige nach dem untern, andere nach dem obern Boden führen.

An den beiden Seiten des Hühnerhauses sind ein Paar Vorkammern da, wo die eine zum Eingange nach dem Hühnerstalle, und die andere zum Einsetzen dient, der übrige Raum aber zu einer wo möglich ausgemauerten oder mit Brettern ausgelegten Erdgrube eingerichtet wird, auf der sich ein großer Kasten ohne Boden befindet, von welchem die Bretter der Vorderseite aus den Fugen genommen werden können. Dieser wird mit

den Kartoffeln, die zur Fütterung dienen sollen, gefüllt, und die Grube mit Stroh bedeckt. Man kann in dergleichen Kammern auch anderes Geflügel halten, unten Gänse, Enten, oben Puter, Tauben — und durch die Wärmeröhren des Ofens die beliebige Temperatur erzielen. Die Kammern haben größere Thüren und können in einander laufen. Die Thüren versieht man mit einem Zuge, indem man eine Leine daran befestiget, die man über ein Röllchen gehen und an einem bequemen Orte herunter hängen läßt, damit man vermittelst desselben, wenn die Hühner alle aufgeflogen sind, den Stall bequem zuschließen und des Morgens auch eben so bequem öffnen könne, ohne nöthig zu haben, sich einer Leiter zu bedienen. Das Verschiessen zur Abendzeit ist sehr nothwendig, und einmal unterlassen kann den Verlust aller Hühner nach sich ziehen, zumal im Winter, wo Füchse, Marder, Fliisse und andere Feinde die Nacht hindurch Zeit genug zum Rauben und Morden haben.

Hat man Gelegenheit ein oder ein Paar Bäume vor das Hühnerhaus zu pflanzen, so wird man hierdurch den Hühnern ihren Aufenthalt sehr behaglich machen, denn die Bäume gewähren wohlthätigen Schatten und Kühle. Sie dürfen jedoch unten keine Auswüchse haben, weil die Hühner besonders wenn sie entweder sich untereinander beißen oder wenn sie verjagt werden, sich auf die Bäume machen, und nach und nach daselbst ihr Nachtquartier aufschlagen. Eiskaltes Wasser darf auch im Stalle besonders zur Winterzeit nicht fehlen und der Stall zuweilen dadurch gelüftet werden,

daß man ein kleines Büschel Stroh darinnen verbrennt oder öfters Stangen, Nester und Boden rein macht.

Nester.

An den Hinter- und Seitenwänden bringt man am schicklichsten die Nester übereinander reihenweis an. Einige aber stellt man auf gleiche Erde, weil manche Hühner lieber auf den Boden legen, auch die Erblindeten oder solche, die gerne an dunkle Orte legen, leichter dafelbst ihr Geschäft verrichten können. Man befestiget zu dem Ende Stangen und Latzen an der Wand, oder macht Gestelle wie in den Bachhäusern, worauf schwache Bretter gelegt und hierauf die Nester gestellt werden; von jeder Reihe wird eine schwache Latte zum Ansatze befestiget, oder kleine Hühnersteigen angebracht. Die neben dem Ofen an der Wand befindlichen Reihen bleiben für die Bruthühner und werden durch einen geräumigen Latzenverschlag abge sondert, der durch eine Thüre verschlossen wird. Auch können dort ein paar Käfige für die Kranken, auszumetzenden, — oder Mästlinge angebracht werden.

Hält man nur wenige Hühner, so kann man mit Rücksicht auf Form und Lage des Stalles alte unbrauchbare Körbe und Kästchen nehmen, oder legt Mauersteine zusammen — aber bey einem Hühnerhofe muß eine regelmäßige Einrichtung gemacht werden.

Sie und da sicht man aus Weiden Körbe, die sehr empfehlenswerth sind. Sie haben die Form einer auf dem Boden plattgedrückten Kugel, vornen ist eine Oeffnung in Gestalt eines halben Kreises, dessen Durch-

messer vom Boden 4 Zoll erhöht ist, durch welche die Henne aus- und eingetret; an der Decke nach hinten ist eine ähnliche, aber kleinere Oeffnung zur Ableitung der Dünste und oben eine geflochtene Handhabe um sie zu versetzen. Die Hühner und Enten legen ungemein gerne in dergleichen Nestern, da sie so geschlossen und verdeckt sind; so fallen auch keine Eier heraus und sie können durch einen eingelegten Stein ins Wasser gesenkt und leicht vom Ungeziefer und Schmutz abgebürstet werden.

Alle Arten von Nestern müssen geräumig seyn, weich und wo möglich verdeckt — mit Stroh, oder Heu ausgefüllt. Die Vertiefung muß besonders bei Brutnestern gut angelegt sein, damit bey dem Wenden der Eyer solche nicht herausrollen und erkalten. Ist der Rand zu steil und das Nest zu enge, so rollen die Eyer übereinander, kommen doppelt zu liegen und den untern wird die Wärme entzogen oder werden in das Stroh verwühlt. Die Hennen legen gerne in Nestern, in denen wenigstens ein Ey liegt; darum legt man ein sogenanntes Nestey hinein, welches entweder von Holz gedreht und weiß angestrichen oder ein ausgeblasenes mit trockenem Sand gefüllt und an den beiden Oeffnungen verklebt seyn kann.

Beheizung des Hühnerstalls.

Da die Hühner, wie schon erwähnt, wenn sie durchs ganze Jahr fortlegen sollen, in einer gleichem temperirten Wärme erhalten werden müssen, so wird ihr Stall sobald kalte Bitterung eintritt, vermittelst eines besonders eingerichteten Ofens, auf einem 4 Fuß ins Gevierte gemau-

ersten Grunde ruhend gehalten, und damit fortgefahren, bis im Frühjahr die Wärme läßtig wird. Sie geben dies bei hinreichender Fütterung dadurch selbst zu erkennen, daß sie im Stalle bleiben. Man feuert am besten und wohlfeilsten mit Torf, der durch sein langsames Gluthalten und Verzehren länger und gleichförmig — ausdauernde Wärme gibt. Man kann verschiedene Einrichtungen treffen und damit einen Sparofen verbinden, der als Wärmeleiter zum Heizen — etwa mittelst eines durch Dampf erhitzten Rohres; durch den Rauch der Feuerung bewirkt dienet, oder daß zugleich die zum Futter bestimmten Kartoffeln darin gekocht werden.

Reinigungsmittel.

Außer der durch den Dunst des Mistes und Versäuerung der frischen Luft, verdorbenen und ungesunden Dunstansfüllung, halten sich auch gerne Läuse, Flöhe und Wanzen — in den Ställen auf, und man thut sehr wohl daran, wenn man die Ställe fleißig mit frischem Wasser auswäscht, und trockenen Flussand einstreuet; und sie fleißig mit wohlriechenden Kräutern, z. B. Wachholder, Majoran, Lavendel, und dergleichen einräuchert.

1) Wanzen.

Die Wanzen stellen sich vorzüglich gerne in den Hühner- und Taubenställen ein, verbergen sich theils in den Nestern, theils zwischen dem Mist dieser Thiere, beißen und plagen solche Tag und Nacht. Ein gutes Mittel sie zu vertilgen ist außer dem fleißigen Reinigen der Ställe, das Bestreichen der Hecke mit Terpentin

bl — oder Absud von Tabaksasche — eben so mit Huf-
lattigblätternabguß, oder Quendel- und Hanfsaamenstaub:

2) Flöhe:

Diese hüpfen gleichfalls herum und nehmen vorzüge-
lich in den heißen Sommertagen so sehr überhand, daß
weiße Strümpfe, wenn man mit solchen angethan
in den Stall gehet, in kurzer Zeit damit besät erscheinen:
Die Flöhe werden jedoch auf obige Art nicht nur ver-
mindert und vertrieben, sondern auch dadurch getödtet,
daß man Wasser in den Stall stellt, in welchem Leins-
saamen abgekocht ist, der die dazugefallenen zusam-
mentreibt:

3) Läuse.

Es gibt mehrere Arten, größere oder kleinere — und
bei Anwendung der oben erwähnten Mittel ist das Ein-
legen des Farrenkrautes (*Polypodium filix*) nicht ge-
nug zu empfehlen:

Dann wende man noch folgendes Mittel an: Man
bestreiche die Thüre mit Rüb- Urin oder mit Wasser, in
welchem Feigbohnen abgesotten sind, oder man nehme
ein Viertel Pfund weiße Meßwurz und lasse diese in vier
Mögel Wasser so lang kochen, daß nur anderthalb Mö-
sel übrig bleiben; lasse sodann dieses Decoct durch ein
leinen Tuch laufen, thue zwey Loth Pfeffer und ein Loth
gerösteten Tabak dazu und wäsche die damit behafteten
Thiere etlichemal damit; oder man tödte Quecksilber in
Schweineschmalz als wollte man die gewöhnliche Läuse-
salbe machen; bestreiche damit an verschiedenen Plätzen

des Stalles die Winkel und Flecken, reinigt nach etlichen Tagen den Stall, in welchen man frischen groben Sand streuet.

4) Mücken und Fliegen:

Diese werden dadurch gefährlich, daß sie den jungen Kücheln in die Ohren kriechen und daselbst Eier legen, aus welchen kleine Würmchen entstehen. Man bestreue die Gegend der Ohren mit Leinöl oder Wagenschmierz.

Doppelter Stall.

Ein und derselbe Stall kann nicht wohl alte und junge Hühner bergen, weil letztere von den ersten gebissen und gequält werden, und selbst Kapauen wollen abgesondert seyn, weil sie die Hähne und Hennen gleichsam als Naturwidrige nicht leiden können.

Bei einer ausgebreiteten Federzucht und besonders wenn man die verschiedenen Arten rein erhalten will, muß man mehrere Kammern und kleine Hühnerhöfe im großen Hofe haben. Auch ist eine dunkle Kammer im Hause angebracht von doppeltem Nutzen. Sie ist einmal dazu bestimmt, die Bruthennen aufzunehmen, und das anderemal das Geflügel zur Mastung einzuferkern. Sie muß gesund, von einer verhältnißmäßigen Größe und so beschaffen seyn, daß sie so wenig als möglich Licht eindringen läßt, weil das Geflügel, sowohl beim Brüten als in der Mast nicht gestört werden darf.

Umgebung oder Umzäunung des Hühnergebäudes, Hühnerhof.

Wer die Gehäuge nach Art der Fasanengärten anlegen will, dem mag folgende Beschreibung einige Kenntnisse verschaffen.

Man kann dabey auf eine todte oder lebendige Einseidigung Rücksicht nehmen, und die Höfe entweder mit Mauern, Brettern, Pallisaden, Latten, oder Garnen umspannen; oder mit lebendigen Hecken aus folgenden Holzarten, die gerne und dicht zusammenwachsen, versehen.

1) Die Weißdorn, Mehlborn, Hagedorn, Halndorn, und Grisborn-Arten, besonders die großen nordamerikanischen mit Stacheln und glänzenden Blättern. *Crataegus Oxycantha-Coccinea-lucida*. Diese Holzarten wachsen beinahe überall ein, und werden eng angepflanzt und zugeschnitten eine gute Wehre gegen den Einbruch des Viehes und der Raubthiere.

2) Der immergrünende Bispel. *Mespilus pyracantha*. Dieser behält seine Blätter und feuerrothe Beeren, und wird, daher auch brennender Busch genannt er ist stachelicht, verträgt das Beschneiden, wie

3) der Kreuzdorn, *Rhamnus Catharticus*, auch purgirender Kreuzdorn, Färbebeere genannt.

4) Der Schlingstrauch, *Viburnum lantana* L. auch Schlingbaum, und Funkenholz genannt. Er schließt sich durcheinander, ist biegsam und liefert die so genannten türkischen Weichselrohre.

5) Der Schwillenstrauch, *Viburnum opulus* L.

Dieser

Dieser bekannte Strauch leidet auf einem feuchten Boden in Hinsicht auf Einfriedigung, was der Schlingstrauch leidet.

6) Der gezähnte Schlingstrauch. *Viburnum dentatum*. L.

Dieser virgatische Strauch hat biegsame Zweige, die sich sehr leicht schlingen lassen.

7) Der gemeine, weiße, blaubeerigte Hartriegel, *Cornus sanguinea-alba-sericea*. Alle drey Arten, werden auch Härter, Hundsbere und Heckenbaum genannt. — Der gemeine ist in Europa — die zwei übrigen aber sind in Nordamerika zu Hause. Diese haben von der Erde bis in die Spitze Zweige, vertragen die Scheere und bilden eine dichte Hecke. — Man kann diese Hecken entweder aus Samen oder durch Verpflanzung der Zweige anlegen und erziehen.

Allerdings sind die Umgebungen von Mauerwerk, Holz und Wasser die besten. Im Hofe selbst wollen die Hühner Sand und frisches Wasser und besonders Gelegenheit, Insekten und Würmer ausscharren zu können, was Alte und Junge gesund erhält. Man gräbt daher Gruben in die Miststätte und thut wohl daran, wenn man das Eingeweide von Thieren, Blut und den Abgang von der Küche dahingräbt, und gleichsam Magazine ansetzt. Schatten ist den Hühnern zur heißen Sommerszeit sehr nöthig und Sand und Wasser zur Reinigung und zur Verdauung; und man thut wohl daran, wenn man auf Hühnerhöfen einen fließenden Brunnen anbringt.

läßt, solchen wohl verdeckt, und in Rinnen das Wasser zwischen Gesträuche leitet. Die Raubthiere entfernt man am besten dadurch, daß man gute Hunde an den Ecken des Hofes hält, und solche zugleich als Hauswächter benützet, wenn man die Feinde der Hühner nicht schließen oder fangen kann. Die Hühner haben die Feinde mit den Tauben gemein, man kann darüber nachlesen: das Ganze der Taubenzucht, von Nibel. gr. 8. Ulm 1824.

Ueber die zweckmäßige Anschaffung und das Halten dieses Geflügels.

Mit Bezug auf dasjenige, was bereits früher schon über die Wahl guter Hühner bemerkt worden ist, kann man in Hinsicht der Zeit der Anschaffung folgendes noch anfügen.

Die beste Zeit Hühner anzuschaffen ist ohnstreitig das Frühjahr oder der Herbst, in welchem letztern Zeitpunkt viele ihre Hühner verkaufen. Kann man aber da vielleicht die gewünschten Hühner nicht bekommen, so kaufe man sie nur zu einer Zeit, wo der Trieb der Fortpflanzung in ihnen ist. Man thut auch wohl daran, wenn man sich vor Sommer-Johannis eine oder ein paar Glucken mit Jungen kauft, und solche in den Hof setzt, dadurch gewöhnen sich die Jungen mehr an Haus und Nahrung, fangen im Herbst an zu legen und man kann nach der Legezeit die schlechtern abschaffen und essen. Die angekauften alten Hühner kann man gleich in das Hühnerhaus thun oder auf dem Hofe frey herumlaufen lassen, und das Futter in den Stall stellen.

Will man sich Hühner zum Vergnügen halten, so sind alle Arten dazu geschikt, und besonders die schönfärbigen großen und gehaubten Arten; zum Nutzen aber sind ohnstreitig die gemeinen Bauernhähner die zweckmäßigsten, besonders die Mischlinge von der gemeinen Henne und dem gehaubten rauchsfäßigen Hahn. Jedoch muß man nicht unbeachtet lassen, daß eine Henne vor der andern fleißiger oder träger legt.

Besondere Wart und Pflege.

Gegen Abend nach dem Aufsitzen nimmt man die Eier aus dem Neste — reiniget die Gefäße, zum Trunk und Fraß bestimmt; zählt die Hühner und sollten nicht alle im Hause seyn, so sucht man solche auf, und jagt sie in das Hühnerhaus. — Sitzen sie gern auf Bäumen und bergleichen, so schneidet man ihnen einen Flügel und verschließt das Haus. Sobald der Tag anbricht, öffnet man die Thüre und die Fluglöcher und streut vorher bey hellem Witterung das Futter auf einen gereinigten Boden vor dem Haus, und überläßt sie der Freiheit. Wer nur wenig Hühner hat, der thut wohl, wenn er seine Hühner des Morgens ehe sie ins Freye laufen dürfen, besüht, ob sich ein zum Legen reifes Ey im Lege Darm befindet, und in diesem Falle sperrt man solche Hennen in die Legekammer, bis sie gelegt haben. Sind alle aus dem Stalle, so reiniget man die Hängeboden mit einer fußbreiten eisernen Krake und streut Sand auf den Boden, wenn man auch die Sitzstangen zuvor abgewaschen hat. Die Kranken bekommen ihre Krankenzimmer und der Krankheit dienliche Nahrung. Die Eier

die man aus dem Stalle genommen hat werden gehörig aufbewahrt. Um alles Ungeziefer zu entfernen, werden die Wände, Spalten, Stangen und dergleichen des Hühnerhauses in den wärmsten Sommertagen mit frisch gelbem Kalk überschlemmt, und zwar nur theilweise oder so, daß man die Hühner auf einen Tag an einen andern Ort sperrt, da der Dunst ihnen geschwollene Köpfe, böse Augen u. s. w. verursacht. Frischer Strohwechsel der Nester ist nicht genug zu empfehlen, so wie im Sommer öfteres Bestreuen des Bodens mit nassem Sande.

Mittags wird in den langen Tagen zweimal gefüttert, die Nester wieder geleert und dergleichen.

Im Winter ändert sich die Wartung, da die Hühner länger im Neste bleiben und zur gelinden Tageszeit, in den Mittagsstunden herausgelassen werden, welche Zeit zur Reinigung des Hauses benutzt wird. Bei tiefem Schnee behält man sie lieber ganz im Stall, weil er sie leicht blendet, und sie dann ihren Stall nicht wieder finden. Während man nun bei der ersten Fütterung 2 Flügler geöffnet hat, so werden bei der zweiten Fütterung die Hühner zusammengerufen, und die Thüren verschlossen. Frisches Wasser darf nie fehlen, und muß im Winter in die Nähe des Ofens gesetzt werden. Die Haltung auf oben beschriebene Art erfolgt sobald die Bitterung es mit sich bringt und wird nur bey strenger Kälte gleich temperirt erhalten. Die Thiere werden bald zufräulich und zahm, und lohnen eine gute Wart und Pflege bald.

Fütterung.

Das Huhn ist unter allen Hausthieren das ungenügsamste, gefräßigste und überladet sich gerne — aber kein Kostverächter und nimmt mit allem Eßbaren vorlieb. Man richtet sich nach seinen oeconomicen Verhältnissen und wer sein Futter selbst erzeugt kommt freilich am besten dabey weg. Im Frühjahr und Sommer, ehe die Erndte beginnt, gehen die Hühner auf dem Hofe herum, scharren im Mist und lesen da die verloren gegangenen Körnchen, die etwa noch aus dem Stroh fallen oder unverdaut abgehen, so wie die Würmchen auf; die Fütterung mit hartem Buchweizen, Kartoffeln, gelben Weizen und Kleyen ist gut. Erwärmtes Korn ist im Winter gut, und wenn man zu Ende des Winters gekochtes altes Sauerkraut giebt, beugt man mancher Krankheit vor; eben so sind Eberescheneere gegen die Köpfe, Beulen, Durchfall besonders zur Mauerzeit gut. Man kann diese Beeren trocknen und im Winter in lauwarmes Wasser geweicht, vorsetzen; eben so schwarze Brombeeren und Maulbeeren, welche feinen Geschmack und weißes Fett verursachen. Die Kerne von Weintrauben wie die Bohnen machen die Hennen unfruchtbar, und bittere Mandeln sind ihnen Gift. Sand wollen alle Arten auch reines Wasser zur Sommer- und Winterszeit. Alle Hühner besuchen gerne die Baum- und Stasgärten und holen sich daselbst Insekten aller Art. Dann ist es genug, wenn man ihnen des Morgens und des Abends beym Ein- und Auslaß etwas Futter vorwirft. Sehr anzurathen sind Wurmhäufen oder Wurmmagazine, damit die Hüh-

ner durch den Genuß der Würmer und Insekten sich reinigen und gesund bleiben.

Anlegung der Wurmmagazine.

Man nehme verfaulten und recht entbraunten Mist, fülle damit ein in die Erde gegrabenes Loch, in welchem das Wasser nicht stehen bleiben, sondern abfließen kann; besprenge sodann mit Rindsblut den Mist, und werfe Hafer darauf. Ist alles gut untereinander gemengt, so werden bald Würmchen entstehen, zumal wenn man Eingeweide von Thieren, besonders Schaaßen — darunter mischt, so wie man überhaupt statt des in ein Loch geworfenen Mistes, einen Hügel von Saegespähnen aufwerfen, und in demselben Gedärme von Fischen und andern Thieren verscharren kann, worinn dann eben so gut, wie in jenen Magazine Würmer wachsen. So bald man merkt, daß die Würmchen anfangen zu leben, so öffnet man die Grube nur an einer Stelle und bringt durch drey bis vier Schaufelstiche so viel Würmer heraus, als man den Hühnern Preis geben und ihnen ein delicates Mahl bereiten will. Um aber den Hühnern die Gelegenheit zu nehmen, die Magazine gänzlich zu leeren oder im Uebermaaß zu leben, so deckt man große Dornbäusche darauf, die man mit Steinen beschweren kann. Dabey merke man aber, daß man alles Flüglerwerk, welches mit Würmern genährt wird, ehe man es schlachten will, vierzehn Tage vorher mit bloßen Körnern und andern Sachen füttern und von dem Genuß der Würmer gänzlich abhalten muß, damit das Fleisch den Wurmgeschmack verliert.

Zur Erndtzeit und bey dem Einführen und Dreschen der Früchte hat es mit dem Fattergeben keine große Noth, denn da findet das Federvieh wenigstens auf dem Lande Futter zum Fettwerden. Ist aber Winter und die erstgenannte Zeit vorüber, so muß man die Thiere täglich Morgens und Abends füttern, mehr brauchen sie nicht — und Ueberfluß nützet den Thieren selbst nichts, denn sie kommen des Morgens spät aus ihrem Stalle und gehen des Nachmittags bald wieder zu Stall, weil die Tage kurz sind. Man kann auch die Hühner wie die Truthühner treiben, man muß sie aber bald und früh daran gewöhnen, und ihnen die ersten Flügelgelenke schneiden, wodurch man sie auch von den Orten, an welchen man sie nicht gerne hat, abhalten kann.

Treibt man keine Landwirthschaft, hat man keinen Mist und keinen Hofraum, so haben freylich die Hühner keine andere Wahl, als aus der Hand des Herrn ihren Unterhalt zu nehmen. Man füttert ebenfalls zweimal des Tages und nur in den ganz langen Tagen dreimal. Zur Fütterung, besonders wenn man diese selbst kaufen muß, wo überhaupt das Halten dieser Thiere hoch zu stehen kommt, nehme man die Mittelfrucht vom Getreide und habe Rücksicht auf unverdorbenes Futter. Gute reine Gerste, gekochte Kartoffeln, zerdrückt und mit Kleie, besonders von Buchweizen, darunter gemischt ist ein gutes und gesundes Futter, so wie Dinkel, Erbsen, Linsen, Mais und Hanfförner. Die abgefallenen Leinwandkapseln mit Milch oder Schlutter (sauer gewordenen Milch) angemacht, ist ebenfalls zu empfehlen; nur füttere

man keinen Roggen, weil dieser die Abzehrung und den Nips befördert. Hat man Salat, oder abgefallenes faul gewordenes Obst, so menge man Kleye darunter; oder man zerstoße gelbe Rüben, gesottene Erbsirn, mit einem Stampfeisen, mische Weizen oder Maiskleye darunter und reiche sie. Auch die Kerne von den Sonnenblumen fressen sie gern, und diese gewähren eine gedehliche Speise. Eben so Regenwürmer, Schnecken mit und ohne Häuschchen und oftmals findet man kleine Schnecken, Kies, kleine Stücker Maueralkalä etc. in ihrem Magen, die zur Verdauung dienen. Maykäfer, Insekten, Larven, Rau-pen, Frösche, rohes Fleisch lieben sie und junges Gras, zur Erhaltung der Gesundheit: (legen gut davon,) aber in Menge genossen, sind sie zu hitzig für sie. Andere kochen Küchenkräuter in Spühlicht, vermengen solche mit Kleye und setzen sie dann lauwarm den Hühnern vor. Wieder andere lassen in der Mühle Weizen, Erbsen, Mais oder türkisch Korn, Küchenerbsen, Trauben- oder Apfeltrester, Mohrrüben mit Nesseln zermalmen, mengen Brod darunter, so wie gekochte Wurzeln. Nur vermindert oder vermehrt man alle nasse Speisen, je nachdem die Bitterung ist; denn gefrorne Nahrung ist ihnen schädlich, besonders wenn solche (z. B. Kartoffeln) im Kropfe gefriert. Warme Fütterung erhält die Gesundheit, macht fruchtbarer und fetter. Man kann obiges Futter durch gekochtes Obst und Brod oder Mais ersetzen, und da das Getreide ohnehin gekocht besser als roh, nahrhafter und leichtverdaulicher ist, so kann man aus obigem ein eigenes Brod backen und solches eingequell vorsetzen, zumal wenn man noch Fleisch und fettes

gestoßene Knochen daruntermengt. Zur Brüte- und Legezelt erfordern die Hennen nahrhaftes und gesundes Futter.

Mastung.

Alte vierjährige Hühner, junge Hähne und Hennen, besonders Kapannen werden in der Regel gemästet und zwar einzeln oder in Menge zugleich.

Will man die Hühnermastung als eigene Nahrungssache treiben, so müssen freilich besondere Kammern dazu eingerichtet werden.

Beschaffenheit dieser Kammern.

Die Mastkammern müssen geheizt werden können, theils um die Hennen vor Frost zu wärmen, theils um das Gefrieren ihres Wassers zu verhüten. Man wählt dazu ruhige Orte, und richtet besonders sein Augenmerk darauf, daß keine Raubthiere weder die Thiere selbst noch deren Futter rauben können. An den Seiten der Kammern werden die sogenannten Stangen oder Steigen angebracht. Man nagelt von Brettern fast eben solche Stellagen zusammen, wie man sie gewöhnlich bey den Mastfäßen der Gänse macht. Das Fußbret aber muß 3 Zoll zum Vorsehen der Saufgeschirre hervorragen, und hinten eben so viel zum Abfall des Mistes fehlen. Oben macht man durch den Deckel dieser Stellage und unten im Fußbret in die Mitte des Behälters ein gleichstehendes länglich-vieredriges Loch, um dadurch einen breiten Stab, gleich einem Lineale vorstecken zu können. Der Raum eines solchen Behälters darf nicht weiter seyn,

als es die Größe und Breite eines Thieres erfordert. Umwenden darf es sich durchaus nicht können. Auf beyden Seiten des Stabes bleibt so viel Platz, daß das Thier bequem saufen kann. Man kann eine Art Bücherschränke an die Wände anbringen, und somit oben kleine und unten größere Thiere zu gleicher Zeit mästen. Die Sauggeschirre müssen der Reinlichkeit wegen fleißig ausgespült und gut ausglasiert seyn, fest stehen und von gehöriger Größe seyn, z. B. für Hühner 5 Zoll lang, 3 Zoll breit und 2 Zoll hoch im Lichte. Weißes Bier statt des Wassers wenden einige besonders bey solchen Thieren, die viel saufen, mit Nutzen an.

Mastfutter.

Von der Art des Futters hängt der Geschmack des Fleisches ab. Wenn man nun Hühnern Hirse, Butter, Milch und Brod giebt, bekommt ihr Fleisch einen sehr guten Geschmack.

Hirse bleibt das beste und nahrhafteste Futter, das ein überaus delicates gelbliches Fleisch erzeugt. Man bauet sich dieses Futter am besten selbst, läßt es mahlen und mischt unter das Gries etwas wenig Weizenmehl; aber ja kein schwarzes oder weißes Brodmehl, denn die daraus gemachten Kügelchen schimmeln sehr bald und das Fleisch der Gemästeten bekommt einen Brodartigen und unangenehmen Geschmack. Eben so wenig nehme man ganz allein weder schwarzes noch weißes Weizenmehl, weil dieses nicht nahrhaft und mehr zehrend ist; sondern wenn man ja die Hirse sparen will, lieber Gerstenumehl, das nahrhaft und stärkend ist, und fast wie

Die Hirse in eben der Zeit fett macht, und einen angenehmen Geschmack giebt. Doch fehlt dem Fleische in Vergleichung mit jenem immer noch das Kraftvolle.

Ein anderes vortreffliches Mastfutter ist das türo Fische Korn oder der Mals. Man quellt entweder solches ein, mengt etwas Brod oder Erdäpfel darunter oder macht Nudeln davon. Das Mehl wird mit etwas Milch angemacht.

In fischreichen Gegenden mästet man die Hühner auch mit kleinen Fischen, von denen sie zwar bald fett werden, aber ein leichtes schwammiges Fleisch bekommen und selten lang leben. Daher muß man die Thiere so bald sie fett genug erscheinen, schlachten und essen.

Butter und zwar die frische ist ein sehr gutes Mastmittel, aber alter stinkender Butter giebt dem Fleische einen ungeschlittartigen Geschmack; eben so schädlich sind Unschlitt, altes Fett und Käse.

Milch als Getränk und Anfeuchtungsmittel darf nothwendig mit keinem Wasser vertauscht werden. Auch hindert man sich in seinem glücklichen Erfolg, wenn man halb Milch mit halb Wasser vermischt und vorsetzt. Man nimmt die Milch, wie sie die Kuh giebt, und sorgt dafür, daß keine saure Milch das Thier bekommt.

Zubereitung der Nudeln.

Hirsenmehl, Butter und Wasser kommen in eine irdene Schüssel. Man macht in das Mehl eine Vertiefung, läßt die Butter zerfließen und gießt sie lau warm in jene Vertiefung, mengt es mit der Hand so

lange bis alle Theile des Mehls von der Butter befeuchtet sind. Hierauf gießt man ein milchlaues Wasser in abgesetzten Portionen hinzu, bis diese Masse einem dicken Nudelteig ähnlich ist. Zwey Theile Mehl und ein Theil Butter sind hinreichend. Kaltes Brunnen-Wasser macht die Butter im Mehle nur fest und verursacht ein längeres Kneten. Die Menge des Futters richtet sich nach dem Mastthier. So z. B.

Ein Kapaun bekommt täglich 6 Loth Hirsenmehl, 3 Quentchen Butter und 12 Loth Milch. Man wiegt also diese Portion auf einen Leig ab, und macht wie oben gelehrt, davon einen dicken Leig. Diese Masse oder tägliche Portion theilt man nach einem guten Ausgenmaas in 3 gleiche Theile. Aus jedem von diesen drey Theilen, macht man nach Belieben 12 auch 16 Kugeln, wovon 16 des Morgens 16 des Mittags und 16 des Abends gegeben werden. Die Abfütterung selbst kann schnell geschehen. Man nimmt den Kapaunen aus dem Stalle, faßt ihn mit beyden Flügeln unter den linken Arm, öffnet ihm den Schnabel, taucht jede Kugel in die Milch und steckt sie in den Hals; jedoch so, daß die Zunge nicht oberhalb der Kugel mit hineingeschoben wird. Ist er mit 16 Kugeln abgefüttert, so steckt man ihn in seine Stallung und setzt ihm nach jeder Fütterung 4 Loth Milch oder $\frac{1}{2}$ Kaffetasse voll zu seinem Getränke vor. Wenn diese Fütterung in der präcisen Ordnung, wie man sie angefangen hat, ununterbrochen fortgesetzt wird, so wird man finden, daß das Thier am Abend des 16 Tages oder am Morgen des folgenden abgeschlachtet werden kann, und auf des vollkommenste gemästet sein muß.

Ordnung, Reinlichkeit machen bey diesem wenigen Futter die zweyte Hälfte der Mastung aus. Daher muß man auch, nachdem es die Jahreszeit erlaubt, die Fütterungstermine so weit auseinander setzen, als es das Licht des Tages zum Saufen gestattet. Denn komme ich mit dem zweyten Futter schon wieder, ehe noch das erste verdaut ist, so würde diese Unordnung die Mastung hindern. In Sommertagen ist dieß die schönste Ordnung: früh mit 6 Uhr, Nachmittag um 12 Uhr und Abends wieder um 6 Uhr. In Wintertagen muß ich die Fütterungszeit näher zusammendrücken, und man thut wohl, wenn man auf einige Minuten ein brennend Licht hinsetzt, bis das Thier gefressen hat. Die Saufgeschirre dürfen auch nicht immer gebraucht seyn, sondern gewechselt werden. Ehe man dem Mastthiere Milch vorsetzt, müssen die Geschirre zuvor von der sich anhängenden und versäurenden Milch reinlich abgewaschen und ausgepüllet werden. Es giebt zuweilen Kapaunen, die die Milch nicht saufen wollen, und da diese ein Haupterforderniß zum gehörigen Fettwerden ist, so wirft man in die ganze Masse des Teiges etwas Salz, um Durst zu erregen. Zuweilen steckt man Thiere ein, die sich sträuben, die 16 Kugeln im Kropfe zu behalten. Sie ruhen nicht eher, bis sie die Kugeln wieder von sich geben, und man kann hierbey nicht geradezu behaupten, ob Ekel, oder eine Krankheit, Eigensinn, oder Schmerz daran Schuld seyn. Mit Vortheil wendet man folgendes Mittel an. Man nehme glatten Ruß über dem Ofenloch, quetsche ihn mit dem Messer klar, rühre ihn unter frische Butter, gebe dieses dem Thiere am frühen Morgen

ein, und lasse es darauf fasten. Der Erfolg hat schon bewährt, daß dann das Thier den Tag darauf Freßlust und Verlangen zeigte, und die Nudeln nicht mehr auswarf.

Junge und alte Hühner bekommen den halben Kapaunen-Unterhalt. Nur daß man wegen ihres engeren Halses die Kugeln kleiner machen muß. Sie werden in 16 Tagen ganz fett.

Haupterfordernisse bey dieser Mastung sind:

1) Die gemachten Kugeln müssen zur Fütterung schon gefertigt daliegen, und nicht erst während derselben gemacht werden.

2) So ist unumgänglich nöthig alle Saafgeschirre wohl auszuputzen und rein zu machen damit die alte saure Milch nicht die neue verdirbt.

3) Die zu mästenden Thiere rupft man ein wenig, und hält die Stelle ganz rein, damit sie kein Ungeziefer beunruhiget.

Ausschlag der Fütterungskosten während der Mastzeit.

1) Ein Kapaun oder Poularde kann in 16 Tagen ohngefehr kosten.

| | | | | |
|--------|---|---------|---|---------|
| Hirse | — | 3 Pfd. | — | 7 Krzr. |
| Butter | — | 12 Loth | — | 5 Krzr. |
| Milch | — | 3 Maas | — | 9 Krzr. |

Summa 21 Krzr.

2) Eine alte Henne recht fett zu machen, bekommt

den halben Kapannen-Unterhalt, nebst dem übrigen Rest aus den Trögen, und kostet in 16 Tagen $10\frac{1}{2}$ fr.

3) Eine junge Henne empfängt im Fressen und Saufen auch den halben Kapannen-Unterhalt, und kostet in 16 Tagen auch $10\frac{1}{2}$ fr.

Deconomisch praktische Anweisung nebst Berechnung, die Mastung zu veranstalten.

Will man Mastgefügel aufstellen, und solches eine Zeitlang zuvor noch ungemästet halten, nachdem man dasselbe gezogen oder gekauft hat, so ist es rathsam und nützlich, wenn man den Ueberschlag des ohngefährten Futters in der Zwischenzeit berechnet, und beim Selbstbau der Nahrung diesen Bedarf in Geld anschlägt.

Der Preis des magern wie des gemästeten Viehes richtet sich natürlich nach der Lage des Ortes und dem Bedarf des Geflügels, wie nach dem Geschmack der Liebhaber. Dabey sind in der Regel alle Verkaufspreise des gemästeten Geflügels durchgängig als zu niedrig zu achten, wenn man die Delicatesse des Fleisches in Anschlag bringen will, zumal da das nach der gemeinen Art gemästete Gefügel bey weitem nachstehen muß, und da man alte Hühner ohnehin wohlfeil kaufen kann, die obenerwähnte Mast weniger als die Gemeine kostet, so würde man thöricht sein, den Nutzen aus der Hand zu lassen.

Um alle Weitläufigkeiten zu beseitigen, wollen wir das Futter einer gemeinen Hofhenne die täglich 1 Ey dabey legen soll, nach Anleitung mehrerer Deconomen in einem solchen Maas annehmen, welche wir z. B. in

Städten enge eingesperrt oder auf einem kleinen gewöhnlichen Hofe kein Nebenfutter vom Miste und Gewürme finden kann. Man kann so ziemlich sicher annehmen, daß eine alte Henne von gemeiner Größe täglich 10 Pariser Cubitzoll an Gerste gebraucht, welches dann ohngefähr $\frac{1}{16}$ Metz. Berliner Maas ausmacht.

Nämlich:

| | | | | | |
|-----------|-----------------------|--------|------------|----------------------|----------------------|
| 1 Tag | $\frac{1}{16}$ Metzen | 28 Tag | oder | 4 Wochen | $1\frac{1}{4}$ Metz. |
| 4 Tag | $\frac{1}{4}$ — | — | — | 8 — | $3\frac{1}{2}$ — |
| 8 Tag | $\frac{1}{2}$ — | — | — | 12 — | $5\frac{1}{2}$ — |
| 16 Tag | 1 — | — | — | 24 — | $10\frac{1}{2}$ — |
| 24 Tag | $1\frac{1}{4}$ — | — | — | 48 — | 1 Schfl. 5 Metz. |
| 52 Wochen | oder | 1 Jahr | 1 Schffel, | $6\frac{1}{2}$ Metz. | |

Anmerkung.

Kaufen die Hühner auf dem Miste frey herum, so geht nur die Hälfte des in der Tabelle ausgeworfenen Futters darauf. Wenn aber die Hühner Grasgärten darneben haben, wo sie grasen, wurmen, Insekten fangen — so ist nur der vierte Theil des angeführten Futters nöthig.

Junge anwachsende, aber schon zum Schlachten voll kommen ausgefiederte Hühner empfangen den 4ten Theil weniger wie die Kapsunen und kastrierten Hühner, die zum Aufstellen als Mastgefügel gefeiset werden. Will man aber nach gemeiner Art sich ein Thier mästen, so empfangen sie das völlige Futter nach der Tabelle, wie die Leghühner, und nur im Fall, daß sie im Freyen Nahrung finden, kann man mit dem halben Futter auslangen.

Meufferst

Am schnellsten wird jedes Geflügel fett, wenn man mit saurer Milch Weizenkleie anfeuchtet und wohl untereinander gemenget füttert, wodurch man die harte kostbarere Körnerfütterung erspart. Die geschrotene und noch mehrlreiche Nahrung löst sich im Magen des Thieres leichter und besser auf und trägt viel zur Mastung bey. So viel lehrt die Erfahrung, daß die saure Milch alles Federvieh mit Gewalt in die Höhe treibt.

Hat man Gelegenheit, mageres Geflügel eben erst in dem Zeitpunkt zu kaufen, wenn es als Mastgeflügel eingestellt werden soll, wie es in großen Städten auf den Wochenmärkten eingekauft werden kann, so kommt man am besten dazu. Muß man es aber nach dem Einkauf, als mageres Geflügel noch lange gehen lassen; so dienet die Tabelle dazu, daß man die Fütterungskosten bis zur Mastung berechnen kann, und findet was jedes Geflügel nach der Länge der Unterhaltungszeit kostet. Die ungewisse Zeit des Einstellens kann machen, daß der in der Tabelle berechnete Profit steigt oder fällt.

Berechnung des Nutzens vom gemästeten Geflügel.

| Mageres Geflügel | kostet | zu mästen | gilt | gemästet | Profit |
|------------------|--------------|-----------|--------------|----------|--------|
| Ein Kapaun | 36 kr. | 18 kr. | 1 fl. 12 kr. | 18 kr. | |
| Ein Poularde | 36 kr. | 18 kr. | 1 fl. 12 kr. | 18 kr. | |
| Eine Truthenne | 54 kr. | 36 kr. | 2 fl. 24 kr. | 54 kr. | |
| Ein Truthahn | 1 fl. 30 kr. | 54 kr. | 3 fl. 18 kr. | 54 kr. | |
| Eine Ente | 18 kr. | 18 kr. | 54 kr. | 18 kr. | |
| Eine Gans | 36 kr. | 54 kr. | 1 fl. 48 kr. | 18 kr. | |
| Eine junge Henne | 12 kr. | 9 kr. | 26 kr. | 5 kr. | |
| Eine alte Henne | 18 kr. | 9 kr. | 36 kr. | 9 kr. | |

Verschneiden, Kastriren der Hähner. Poularderie.

Da die Erfahrung bestätigt, daß ein verschchnittenes Thier wegen der Beraubung der Befriedigung des Geschlechtstriebes leichter fett als ein Unverschchnittenes wird, und auch das Fleisch jeden Geschmack nach Geilheit verliert, so will ich über die Kunst des Verschneidens das Nöthigste berichten. Verschchnittene Thiere nennt man daher Poularden, und bey dem Hühnervolke Kapaunen, Koppfen, Kapphähne. Der Ort, wo dergleichen Thiere gemästet werden, führt den Namen Poularderie.

Kastriren der Hähne.

Es wird in der Regel mehr als eine Person zum Verschneiden erfordert. Man sucht diejenigen Hähne, welche verschnitten werden sollen sehr frühzeitig aus, und wenn es sein kann diejenigen, welche zuerst im Jahre erzogen worden sind, und starkes munteres Aussehen und keine allzu schwammige Kämme haben. Daher giebt man denen den Vorzug, welche einfache Kämme, große Sporen, als ein Merkmal großer Hoden, und blaue Backen haben. Wenn diese um Johannis anfangen zu krähen, so ist es Zeit, sie zu verschneiden. Man lasse aber ja die jungen Hähne von Jugend auf frey herum laufen, denn eingesperrt und von Hühnern abgesondert bleiben die Hoden oder Zeugungstheile auch bey dem besten Futter immer klein und unausgebildet. Um Jacobi oder wohl gar um Michaelis die Operation vorzunehmen, ist wegen der rauhen Herbstwitterung nicht immer rathsam, da der Verschchnittene wenigstens 8 Tage warme Bitterung zur Heilung nöthig hat. Geschieht dies

es auch gleich im Herbst, so bleibt er dennoch nicht im Wachsthum zurück.

Verfahrungsart. Man nimmt einen jungen im Sommer stark gewordenen Hahn, und legt ihn umgewandt mit dem Rücken in die beyden flachen Hände, so daß der hintere Theil gegen die andere Person hinsieht. Mit beiden Daumen drückt die Person, welche den Hahn hält, die zwei Flüsse bis zur Seite des Leibes nieder, und hält das Thier, ohne es zu drücken, so fest, daß es sich nicht rühren kann, giebt ihm dabey die Richtung, daß es mit dem Steiße etwas aufwärts gegen die Person liegt, welche das Kastriren eigentlich verrichten soll. Diese Person nun rupft einen guten Fingerbreit unter dem Steiße die Federn ganz behutsam und einzeln aus; macht alddann in dieser Gegend mit einem sehr scharfen Federmesser einen ungefähr dreyviertel Zoll langen Querschnitt mit solcher Behutsamkeit, daß die hervortretenden Gedärme nicht beschädiget werden. Ist diese Deffaung gemacht und siehet man die Eingeweide, so befeuchtet man den Zeigefinger der rechten Hand mit Del, oder was einerlei ist, nur mit Wasser, greift sodann auf der linken Seite des Einschnitts neben dem Eingeweide bis oben an den Rücken hinein, in welcher Gegend auf jeder Seite eine Hode wie ein länglich geschälter Mandelkern zu fühlen ist. Diese Hoden schiebt und schält man mit vieler Behutsamkeit ab und zwar zuerst die rechte und sodann die linke. Wendet man dabey nicht die gehörige Behutsamkeit und Gewalt an, so geht plötzlich eine Zerreißung oder Quetschung der zarten Blutgefäße vor; es tritt alddann eine Entzündung ein, auf welche

der Brand folgt, der den Tod des Thieres zur Folge hat.

Auf diese Art sterben die meisten Kapaunen unter der Operation.

Da aber die Hoden leicht in die kleinen Rücken-
höhlungen schlupfen und dann nicht wohl ergriffen werden
können, so ist es nöthig, daß man bey dem Herausneh-
men derselben, den Finger immer ein wenig biege, so daß
die Hoden gerade in die Krümmung desselben zu liegen
kommen, worauf man dieselben mit dem gebogenen Fin-
ger herauszieht, die vorgetretenen Gedärme und Fasern
zurückstopft, und dann die Deffnung zunäht und die
Wunde mit Asche bestreut. Um die Heilung zu be-
schleunigen und die Hitze zu mindern steckt man
ein wenig Butter in die Deffnung, und vernäht ge-
wöhnlich die Deffnung der Wunde, mit Baumöl be-
schmiert, mit Seide; verwahrt das Ende mit einem
Knetchen, damit es bey dem Ab- und Aufsteigen des Thie-
res nicht aufspringen kann. Ist alles nun so weit ge-
schehen, so schneidet man dem neuen Kastraten die Sporen
an den Füßen ab, und bestreuet auch diese durch das
Abschneiden verursachte Wunde mit Asche. Nun wendet
man den Verschnittenen in der Hand um, so daß er aufrecht
sitzt, und schneidet ihm mit einer Scheere oder mit einem
scharfen Federmesser den Kamm, und die Kehllippen ab,
und drückt, wenn man will, in den noch blutenden Kamm,
entweder einen oder beide abgeschnittene Sporen, welche,
wenn sie das Thier nicht abkrakt, gern sitzen bleiben und
mit dem Wachsthum desselben wie ein Pfropfsteck zuneh-
men und ihre sonst natürliche Größe erlangen. Die Sporen

wachsen oft stärker als an dem gewöhnlichen Orte, werden $2\frac{1}{2}$ Zoll lang, und oft $3\frac{1}{2}$ Linie im Durchmesser; bisweilen krümmen sie sich wie Widderhörner, bisweilen wie Bockhörner. Die Verwundung beschmiert man mit Baumöl, und streuet Asche darauf, damit es das hervorquellende Geblüte stillt und heilt.

Wenn nur Eine Person das Kastriren verrichtet, wie dies oft geschieht, so setzt sich dieselbe auf einen Stuhl, blüdet dem jungen Hahne die Fäße zusammen, stellt ein Schüßelchen mit Wasser neben sich, steckt den gebundenen Hahn zwischen die Beine, daß der Steiß oben steht und dem Beschneider gerade zugehrt, und anguckt, rupft sodann etwas Federn in der Gegend, wo der Einschnitt geschehen muß, aus, und macht mit einem scharfen Federmesser den gehörigen Einschnitt, tunkt den Finger in das neben ihm stehende Näpfschen mit Wasser, und holt die Hoden auf oben angegebene Art heraus, und fährt auch mit der ganzen Operation so fort, wie vorher bemerkt worden. Die Kastriren stellt man acht Tage in einen Stall, und füttert Bier und Brod, stellt außerdem ein Gefäß mit Wasser hin, damit sie ihren, während der Heilungszeit sehr vermehrten Durst, nach Belieben stillen können.

Au die Stelle der herausgenommenen Hoden legen einige ein Paar kleine Muscatennüsse ein. Diese, nachdem der Kapaun ein Jahr herumgegangen ist, werden beim Schlachten heraus genommen, und der Aberglaube ist der Meinung, daß, wenn man den mit der Fallsucht (Epilepsie) befallenen Kindern eine Messerspitze voll gibt, solche davon geheilt werden.

Verschneiden der Hennen.

Den jungen Hennen, die, wenn sie verschnitten werden, eigentlich Poularden heißen, rupft man über dem Steiße, da, wo sich unter der Haut ein weißes rundes Hägelchen einer kleinen Haselnuß groß bemerken läßt, die Federn behutsam aus, macht sodann mit einem scharfen Federmesser durch die zwey Häute einen Einschnitt so groß als eine Schminkebohne. Ist das geschehen, so bekommt man die Mutter, welche bey dem Treten herausgedrückt wird, und womit die Henne empfängt, als ein rundes ganz weißes Gewächs zu sehen. Drückt man nun mit dem Finger unter dem Steiße etwas aufwärts, so tritt die Mutter aus dem gemachten Einschnitte heraus. Diese schneidet man dann mit einer scharfen Scheere, da, wo sie angewachsen ist, ab, vernäht die Deffnung, schneidet das Rämmchen und die kleinen Lippchen ab, streuet Asche auf die Verwundungen und hält die Kastraten acht Tage, wie die Kapaunen im Stalle.

Werkwürdige Folge der Verschneidung.

Sobald besonders die Hähne ihre Mannbarkeit verloren haben, so sind sie mehrere Tage auf einander selbst falsch, beißen, schlagen einander und verwunden sich um so mehr, als die Wunden noch nicht geheilt sind. Einige Tage darauf hört aber das Zanken auf, und jeder geht ganz in sich gekehrt seinen Weeg fort, frißt, säuft, schläft und nimmt täglich an Schönheit seiner Federn bergestalt zu, daß ein ganz anderer Vogel mit schönen langen Federn zum Vorschein kommt. Wenn es gegen den Winter geht, so fängt er an sich zu mausern. Der

Kapaun trägt seinen Schwanz nicht so hoch als er es als Hahn gethan hätte, sondern hängt ihn etwas herab, das ihm ein schönes Ansehen giebt. Seine Stimme ändert sich, wird ein heißeres ungeschicktes Geflügler, und die Lust zum Betreten verliert ein gut geschnittener Hahn ganz. Diese verschnittenen Thiere mästet man auf die bereits oben gedachte Art. Da nun aber sehr viel darauf ankommt, wie und auf welche Art man das abzuschlachtende Thier tötet, so will ich für Kocke und Kochkunnin einige Kunstgriffe auführen.

Vortheilhafte und einfache Art Hähne, Hennen,
Kapaunen zu schlachten.

Man nimmt das Thier, bindet ihm die Beine zusammen, lemmt es zwischen die Kniee, und durchschneidet ihm mit einem scharfen Messer unter der Kehle am Halse alle Adern auf einmal bis auf die Halsknochenwirbel durch, und hält alsdann den Hals des Geflügels so tief, daß es ganz ausbluten kann. Da nun dieses Geflügel entweder ganz mit Fett überzogen oder wenigstens ziemlich fett, mithin die Haut sehr mürbe und fein ist, so muß man es sehr behutsam rupfen. Thut man dieses nicht, so reißt man leicht ganze Lappen von der Haut ab, und bewirkt dadurch, daß das Thier wie geschunden aussieht. Auch das Rupfen will erlernt seyn.

Einige rupfen mit einer Hand eine Feder nach der andern aus, mit dem Daumen und Zeigefinger der andern Hand aber drücken sie den Ort und die Haut, wo die Federn ausgerupft werden sollen, nieder und fahren so fort, bis das Thier aller seiner Federn beraubt ist.

Audere aber fangen gleich unter dem Bluten an, das noch warme Thier auszurupfen. Sie ergreifen den Schwanz, ziehen ihn an, fahren sodann mit der Hand auf den Rücken, und entblößen diesen nur durch ein paar Griffe von seinen Federn, thun hierauf ein paar Griffe unter dem Bauch weg nach der Brust zu, streifen mit den Händen über die Schenkel weg, und die Federn sind bald abgerupft. Andere machen es folgendermassen: Nachdem das Thier abgeschlachtet worden und recht gut ausgeblutet hat, so stecken sie es ganz in kaltes Wasser, lassen es so lange darinnen stecken, bis alles erkaltet ist; sodann aber nehmen sie dasselbe heraus, legen es in eine Mulde und übergießen es mit siedend heißem Wasser, wenden es darinnen fleißig um, damit es an jedem Fleckchen gebrüht wird. Ist das heiße Wasser so weit abgekühlt, daß man die Hände darinnen leiden kann, so rupfen sie es, welches dann leicht und geschwind geht. Ist das geschehen, so stecken sie das Geflügel, ehe sie es aufnehmen, wieder in kaltes Wasser und nehmen es, wenn es wieder erkaltet ist, heraus, putzen alles kleine Federwerk ab, und nehmen es dann aus. Die Federn zum Gebrauche müssen eben wieder an der Sonne getrocknet werden.

Manche nehmen das Thier, binden ihm die Flügel und Füße, und legen einen Stab quer hin. Unter diesen thun sie den Kopf des Thieres und zwar so, daß der Hinterkopf oberwärts stehet; sie treten nun mit beiden Füßen auf die Enden des Stabes, ziehen das Thier an, und pressen so dem Thiere die Hirnschale ein. Jedes geschlachtete Thier muß bald ausgeweidet werden, denn

es wird leicht stinkend; man sehe sich vor, daß ja nicht die Galle zerquetscht wird, weil solche dem Fleisch einen bittern und unangenehmen Geschmack, und unansehnliche Farbe gibt.

Bisweilen ist es der Fall, daß sich das Flügelwerk beim abschlagen erschreckt und kein Blut gehen läßt. Geschleicht dieses, so kann man damit helfen, daß man ein Stückchen Holz nimmt, das Thier zwischen die Flügel und den Leib schlägt; und es wird anfangen zu bluten. Das laufen lassen angeschnittener Thiere, wie das Herabwerfen von einem Boden und dergleichen ist Quälerey ohne Nutzen. Andere zerschneiden bloß das Gehirn oder durchbohren den Kopf von einem Ohr zum andern.

Hahnenkampf.

Die Menschen, die aus allen Sachen einen Gegenstand ihrer Belustigung zu machen pflegen, haben auch die Eifersucht und unüberwindliche Abneigung, welche die Natur unter den Hähnen festsetzte, mehr zu reizen und sich dadurch zu vergnügen gesucht. Sie haben den von Natur eingegebenen Haß dieser Thiere, mit so viel Kunst verstärkt, daß die Kämpfe zweyer Hausvögel endlich zu einem Schauspiel geworden, das man für werth gehalten, die Neugier ganzer gesitteter Nationen zu belustigen; die man auch zugleich als Mittel angesehen, die tolle Berwegenheit, die man oft Heroismus nennt, auch in thierischen Seelen zu entwickeln und zu unterhalten. Man hat von jeher gesehen und sieht noch heut zu Tage in mehr als einer Gegend, z. B. in England, Spanien, Menschen aus allen Ständen in

großer Anzahl zu diesen seltsamen Ritterschauspielen oder Hahnenkämpfen zusammenlaufen, sich in zwey Partheien theilen, jede hitzig die Parthei ihres streitenden Hahnes nehmen, die ungeheuersten und größten Wetten zur Verherrlichung des Spieles anstellen, und mit dem letzten Schnabelbiss des gefiederten Siegers das Glück vieler Familien über den Haufen sinken. Dergleichen Kämpfe trifft man auch bey den Chinesen, und Japanern auf den Philippinen und bei mehreren Völkern der alten und neuen Welt an.

Die Engländer verschreiben zu diesen Kämpfen aus Hamburg große Hähne von majestätischem Ansehen und prächtigem Gefieder. Die Kämpfe selbst werden öffentlich angekündigt, und in der Mitte eines Amphitheaters angestellt, auf welchem sich unzählige Menschen versammeln. Eine Gelegenheit, wobei entsetzlich viele und hohe Wetten angestellt werden, die allemal zum Vortheile derer ausschlagen, deren Hähne den Sieg davon tragen. Unter diesen Hähnen sind oft einige so erbittert, daß wenn man sie zusammen läßt, sie lieber sterben als nachgeben.

Bei den Siamern werden die Hähne zum Kampf erzogen und man weiß, daß ein solches Schauspiel bei den Indianern für ein ungemeyn ergötzliches Fest gehalten wird, gleichwohl ist es das einzige, das ihre Priester abschaffen wollten. Die Priester Talapoms geben vor, daß alle diejenigen, die ein Vergnügen an solchen Kämpfen haben, sich in jenem Leben mit eisernen Stangen herumschmeißen müssen und legen den Theilnehmern einen schlechten Charakter bey.

Thimistokles soll diese Kämpfe zuerst eingeführt

haben. Denn als er die Perser angreifen und besiegen wollte, und sah daß seine Soldaten eben nicht viel Muth hatten, ließ er etliche abgerichtete Hähne zusammenkämpfen. Schet, rief er ihnen zu, schet hier den unüberwundlichen Muth dieser Thiere, die doch aus keinem andern Beweggrund, als bloß um des Sieges willen kämpfen, da ihr hingegen für euren Heerd und Familie, für die ehrwürdigen Gräber eurer verstorbenen Väter, für eure Freiheit streitet. Die Griechen bekamen nun Muth und erfochten einen glänzenden Sieg. Zum Andenken an diese Begebenheit stellten die Athener ein eigenes durch die Hähnenkämpfe feyerlich gemachtes Fest an. Statt der Hähne werden z. B. in China auch Wachteln genommen.

Art der Abrichtung der Kampfhähne.

Um die Hähne zum Kampf zu reizen, darf man ihnen bloß ihre heroldsche Figur in einem Spiegel zeigen, und sie hernach an einander lassen. Sogleich streifen sie mit ihren gestreckten Flügeln rauschend über den Erdboden hinweg; heben abwechselnd alle Federn des Halses in Form eines steifen Kragens, zugleich aber die Federn des Schwanzes nach Möglichkeit empor. Sie fohdern sich mit einem seltsamigen Kopfnicken zum Kampfe auf, und fliegen dann so gegeneinander, daß es ihnen leicht wird, ihre Schnäbel und Krallen zugleich als natürliche Waffen gegen einander zu brauchen. Wie jeder Kämpfer kurze Zwischenräume zu seiner nöthigen Erholung braucht, so bedienen sich auch die Hähne dieses Vortheils, wenn sie bis zur Ermüdung auf einander

loß gebissen, gehackt und getraßt haben. In diesen Augenblicken der scheinbaren Ruhe, begeben sie sich, theils aus Mißtrauen, theils aus Streitlust nicht ganz aus ihrer wehrhaften Stellung. Sie treten einige Schritte zurück, mit gesenktem Halse und Rache drohenden Augen, um bald hernach einen desto heftigern Angriff thun zu können, und gehen, wenn es zum Streit erzeugene Hähne sind, nicht eher vom Kampfplatz hinweg, bis einer von beiden mit seinem Leben gebüßt hat. Im Betragen des Ueberwinders herrscht alsdann sichtbarer Stolz und Zufriedenheit. Er ist selbst bemüht, seinen Sieg auszusprechen und sich in der hochmüthigsten Stellung als der Sieger im Kampfe zu zeigen. Ueberlebt ein kämpfender Hahn seine Niederlage, so fühlt er die Demüthigung, überwunden zu seyn mit solcher Beschämung, daß er seine Stimme nicht weiter hören, seine gesträubte Halskrause und lange Schwanzfedern sinken läßt, und sich in dem ersten besten Schlupfwinkel, den er finden kann, verkriecht.

Ein merkwürdiges Beispiel der Hochschätzung derjenigen Hähne gegen einander, die sich in kriegerischen Tugenden besonders hervorgethan haben, ist folgendes: Zu Chester nährte man zwey vortreffliche Hähne, die sich schon oft auf dem Kampfplatz rühmlich hervor gethan hatten. Man kam auf den Einfall endlich einmal diese Thiere mit einander kämpfen zu lassen, um den tapfersten kennen zu lernen. Alles war auf die Erwartung des Ausgangs gespannt, und jeder interessirte sich für seinen Kämpfer. Die Hähne wurden gegen einander gestellt, sahen aber einander friedlich an. Man

warf ihnen Körner vor, um sie zu reizen — sie verzehrten diese gemeinschaftlich, ohne die mindeste Begierde mit einander zu streiten, und gingen verträglich mit einander um. Man brachte eine Henne in den Kreis, als leu es erwachte kein Funken von Eifersucht, und beide Hähne behaupteten ihre männlichen Rechte wechselseitig, ohne sich in ihrer Einigkeit stören zu lassen, der Kampf richter that sie voneinander und färbte ihnen die Federn, damit keiner den andern kennen sollte. Alles war umsonst — sie hielten den Frieden unverbrüchlich, den sie einmal unter einander gestiftet hatten. Man brachte endlich jedem einen andern Hahn — sogleich erwachte die Begierde zum Kampfe, und es wurde mit einer wirklichen Ausgelassenheit gekämpft. Als man sie erbitert genug hielt, wurden die beyden fremden Hähne wieder entfernt, und die ersten allein auf dem Kampfplatz gelassen. Aber auch dieser Versuch war nicht vermindgend, einen Friedensbruch zu bezwecken. Man möchte wohl fragen: War es Furcht, weil einer den andern oft hat siegen sehen? War es Achtung, die sie gemeinschaftlich ihrer Tapferkeit widmeten? oder war es bloße wechselseitige Zuneigung und Gefühlsverwandtschaft?

Befruchtung und Zucht der Hühner.

Die Hennen bedürfen des Hahnes nicht, um Eyer zu legen. Diese wachsen beständig an dem traubensförmigen Körper des Eyerstoks, und können daselbst ohne alle Gemeinschaft mit dem Hahne immer fortwachsen, mit dem zunehmenden Wachsthum reif werden, sich von ihrer Stelle und aus ihrem Häutchen losreißen, den

Eiergang seiner ganzen Länge nach durchdringen, durch eine ihnen eigene Kraft sich auf diesem Wege die Feuchtigkeit, mit welcher der Eiergang erfüllt ist, eigen machen, aus derselben ihr Weißes, ihre Haut und ihre Schalen bilden. Nun bleiben sie nicht länger in diesem Eingeweide, als bis auf den Zeitpunkt, wo die elastischen und empfindlichen Fasern gedrückt und gereizt, durch die Gegenwart eines fremdgewordenen Körpers sich zusammenziehen, und so die Eier mit dem breitesten Ende zuerst herauspressen.

Die Eyer sind' alles was die fruchtbare Natur des Weibchens, sich selbst überlassen, hervorbringen kann. Sie erzeugt zwar einen organischen Körper, der eines Lebens fähig ist, aber kein lebendiges Thier, das der Mutter gleicht, oder im Stande ist, für sich selbst andere ihm ähnliche Thiere hervorzubringen. Dazu gehört nothwendig die Belohnung des Hahnes und eine enge und innige Vermischung der Samenfeuchtigkeit beiderlei Geschlechter; das man Flügel n oder Hahnentritt nennt. Dieses geschieht auf folgende Art: Der Hahn nähert sich der Henne, die er oftmals lange verfolgt, die aber oft gleich bey der Annäherung sich niedersetzt, durch einen schrägen und hurtigen Tritt — er läßt seine Flügel hängen, breitet den Schwanz halb aus, und begleitet seine Handlung mit einem gewissen Gekullern von Ausdruck, mit einer zitternden Bewegung und mit allen Zeichen einer dringenden Begierde. Er läuft schnell auf die Henne los, diese berührt niederbeugend mit dem Bauche die Erde, breitet aber zugleich die beyden Reihen längerer Federn,

woraus der fächerartige Schwanz besteht, aus. Der Hahn beißt mit seinem Schnabel in den Kamm oder die Federn des Kopfwirbels der Henne, entweder um ihr dadurch eine Liebkosung zu erweisen, oder was wahrscheinlicher ist, sich auf dem Rücken derselben im Gleichgewicht zu erhalten; er zieht hierauf den Hintertheil des Körpers nach sich, und drückt ihn lebhaft auf den Hintertheil des Körpers der Henne, wo sich die Mutter befindet. Diese Paarung endigt sich desto hurtiger, je öfter sie wiederholt wird, und es scheint als ob der Hahn durch ein frohes Zusammenschlagen der Flügel und durch eine Art eines Freubengeschreies seinen Triumph zu erkennen gebe. Die Henne richtet dann sogleich nach dem Tritte, ihre Federn durch Aufschütteln wieder zurecht.

Beschaffenheit der Zeugungstheile.

Es gehört diese Beschreibung wohl ohne Einrede zur Lösung der Aufgabe des im Buche selbst behandelten Gegenstandes und bis um so mehr, weil die Beschaffenheit der Zeugungstheile nur wenigen bekannt ist. In Rücksicht der oben an dem Rücken sich befindenden Hoden ist bereits schon bey dem Verschneiden der Hähne die Rede gewesen, und zur Zeit des Aristoteles wußte man, daß jeder männliche Vogel mit Hoden versehen sey, die zum zubereiten, aufbewahren und abführen des Saamens dienlich sind und sich inwendig im Leibe befinden. Man eignete dieser Lage der Hoden sogar die Heftigkeit der Begierde des Männchens nach dem Weibchen zu, das wie man sagt, nicht so heilig ist, weil der Eier-

stoch näher am Zwergfell liegt, und folglich leichter durch die eingeathmete Luft abgekühlt werden kann. Die Weibchen haben die Hähne nur einen, in der Regel aber zwey Hoden, deren Größe sich nach Alter und Nahrung, nach Zeit und Trieb richtet. Zur Zeit der Liebe sind sie am größten angeschwollen.

Der Darmkanal ist bey den Hühnerarten sehr lang, und übertrifft ungefähr fünfmal die Länge des ganzen Theils, von der Spitze des Schnabels bis an die Auswurfsöffnung gemessen. Man bemerkt an selbigem 2. Blinddärme, ohngefähr sechs Zoll lang, die an dem Orte entstehen, wo der Grimmdarm sich mit dem Krummdarm verbindet. Der Mastdarm erweitert sich am äußern Ende, und bildet ein gemeinschaftliches Behältniß, das Kloack heißt, in welches die festen und flüssigen Auswürfe abgefordert werden, und ohne vorhergegangene gänzliche Mischung auf einmal abgehen. Eben dasselbst befinden sich auch die unterscheidenden Geschlechtsmerkmale, nämlich bey den Hennen die Oeffnung des Eierganges und bey den Hähnen die beyden Ruten oder die verdickten Endigungen der beiden Saamengefäße. Der weibliche Geschlechtstheil hat seine Stelle, über der Auswurfsöffnung, gerade im umgekehrten Verhältnisse mit den vierfüßigen Thieren. Die Eyerstöcke, die am Rücken über der Leber liegen und aus einem häutigen und faserigen Wesen bestehen, an welchem die mit weißem Saft angefüllte Bläschen hängen, stellen sich zur Liebzeit, so wie die Geschlechtstheile des Männchens, deutlich dar.

Wey

Bei der Begattung scheint der Hahn seine Kräfte nur stark an die Geschlechtstheile der Henne auszudrücken, und einen weißen stark riechenden Schaum von sich zu geben. Aber noch ist nicht bestimmt zu sagen, wie eigentlich ein Ey beschaffen sein müsse, wenn es befruchtet werden soll, und wie weit sich eigentlich hiebei die Mitwirkung des Hahns erstreckt.

Harvey hat beobachtet, daß das Ey von einer Henne, die schon zwanzig Tage lang vom Hahne entfernt gewesen, nicht weniger fruchtbar war, als dasjenige das sie kurz nach der Besohnung des Hahnes gelegt hatte. Der darinn enthaltene Embryo war aber darum nicht weiter in seiner Entwicklung gekommen, und er mußte eben so lange als irgend ein anderer von der Henne bebrütet werden, wenn er auskommen sollte. Gehörige Wärme in Verbindung vollkommener Ausbildung des Eies kann nur ein lebendiges Wesen erzeugen.

Ueber das Eierlegen selbst.

Nicht alle Hennen legen ihre Eier in die dazu bestimmten Orte, und man muß dieselben des Morgens, ehe sie aus dem Stalle kommen, mit dem Zeigefinger befühlen oder begreifen, und untersuchen, ob sie ein reifes Ei haben oder nicht. Besonders verlegen die Jungen gerne. Man darf aber nicht allzu grob mit den Hennen umgehen, und ihnen keinen Schmerz verursachen, damit man sie nicht scheu und furchtsam macht. Gene Hennen nun, die denselben Tag legen müssen, läßt man im Stalle oder sperrt sie besser in einem im Stalle selbst angebrachten Legestall ein.

Will man die Mühe des Befühlens nicht übernehmen, und läßt man seine Hennen jeden Morgen nur frey laufen, so ist man nie sicher, ob sie alle richtig legen. Gerne verlaufen und verlegen sie, — man muß sie nun auffuchen und den Ort merken, wo sie sich so fleißig einfinden. Gewöhnlich zeigen sie diesen durch ihr Gackern an. Einige pflegen den Hennen, die in ihrem Stalle nicht legen — den Legebarm mit Salz einzureiben, — und sie eilen dann geschwind zu ihrem Legeplatz; bemerkt man, daß eine oder die andere Henne die Eyer frisst oder verträgt, so entferne man sie oder gewöhne ihr das Fressen dadurch ab, daß man entweder hölzerne oder mit Sand ausgefüllte Eyer in das Nest legt, und die natürlichen nicht lange liegen läßt, oder man nehme ein heißes Ey und lege es der Henne vor, sobald solche das Ey mit dem Schnabel berührt, verbrennt sie denselben, und verliert gewöhnlich die Lust des ferneren Fressens.

Junge Hennen können oft aus Ungewohnheit und Enge des Ausganges nicht legen, und man muß die Lege mit Schmalz, Butter oder Del schmieren, ja selbst zuweilen das Ey behutsam im Legefaß zerquetschen. Nur hüte man sich vor jeder Verletzung, die Brand nach sich zieht. Man verhindere so viel möglich, daß die Hühner in die Scheunen nisten, denn sie werden daselbst leicht den Mardern, Iltissen und Wieseln — zum Fraße, verunreinigen das Futter, und ihre Federn mischen sich oft zum größten Nachtheil für das Vieh mit demselben, und bleiben unverdaut im Magen liegen oder verletzen diesen und das Gedärme.

Wie viel Eier kann man von einer Henne rechnen?

Die Legezeit beginnt für die Hennen, in warmen Ländern mit dem Monat Februar und in kalten später. Werden die Hühner gut in Acht genommen, und in der Fütterung nicht vernachlässiget, ohne gerade übermäßig gesättiget zu werden, (denn allzufette hören auf zu legen), so kann man immer des Jahrs hindurch 80—90 Eier und darüber rechnen, die man aber alle nach und nach wegnehmen muß. Läßt man die Eier im Neste liegen, so verunreinigen und verderben die Hühner die Eier und legen bey weitem weniger, sie fangen auch an zu brüten. Bis Ende Septembers, wo die Mause eintritt, dauert die Legezeit, die sich aber bei einer jeden einzelnen Henne so wenig als die Anzahl der Eier genau bestimmen läßt, und man erkennt den Ueberdruß dazu an der Röthe des Kammes und dem öftern Singen oder vielmehr Dichten der Henne; welches letztere jedoch bey dem 6 oder 7 Ei aufhört. Während der Brütezeit verliert sich die Röthe des Kammes. Gewöhnlich legen gute Hennen allemal über den andern Tag, jedoch giebt es auch Einzelne, die täglich legen, und den 3. 5 oder 6 Tag aussetzen. Das Alter, die Jahreszeit, die Fütterung, der Aufenthalt, die Freyheit oder der Mangel daran haben den größten Einfluß auf das öftere oder sparsamere Legen. Wird das Legen ihnen schwer, so steckt man ihnen geschwinde, um von dem Ey zu helfen, 3 Körner Salz in den Hintern.

Junge Hühner legen fleißiger als alte und sind bis zum 4 höchstens 5 Jahre zum Legen brauchbar. Nach

dieser Zeit mästet man sie. Im Frühjahre legen die Hühner am fleißigsten.

Auch selbst im Winter versehen uns die Hennen bey guter Kost und warmem Stalle mit Eiern, und da man dazu beytragen kann, so will ich einige Anleitung dazu geben.

Wie kann man auch im Winter die Hennen zum Eierlegen anhalten?

Man gebe ihnen warme Ställe und gute Nahrung; (die Bauersleute halten ihre Hennen im Winter in der Stube, und haben deswegen auch immer frischgelegte Eyer) sodann reiche man fleißig Hanf, gekochte Kleye und schwarzes Brod, Korländer. Im Sommer füttere man wenigstens einmal, im Winter täglich 2—3mal; jedoch mäßig. Ferner ist es bekannt daß die jungen Hühner im Winter viel lieber als die alten legen. Diese jungen Hühner bringe man in eine abgesonderte Kammer wohin die andern nicht kommen können, und füttere sie mit Gerste, die bis zur dunkelbraunen Farbe geröstet worden; oder man siebe die Gerste, und gebe sie ihnen warm und halb gekocht; oder man streue ihnen reifen Nesselsaamen oder getrocknete und im Wasser gekochte Nesselblätter unter das Futter, daher das Sprichwort entstanden ist: Kluge Hennen legen ihre Eier in Nesseln. Oder man mische einige zerstoßene Schneckenhäuschen unter die Kleye, und mache dieses Gemengsel mit Wein an, das dann aber wohl sehr theuer zu stehen kommen dürfte. Man dörre Leinuknoten (Wollen) in einem mäßig warmen Ofen, dresche sie klar, schütte sie in siedend

des Wasser und vermische sie alsdann mit Weizenkleye und Eichelmehl zu gleichen Theilen, rühre alles unter beständigem Wasserzugießen wohl untereinander und füttere die Hühner mit diesem Teige. Will man sie aber noch hitziger machen, so mische man obigen Hanfsaamen unter das Futter, und stelle ihnen das Wasser, in welchem man denselben abkochen kann, hin. Auch Brod aus Eichelmehl so wie das Mehl von Bockhorn oder Eledenzelten (*trigonella foenum graecum*) soll die Hühner im Winter fleißig zum legen antreiben. Gerbsteter Hafer und Buchwalzen, noch mehr aber zerriffener und als Mehl zu Brod gemacht, mag empfehlenswerth seyn. Die Hühner erfordern im Sommer öfters Grünes und jederzeit Sand und Wasser; vom Grünen wird der Dotter schon gelb und vom Sand die Eierschaalen. Auch dient letzterer zur Verdauung. Aufgefetzte Hühner sind faul und unfleißig im Legen. Welche Art von Hühner aber die besten im Legen sind, ist schwer zu entscheiden, und wie früher bemerkt, sind in der Regel die gewöhnlichen Bauernhühner und nach diesen die Straub- und großen Brabanter, und englischen Hühner die besten.

Aufbewahrung der Eier.

Mit Bezug auf das, was z. B. in Niedels *Lausbenzucht* in ihrem ganzen Umfange. Um 1824. und in der 1826 erschienenen *Trut- und Perlhühnerzucht*, und dergleichen gesagt ist, mag hier in Hinsicht der Aufbewahrung der Eier folgende leichte und einfache Aufbewahrungsart ihren Platz finden. Daß frische

Eier in Kalkwasser gelegt, Jahr und Tag lang ganz unverdorben bleiben, haben Versuche mancherlei Art vollkommen bestätigt. So ließ der polytechnische Verein zu München, am 21. Nov. 1821 zwölf Stück frische Eier in ein gläsernes Gefäß legen, und mit Kalkwasser übergießen und dies Gefäß alsdann versiegeln.

Am 18. Oct. 1822, also nach Verlauf vom 11 Monaten und 18 Tagen, ward in Gegenwart der dazu angeordneten Commission, das Gefäß entsiegelt und der Erfolg nachstehendermaßen befunden:

Eines dieser Eier wurde geöffnet. Das Gelbe so wie das Weiße desselben waren wie im frischen Zustande und die Commission konnte kein Merkmal daran wahrnehmen, wodurch es von einem frischen Ey verschieden gewesen wäre. Von den Uebrigen wurden einige 4 Minuten und andere eine längere Zeit bis zur vollkommenen Härte im Wasser gekocht. Die ersteren waren pflaumenweich gekocht und verhielten sich, was Geschmack und Geruch betrifft, wie ganz frische und unverdorbenere Eier. Unter den Letztern, welche ganz hart gekocht waren, befand sich eines, welches einen schwachen Seifengeschmack hatte, ohne jedoch einen unangenehmen Geruch zu haben oder verdorben zu seyn. Dies Ey hatte sich aber unter den ungünstigen Umständen befunden, daß es auf der Oberfläche gelegen, wo es nur zum Theil mit Kalk umgeben, und bis zur Hälfte mit der Luft in Berührung gewesen war, und folglich ausdünsten konnte. So ist die Kalkmilch ein vortreffliches Mittel, die Eyer ein ganzes Jahr im frischen Zustand zu erhalten, allein da die Kalk-

milch nach einiger Zeit hart wird, so ist es schwer, die Eyer aus der gewissermassen versteinerten Kalkmasse unbeschädigt herauszunehmen, und eben so sind sie zum Unterlegen unbrauchbar, weil die Schale zu hart geworden ist. Man kann aber auch dieses thun und die Eyer nur einmal in Kalkmilch tauchen, sie alsdann einzeln auf Bretter legen, wo dann die Milch nach und nach eine harte Kruste bildet, wodurch die Ausdünstung der Eyer und der Zutritt der Luft verhindert werden.

Eyer die man unterlegen will, hebe man an einem kühlen Orte, in feuchtem Sand, in Mehl, in Roggen, oder auch in Sägespähen auf.

Eyer der Hühner.

Man findet auch unter den Hühnereiern verschiedene Formen, Gestaltungen und die Einbildungskraft macht so manches Ungewöhnliche daraus.

Das mittlere Gewicht eines Hühnereies ist gemeinlich 2 Loth und 6 Gran. Oeffnet man ein vollkommenes Ey, so besteht es

- 1) aus einer äußern harten kalkartigen weißen Schale mit kleinen unsichtbaren Oeffnungen.
- 2) Unter dieser Schale befindet sich eine weiße dünne pergamentartige Haut, mit welcher die Schale inwendig ganz überzogen ist.
- 3) Aus dem Eiweiß, welches dann wieder aus dem sogenannten Eterklar und dem eigentlichen Eiweiß besteht, und wovon das erstere, welches die äußere

Stelle einnimmt, dünner und flüssiger, das andere aber, oder das eigentliche Eiweiß, welches von dem Eierklar umgeben ist, zähe und dicker ist. Es besteht ferner aus

- 4) dem in der Mitte des Weissen liegenden Kugelrunden Dotter oder Gelben des Eies, an welchem sich oben und unten gleichsam zwei schwebende Bänder, welche der Hagel oder Eierhagel genannt werden, befinden, und endlich
- 5) aus dem auf der Oberfläche des Dotters sitzenden linsenförmigen Bläschen, welches man auch die Narbe, das Auge, das Köpfchen, Vögelein oder Hahnentritt nennt.

Diese Bläschen enthält den ersten Entstehungspunkt des sich bildenden Hühnchens in einer besondern Feuchtigkeit. Jeder der eben genannten Theile des Eies ist wieder in ein besonderes Häutchen eingeschlossen, und alle diese Häute sind an der Stelle der Bänder befestigt, die gleichsam die beiden Pole des Gelben ausmachen. Das kleine linsenförmige Bläschen befindet sich beinahe an seinem Aequator und ist an der Oberfläche stark befestigt.

Verschiedene Arten von Eiern.

In Ansehung der äussern Form, die bekannt ist, bemerken wir nur, daß man sie durch Zufälle, (wobon sich immer ein Grund angeben läßt, wenn man die Geschichte und Bildung des Eies erwägt) oft verändert antrifft. Unter diese zählen wir

1) Die Spureier.

Diese sind außerordentlich klein, oft nur halb so groß, als Taubeneier. Man nennt sie auch Zwergeler, sie sind gewöhnlich das Letzte bey den Hühnern im Sommer; und bestehen mehrentheils aus bloßem Eierweiß oder zäheartigem Schleim, dem der Dotter oder ein Theil des Weißen oder auch das sogenannte Auge fehlt. Wenn die Hennen mehr solche Eier legen, so ist dies ein Zeichen, daß sie sich im kranken Zustand befinden.

2) Eier mit zwey Dottern in einer Schale; sie übertreffen die andern durch ihre Größe, und entstehen, wenn zwey gleich reife Eier zufällig auf einmal sich vom Eierstocke losmachen, den Eiergang passieren, ihr Weißes gemeinschaftlich bilden und in einer Schale beisammen bleiben.

3) Windeler.

Es giebt Hühner, die Eier ohne Schalen oder Windeler legen, weil es ihnen entweder an der Materie fehlt, woraus die Schale gebildet wird, oder weil sie vor ihrer gänzlichen Reife schon aus dem Eiergange gestossen wurden. Aus diesen wird niemals ein Küchlein kommen, und man sagt von diesem Vorfalle, daß er sich nur bei allzufetten Hühnern ereigne. Gerade entgegengesetzte Ursachen bringen Eier mit allzubäcker oder wohl gar mit doppelter Schale hervor.

4) Die Fließeler.

Diese haben weder Schale noch Haut, sondern gehen ohne alle Einschließung von der Henne weg.

5) Stieleier. Sind solche Eier, welche den Stiel noch an sich haben, womit sie vorher am Eierstocke befestiget gewesen sind. In Hannover nennt man sie geschwänzte Eier.

6) Halbmondeler, welche die Form eines halben Mondes, einer Birne oder andere Formen haben und dergleichen.

7) Die sogenannten Hahneneler, Hexeneler.

Diese haben gar keinen Dotter, und der Einfältige glaubt, weil sich in ihnen ein kleines Fadenwerk in Gestalt einer zusammengedrehten Schlange befindet, daß sich daraus Basilisken brüten lassen. Sie werden nicht von Hahnen, wie man vor Zeiten sich einbildete, sondern von ganz jungen oder ganz alten Hennen gelegt, welche letztern sich durch ihre Fruchtbarkeit selbst erschöpft hatten.

8) Es giebt auch ein Ey in einem andern, so daß ein größeres Ey mit Weißem und Gelbem ein kleineres mit Schale, Weißem und Gelbem in sich schließt.

Es entsteht auf eine ganz natürliche Weise. Wenn nemlich ein vom Eierstocke vor Kurzem abgegangen Ei in seinem Wachsthum Hindernisse findet, und nachdem es völlig ausgebildet ist, in den Wirkungskreis eines andern Eies geräth, dessen Anwuchs ohne Hinderniß geschehen kann, so wird jenes von dem Letztern mit fortgenommen und gleichsam in demselben eingeschlossen. Es entsteht nun ein Ei in einem andern Ei.

9) Eier mit gedoppelter Schale sind selten und entstehen aus Ueberfluß der kalkartigen Materie.

Vom Brüten.

Haben die Hühner eine gewisse Anzahl Eier gelegt, so fangen sie an zu glucksen d. h. durch einen gewissen Ton: Gluck Gluck zu verstehen zu geben, daß sie brüten wollen. Der Kamm wird dunkler und die Röthe verliert sich, das Fleischige an demselben wird weniger fest, die Henne, sich selbst überlassen, macht sich in einem abgelegenen Winkel ein Strohnest, legt einige Eier darein, setzt sich über sie her, fängt an zu brüten, und kann nur mit Mühe davon abgehalten werden. Die gemeinen Arten brüten fleißiger als die edlern.

Es kann einem aber nicht gleichgültig sein, daß alle Hühner brüten, und so mit dem Eierlegen eine geraume Zeit aussetzen, so wenig sich sonst auch alle zum ordentlichen Ausbrüten schicken. Am besten ist es daher: Man wähle sich gerade so viel derselben zum Ausbrüten, als man wünscht, und zwar unter ihnen gerade die, welche die zum Brüten bereits oben bey der Wahl guter Zuchthennen angegebenen Eigenschaften haben. Daben merke man aber auch noch darauf, daß man sich zwey, höchstens vierjährige Hühner, die keine Sporen haben, wählt. Sie müssen ferner stark besiedert, geduldig seyn, damit sie die Eier nicht zerquetschen oder beschädigen. Sind sie jünger als zwey Jahre, so dauert ihnen oft die Zeit beim Brüten zu lange, sie verlassen die Eier, und sind endlich ungetuldig, werden wild, und zerbrechen die Eier, oder beißen wohl auch die Jungen todt. Es gibt jedoch auch

hier manche Ausnahme, indem die junge Henne oft ganz vortrefflich ihr Brutgeschäfte besorgt, und vielleicht erst das zweitemal schlecht brütet. So können auch Anfangs schlechte Bruthennen nachmals aber die besten Bruthennen werden.

Hennen das Brüten abzugewöhnen, und solche zum Eierlegen anzuhalten.

Man tauche die glucksende Henne öfters in kaltes Wasser, was freilich die Hitze mindert, aber auch schädlich ist. Besser man hält sie einige Tage an einem kühlen und dunkeln Ort, füttert sie mäßig, oder man stecke sie in einen Sack, in welchem unten ein Reif ist, hängt diesen Sack mit der Henne in den Hühnerstall oder an einen andern sichern Ort 24 Stunden lang ohne Fressen und Saufen im Finstern allein. Angst und Bangigkeit, so wie die Kühle des Orts mindert die Lust zum Brüten und erweckt Hunger und Durst. Das Durchziehen einer Feder durch die Nase, das Schlagen einer Schenkelader, so wie das Ausreißen der Schwanz- und Flügel Federn bewirkt oft gute Wirkung. Manche brüten nur Eierstöcke, sie legen bald wieder, und bleiben nicht lange über den Eiern sitzen.

Es gibt aber auch Hühner, die nicht von den Nestern wegzubringen sind, und Fressen und Saufen über dem Brüten vergessen, und sich sehr schwächen; diese muß man zur Erholung wenigstens einmal des Tags von den Eiern nehmen. Man darf sie aber nicht allzulange vom Neste lassen, theils damit sie sich selbst nicht verkälten,

theils aber, damit die Eier nicht absteben. Sonderbar aber bleibt immer, daß halb bebrütete Eier ohne Schaden kalt werden können. Man muß auch die Eier, die man der Henne unterlegt, nicht öfters berühren, und das Wenden der Henne selbst überlassen, damit sie überall gleich warm werden. In dieser Absicht thut man wohl, wenn man die Eier an einer Seite zeichnet, um zu wissen, ob die Henne sie wendet. Nimmt man die Eier aus Neugierde oder Ungeduld, um die ausgekommenen Jungen zu sehen, öfters in die Hand, so gerathen sie in Unordnung und verderben.

Die Hennen haben oft verschiedene Untugenden und es erfordert während der Brutzeit alle Aufmerksamkeit.

Allgemeine und besonders Aufsicht vor und während der Brutzeit mit Hinsicht auf den Ort und Einrichtung der Ansähpätze.

Der Ort, wo die Hühner brüten sollen, muß trocken, warm, reinlich, gegen Mittag gelegen, verschlossen und so beschaffen sein, daß die Bruthennen darinnen die größte Ruhe genießen, kein Lärm sie störe und andere Hennen nicht dazu kommen können. Jede Henne muß ihr eigenes Nest und wo möglich so angebracht haben, daß sie einander nicht beikommen können, wodurch man Streitigkeiten um die Eier wie um das Futter befeitiget.

Oft haben dergleichen Hennen selbst schon ein einsames Nest, das man ihnen dann auch, nachdem man es, wenn es etwa zu flach und stroharm ist, mit Heu ausgefüttert hat, lassen kann. Im Fall aber, daß man

ein eigenes Nest haben will, so darf man nur an einem schicklichen Orte einen Strobring legen und diesen zum Theil mit Stroh ausfüllen. Jedern braucht man ferner brütenden Henne unterzulegen, denn wenn die Henne glaubt, daß es an hinlänglicher Wärme fehlt, so rupft sie sich schon selbst welche aus und legt sie sich unter. Eine Hauptsache ist, daß das Nest so viel innern Raum und Höhlung habe, daß die Eier, wenn die Bruthenne oder Glucke ungefähr aufstehet, nicht herausrollen können.

Wahl der Eier.

Zum Ausbrüten wähle man frische, von 1 Jahr alten Hennen gelegte, an einem trockenen Orte aufbewahrte, recht vollkommene und ganz fehlerfreie Eier, die übrigens auch nicht von denen im Jahre zuerst gelegten seyn sollen, weil diese selten schon befruchtet sind. Die Eier dürfen aber nicht über 20 Tage alt seyn; nun kommt es darauf an, ob man mehr Hennen als Hahnen haben will, und was schon die Alten für Thatsache angenommen haben, wollen viele neuere Beobachter nicht läugnen, daß nemlich die zugespitzten Eier ein männliches Huhn und die stumpfen ein weibliches Huhn enthalten. Man hat auch nach vielen angestellten Versuchen die Bemerkung gemacht, daß längliche Eier langgestreckte, mit langen Halsen versehene Hühner geben.

Bei der Auswahl der Eier sehe man auf gute Arten, und beobachte dabey das bereits Gesagte, weil die Erfahrung lehrt, daß große Eier auch stärkere Junge

geben. Die Eier, welche zur Zeit gelegt worden, da die Hennen schon etwas Grünes bekommen, sind allemal zur Brut am besten. In Hinsicht dessen, daß die recht zugespitzten Eier Männlein und die stumpfen Weibchen geben, kann man auch noch eine andere Beobachtung anstellen, die ebenfalls nicht ganz bestritten wird.

Man betrachtet die Eier bey dem Lichte einer Kerze im Dunkeln; bemerkt man nun an einem der Enden einen kleinen leeren Raum unter der Schale und ist dieser leere Raum gerade am Ende des Eies, so enthält es den Keim des Männchens; ist es ein wenig auf der Seite, so gibt es ein Weibchen.

Eben so kann man vor dem Setzen der Henne die Eier in das Wasser legen, und diejenigen, die untersinken, als gute Bruteier annehmen.

Die auf diese Art ausgewählte und außerlesene Eier werden nun ohne irgend einer Erschütterung zu erleiden in ein Nest gelegt. Würden sie viel gerüttelt werden, so wird das Inwendige des Eies leicht untereinander gemengt, was die Ausbildung hemmt. Eier, die man versenden will, muß man daher lieber tragen oder hängend weiter schaffen, höchstens so einpacken, daß man Sägespähne oder Spreu nimmt, die Eier damit fest packet und die Schachtel im Wagen so stellt, daß solche nicht auf die Achse zu stehen kommt und erschüttert wird, weswegen man immer eine weiche Unterlage der Schachtel geben muß.

Wie viel Eier legt man einer Henne unter und zu welcher Jahreszeit?

Die Eier legen sich in ungerader Zahl wegen ihrer kirkelförmigen Gestalt, am besten unter, und darum pflegt man sie auch den Bruthennen in ungerader Zahl unterzulegen, obichon man versichert seyn kann, daß sie solche auch, wenn man sie ihnen in gerader Zahl unterlegt, ebenfalls ausbrüten werden. Die Zahl der untergelegenden Eier richtet sich nach der Größe und dem Brutelifer der Henne, und theils auch nach der Jahreszeit. Frühjahr und Sommer sind die beste Zeiten, indem die Temperatur die schicklichste ist, die Eier besser und häufiger vorhanden und die Hühner hitziger sind. Will man eine größere Anzahl Eier auf einmal ausbrüten lassen, so bedient man sich der Truthennen, der Kapannen und andern Geflügels.

Im Frühjahr, wenn es nämlich noch kalt ist, nimmt man 11, im Sommer aber 15 Eier, ja wohl 21 Eier. Die Bruthenne kann wohl die Eier, aber nicht wohl die jungen Hühnchen bedecken.

Die Bruthennen müssen ihre Nahrung und ihr Sauggefäße vor dem Neste haben, damit, wenn sie solche zu sich nehmen wollen, dieselbe bey der Hand haben und nicht allzu lange von dem Neste bleiben.

Mittel, das Niedersinken der Eier zu verhüten.

Die Eier oder vielmehr die sich bildenden Jungen, sowohl von Anfang als am Ende der Brütezeit sinken nieder oder verderben oft durch die Erschütterung z. B. Donner, und
man

man thut wohl, wenn man neben das Nest ein großes Gefäß mit Wasser stellt, damit der Schall, wenn allensfalls die Eier bloß lägen, sich im Wasser abschlägt, d. h. daß die Luft ihre Kraft dahin wirkt.

Untugenden der Hennen und Mittel der Abgewöhnung.

Manche Hennen brüten zwar, aber laufen oft Stundenlang herum, bevor sie sich wiederum setzen, theils sind sie nicht hitzig genug, theils quält sie der Hunger. Da thut man wohl, wenn man die Hennen ehe man sie ansetzt beobachtet. Man nimmt eine gluckende Henne vom Neste, schreit solche, duckt sie sich nieder, läuft sie dem Neste zu, und hat man Mühe, solche davon zu entfernen, so setze man eine solche an; aber man hüte die Eier vor Verkältung, die besonders gegen das Ende der Brut die Jungen in ihrer Schale tödtet. Daher gebe man einer Henne, die lange vom Neste bleibt, während dieser Zeit nur schlechtes Futter und wenn man sie alsdann wieder auf ihr Nest bringt, so setze man ihr Hanfsäner oder etwas Weizen vor, wiederhole dieses nur ein Paar mal, und man wird sehen, daß sie von ihrem schlechtern Futter geschwinde wieder zu dem bessern ins Nest eilen, und sich wieder auf die Eier setzen wird.

Grift eine Bruthenne die Eier an, die man ihr untergelegt hat, so läßt man ein Ei in Kohlen hart braten, macht alsdann an mehreren Stellen kleine Oeffnungen hinein, und hält so das heiße Ei der Henne vor, die dann gleich hineinpicket und ihren Schnabel verbrennen wird. Hat man dieses ein Paar mal wiederholt, so

wird sie in der Folge aus lauter Mißtrauen gewiß kein Ei mehr aufhacken wollen. Am besten ist es aber, solche Hühner gar nicht brüten zu lassen, sondern zu mästen und zu schlachten. Bisweilen greifen die Bruthennen aber nur solche Eier an die lauter und untauglich sind.

Wieder Andere fressen ihre Eier, sobald sie solche gelegt haben, oder saufen die Eier aus. Man bläst nun ein Ei aus, und läßt bloß den Dotter darinnen, zu diesem gießt man statt des Weißen, in den leeren Raum flüssig gemachten Gyps, davon das Ey hart und dick wird, legt nun das Ey ins Nest der Henne. Weil diese ihm aber nichts abgewinnen kann, so läßt sie von ihrer üblen Gewohnheit, Eier anzufressen, ab.

Brüteszeit.

Beim Ansehen der Haushühner kann man nicht so wie bey den Truthühnern verfahren, nämlich daß man dieselben alle auf einen Tag ansetzen wollte, weil diese nicht alle zu gleicher Zeit zu legen anfangen, auch viele von den Haushühnern theils spät, theils auch gar nicht brüten, besonders die Großhaubigen; jedoch muß man immer so viel als möglich die Hennen welche zeitig brüten wollen, bald ansetzen, damit man bald junge Hühner bekomme und die jungen Hähne zeitig geköpft und zur Mastung verkauft werden können.

Eine Glucke brütet gewöhnlich drey Wochen oder ein und zwanzig Tage; größere Arten bey kalter Witterung ein oder zwey Tage länger, so daß vor dem zwanzigsten Tage die Jungen gewiß nicht austreten, so we-

nig sie auch nach dem drei und zwanzigsten Tage, außer in dem angegebenen Falle, nachkommen werden.

Kennzeichen der guten und schlechten Eier.

Um zu wissen, ob die der Glucke untergelegten Eier auch wirklich Junge enthalten und ordentlich ausgebrütet werden können, so kann man sie, nachdem sie einige Tage unter der Henne gelegen, hervornehmen und untersuchen; und die schlechten wegnehmen und als gekochte Eier zum Futter junger Hühner gebrauchen.

Man nimmt nemlich entweder nach dem siebenten Tage dergleichen Eier, hält sie, indem man ihre Spitzen zwischen zwei Finger faßt, gegen ein hellbrennendes Licht oder auch gegen die Sonne, und giebt acht, ob noch einige unter ihnen durchsichtig sind; findet man dieß, so nimmt man diese weg und legt bloß die dunkeln und undurchsichtigen wieder unter, denn diese sind wirklich schon mit einem werdenden Jungen versehen; da hingegen jene, wenn sie auch noch länger unter der Glucke liegen, nichts herausbringen würden; indem sie gewiß nicht gehörig befruchtet sind. Dieses Mittels bedienen sich viele mit gutem Erfolg; andere aber eines andern. Man nimmt nämlich nach dem elften oder zwölften Tage der Brutzeit ein Stüb, oder noch besser, eine scharf ausgespannte Rindertrommel, setzt diese an die Sonne und legt ein Ei nach dem andern darauf. Haben sie einige Minuten gelegen, so werden sich jene, die gut sind, bewegen, was man deutlich im Schatten sieht, und zwar unter ihnen diejenigen am stärksten, welche die meiste Kraft

haben; da hingegen diejenigen ganz stille liegen bleiben, welche nicht befruchtet und bereits faul geworden sind; die Letztern wirft man weg; von jenen aber die sich bewegen, legt man diejenigen, so sich am schwächsten bewegen, mitten ins Nest, um ihnen hierdurch mehr Wärme zu verschaffen und Gelegenheit zu geben, ihre Lebenskraft desto mehr zu entwickeln. Will man sämtliche Eier, belebte und unbelebte, bis ans Ende der Brutzeit unter der Glucke liegen lassen, so hat dieses auch nichts zu sagen.

Zuweilen können die Jungen ihre Schale nicht durchbrechen, und menschliche Hülfe muß ihnen den Ausgang verschaffen. Man nimmt das Ei und öffnet es auf der Seite gegen das stumpfe Ende zu, auf welchem man das Junge schreien hört, behutsam mit einem Federmesser, aber ja nicht vor Ende der Brutzeit, und lieber einen Tag später als früher. Die Öffnung darf nicht größer gemacht sein als etwa eine große Wicke und nur dann größer werden, wenn das Hühnchen sich nicht helfen kann. Eier, die zu früh geöffnet werden, zertreten gerne die Hennen und die noch unreifen Jungen sterben. Zwar äußert die Henne Vergnügen sobald sie die Jungen pfeifen hört; die Liebe und Zuneigung wächst, sie läßt Niemand gern zu den Eiern, sitzt fester, hilft aber nicht mit dem Schnabel, sondern wendet bloß die Eier, wirft die Schalen aus dem Neste und da gewöhnlich Schwäche des Rückelchens im Ei daran Schuld ist, daß es die Schale nicht öffnen kann, so kann menschliche Hülfe sehr viel dabei thun.

Entwicklungstabelle der Eier vom ersten Tage an
bis zum 21sten Tag.

Sobald ein untergelegtes und befruchtetes Ei, fünf bis sechs Stunden von der Glucke erwärmt wird, so sieht man schon den Kopf des Hühnchens, welcher am Rückgrath hängt, in derjenigen Feuchtigkeit schwimmen, womit das Bläschen angefüllt ist, welches sich in dem Mittelpunkte der Narbe befindet. Zu Ende des ersten Tages hat sich der Kopf schon vergrößert und gebogen. Mit dem Anfang des zweiten Tages bemerkt man schon die ersten Entwürfe zu den Gelenken und Wirbelbeinen, die sich, wie kleine Kügelchen an den beiden Seiten der Mitte des Rückgrathes vertheilt haben. Man entdeckt zugleich den Ansatz der Flügel und der Nabelgefäße, die sich bloß durch ihre dunkle Farbe auszeichnen. Den nemlichen Tag entwickelt sich auch der Hals und die Brust; der Kopf wird immer größer; man bemerkt die ersten Züge der Augen und drei Bläschen welche wie der Rückgrath, mit durchsichtigen Häutchen umgeben sind. Die Wirksamkeit der Lebenskraft wird immer bemerklicher; das kleine Herzchen fängt an zu schlagen und der Blutumlauf nimmt seinen Anfang. Den dritten Tag sind schon alle Theile größer geworden, so daß alles viel deutlicher zu unterscheiden ist. Das Merkwürdigste ist aber das Herz. Dieses hängt ausserhalb der Brust und schlägt dreimal hintereinander, nemlich einmal, um das in den Adern umlaufende Blut durch das Herzdrüchen aufzunehmen; das zweitemal, um es in die Pulsader zurückzuschicken und das drittemal, um es in die Nabelge-

fäße zu treiben. Diese Bewegung dauert sogar noch 24 Stunden fort nachdem sich der erste Ansat des Rückens bereits von dem Weissen des Eies abgesondert hat. Man bemerkt auch Blut- und Pulsadern auf dem kleinen Bläschen des Gehirns und die Grundlage des Rückenmarks fängt an sich links den Gelenken hin auszu dehnen. Kurz, man siehe: den ganzen Körper der Frucht gleichsam in einen Theil einer ihn umgebenden Feuchtig keit eingewickelt, der mehr Festigkeit als das übrige er halten hat. Den vierten Tag sind die Augen schon viel deutlicher zu bemerken. Man kann da schon den Stern oder Augapfel, die kristallinische und glasartige Feuchtig keit erkennen. Im Kopfe bemerkt man fünf mit Feuch tigkeit angefüllte Bläschen, welche, indem sie sich die folgenden Tage hindurch nach und nach einander nähern, das mit allen seinen Häutchen umgebende Gehirn bilden. Die Flügelchen wachsen, die Schenkelchen nehmen zu, und der Körper wird fleischigt. Den fünften Tag wird der ganze Leib gleichsam mit einem schmierigen Fleische bedeckt, das Herz in eine sehr dünne Haut verschlossen und die Nabelgefäße sieht man aus dem Unterleibe her vorkommen. Den sechsten Tag fährt der Kern des Rückgrathes, nachdem er sich in zwei Theile getheilt hat, fort, sich der Länge noch auszubreiten; die Leber legt ihre bisherige weiße Farbe ab, und nimmt eine dunkle an; das Herzchen schlägt in seinen beiden Kammern. Der ganze Leib des jungen Thierchens wird mit einer Haut bedeckt, aus welcher die Federn schon anfangen hervor zukommen. Den siebenten Tag kann man schon leicht den Schnabel erkennen; das Gehirn, die Flügel, Schen

kel und Füße haben ihre vollkommene Gestalt erhalten. Die Herzkammern erscheinen als zwei aneinanderhängende Blasen, und man bemerkt zwei auf einander folgende Bewegungen sowohl in den Herz- als in den Vorkammern. Am Ende des neunten Tages bemerkt man die Lunge, deren Farbe weißlich ist. Den zehnten Tag erhalten die Muskeln der Flügel ihre gänzliche Ausbildung, die Federn fahren fort hervorzukommen, und den elften Tag schließen sich die Pulsadern, welche zuvor von dem Herzen entfernt waren, an dasselbe an, und dieses unentbehrliche Werkzeug des Lebens findet man alsdann vollkommen ausgebildet in zwei Kammern vereinigt. Die folgenden Tage entwickeln sich sämtliche Theile immer mehr und mehr, so daß am vierzehnten Tage die Federn ganz hervorgekommen sind. Den fünfzehnten Tag schnappt das Hühnchen noch Luft, und am neunzehnten Tage ist es bereits so weit ausgebildet, daß es im Eipicken kann, worauf es am zwanzigsten Tage endlich die Schale ausbricht. Dies Durchbrechen geschieht nicht durch das Picken des ausgebildeten und nunmehr reifen Hühnchens allein, sondern auch durch die Vergrößerung des thierischen Körpers und den auf dem Obertheile des Schnabels befindlichen harten Körper, Schnabelhöcker genannt. Das Ortelshörnchen auf der obern Schnabelspitze reißt einige herunter, in der Meinung, das Hühnchen könne nicht fressen und verderben oft den Schnabel. Da nun ein Ei mehr oder weniger hart ist, ein Kücheldchen mehr oder weniger Kräfte hat, so kommen auch nicht alle jungen Thierchen zu gleicher Zeit aus ihrer Hülle, son-

bern nach und nach. Merkt man, daß so ein kleines Thierchen zu lange zubringt, ehe es sich seiner Schale entledigen kann, so muß man ihm zu Hülfe kommen. Man klopft nemlich ungefähr den 22. oder 23ten Tag der Brutzzeit, mit einem Schlüssel leise auf das Ei, vergrößert dadurch den Bruch, schlizt die Haut unter der harten Schale entweder mit einer Stecknadel oder mit einer Scheere behutsam auf und löst so das Küchelchen allmählich von der Haut und Schale, an welche erstere zuweilen angewachsen ist, ab. Sollte aber noch eine Schale oder ein Theil derselben daran kleben bleiben, so geht diese entweder durch Befeuchtung mit lauem Wasser oder nach einigen Tagen von selbst ab. Dem Thierchen, eher helfen zu wollen, ist unnöthig; denn bis dahin gehet es, weil es hinlängliche Nahrung vom Dotter hat, nicht zu Grunde und sobald es aus dem Ei ist, reiniget sich ohnehin dasselbe. Wärme ist nun um so nöthiger — auch thut man wohl, wenn man dem ausge schlüpften Hühnchen den offenen und empfindsamen Nabel mit Baumöl bestreicht.

Einfache und zweckmäßige Behandlungsart der jungen Hühnchen.

Ist die Brutzzeit vorüber, so nimmt man die Jungen nach und nach, wenn sie unter der Henne trocken geworden sind, aus dem Neste, und hält sie warm. Ist nun kein Junges mehr in den Eiern, und merkt man, daß die Glucke auch Lust zum Aufstehen zeigt, so glebt man ihr alle Jungen auf einmal. Zuweilen hat man Schwächlinge oder Krüppelhafte, und da muß man solche noch einige Tage warm halten, weil sie nicht mit

den übrigen fortkommen, müde und matt an einem Ort liegen bleiben, und nicht selten, selbst von der Mutter verlassen, ja sogar getödtet werden.

Die Alte will freilich in der Folge nicht immer die Nachzügler annehmen und selbst die Jungen fangen an, die übrigen zu verfolgen. Ganz klein und in den ersten acht Tagen geschieht das Zustossen am besten. Stab die jungen Hühnchen bey der Mutter und nimmt diese sich ihrer an, so thut man dieselben am besten unter einen Hühnerkorb, der, wenn es kalte und nasse Witterung ist, am besten mit schlechter Wolle oder Kälberhaaren angefüllt ist; wenn man nicht lieber ein kleines Hühnchen erwärmen will. Nach und nach gewöhnt man sie an die Luft, Man setzet sie mit der Glucke unter einen unten weiten und oben spitzszugehenden von Weiden verfertigten Korb, welcher nahe an der Erde mit kleinen Oeffnungen versehen ist, damit die Jungen Gelegenhejt haben, nach Willkühr ein- und auszulaufen, ohne daß die Mutter herauskommen und keine große Hühner zu ihr hinein kommen können. In der ersten Woche füttert man sie mit hartgekochtem zerriebnem Eigelb, worunter man Hirse und altgebackenes zerriebenes Brod mengt. Frisches Brod ist ihnen sehr schädlich. Man kann auch etwas fein gehackten Schmittlauch darunter mengen, und sobald sie einige Tage alt sind, Käsemaserle oder Doppen, d. h. gestockte Milch unter die Brodkrümenchen mischen; oder endlich mit Buchweizenkrüze oder gestampfter Hirse sie füttern. Kocht man ihnen die Krüze oder Hirse steif und stellt solche kalt ihnen

vor, so nehmen die Jungen besser zu, als wenn man das Futter roh hinstellt. Bohnen, türkisch Korn oder Mais mit Wasser abgekocht und wie Erbsen angemacht, nährt außerordentlich und ein kalter Brei von Erbsen, Linsen, Bicken und zerriebenen Grundbirn ist ein gutes Sommerfutter, zumal wenn man den Jungen nicht zu viel auf einmal, sondern mehrmals des Tages hinwirft. In der ersten Zeit, wo ohnehin die Wärme der Mutter halbe Nahrung ist, gibt man den Jungen wenig zu fressen, wechselt in der Folge mit gekochter Gerste oder Weizen ab und im Fall die Hühner lieber Brod zu sich nehmen, gibt man eingeweichte Brodkrumen mit süßer oder geronnener Milch weich gemacht, und mit beiden Händen wohl ausgedrückt. Reis, Hafer und Buchweizen nähren sehr gut, und mit in siedendem Wasser aufgequelltem Futter erspart man viel. Roggen eingeeult ist unndthig, zumal da er als Futter nicht viel taugt und Abzehrung befördert. Bittere Mandeln, und Kaffeebohnen sind den alten wie den jungen Hühnern schädlich. Das Wasser zum Saufen setzt man ihnen in kleinen flachen Geschirren vor, damit sie, wenn sie etwa hineinfallen, nicht ersaufen. Hafer ist den jungen Hühnchen schädlich, und zwar besonders der große und lange spitzige, indem er unverdaulich im Kropf liegen bleibt, und wohl gar denselben durchsicht. Unter das Saufen kann man auch etwas Wasserland thun, welchen sie zur Beförderung der Verdauung einschlucken oder Eisenfellspähne legen, indem der Rost die Gedärme wie den Magen stärket. Rohes Fleisch, gehackte Regenwürmer und Ameisenpuppen sind

besonders den Jungen heilsam, wie schon bey dem Hühnerhof bemerkt ist.

Einige wollen, daß man den vierzehn Tage alten Hühnchen ein Gemengsel von Habermehl und Theriak, als loser Teig angemacht, gebe und schreiben diesem Futter die Kraft zu, die Jungen binnen zwei Monaten fett und vollkommen ausgewachsen zu machen. Sind die Jungen ein paar Monate alt, so verlassen sie die Mutter und diese fängt dann darauf wieder an zu legen.

Sorgfalt einer guten Mutter um ihre Jungen.

Man sieht bei jeder Zucht, daß eine gute Bruthenne auch sich ihrer Jungen mit Eifer und Sorgfalt annimmt. Sie führt die Jungen auf den Mist, scharrt Körnchen und Würmchen heraus, nimmt wenn sie etwas findet, solches in den Schnabel, macht es klein, lockt die Jungen und läßt die vorgefundene Nahrung, die sie sich selbst herzlich gerne abbricht, fallen, und zeigt solche durch Schnabelhiebe den Jungen, diese nehmen solche zu sich, und die Henne sucht frische Nahrung. Nur wenn die Jungen die Nahrung nicht nehmen, nimmt sie solche zu sich. Jedoch giebt es auch Hennen, die mehr für sich als für die Ihrigen sorgen, weswegen man diese allein füttern muß. Eben daher thut man wohl, wenn man den Jungen die nicht fressen wollen, gleichfalls mit dem Finger ihr Futter weiset. Ihre mütterliche Sorgfalt verschafft den Jungen Sonnenwärme und Schutz unter ihren Flügeln. Sie wühlt Löcher in die erwärmte Erde, und setzt sich in dieselben während die Jungen

unter den ausgebreiteten Federn Schutz und Wärme finden. Diese Zärtlichkeit wächst durch den Anblick der Jungen, und wird für die von ihr selbst zum Leben gebrachten Geschöpfe immer stärker durch neue Fürsorge, welche ihr natürliches Unvermögen erfordert. Beständig mit ihnen beschäftigt sucht sie bloß Nahrung, um sie diesen Unmündigen anbieten zu können. Findet sie nichts auf der Oberfläche, so scharret sie die Erde mit ihren Nägeln auf, um die Nahrungsmittel, welche sie in ihrem Schooße verbirgt, ihr zu entziehen; und hungert selbst willig, um ihre Kücheln zu sättigen. Sobald sie sich zerstreuen, lockt sie dieselben sorgfältig zusammen, nimmt sie unter ihre Flügel, um sie wider alle Beschwerden der Witterung zu schützen und gleichsam noch einmal zu brüten. Dieser zärtlichen Sorgfalt überläßt sie sich mit einem so lebhaften Eifer, daß ihr Aussehen dadurch merklich verliert und man sehr leicht im Stande ist, eine Glucke, die junge Kücheln führt, von allen andern Hühnern, theils an ihren sträubigen Federn und hängenden Flügeln, theils an dem heiseren Ton der Stimme, an den mancherlei bedeutungsvollen Bewegungen derselben, an der sichtbaren Unruhe und an ihrer Neigung zur Einsamkeit zu erkennen. Eine Glucke vergißt sich nicht allein selbst um ihre Jungen zu erhalten, sondern sie trozet auch den größten Gefahren, um sie zu vertheidigen. Läßt sich in der Luft ein Raubvogel sehen, so zeigt sie sich ganz unerschrocken und heberzt. Sie stellt sich den furchtbaren Klauen des gefiederten Räubers trotzig entgegen und hintergeht ihn, durch ihr wiederholtes Geschrey, durch ihr Flügelschlagen, und ihre Frechheit oft so sehr, daß er, durch einen

so unerwarteten Widerstand abgeschreckt, sich entfernt, um einen minder beschwerlichen Raub aufzusuchen. Den Hunden und den Katzen fliegt sie auf den Rücken und verfolgt solche mit Schnabelhieben. Sie scheint mit allen Eigenschaften eines guten Herzens ausgerüstet zu seyn; doch gereicht es dem Uebermaße ihres Instinkts nicht sonderlich zur Ehre, daß, wenn man ihr von ungefähr die Eier von Enten oder irgend einem andern Wasservogel zum ausbrüten unterlegt, ihre Zärtlichkeit für diese Fremdlinge nicht geringer ist als gegen die Kücheln ihrer eigenen Art seyn würde. Sie merkt nicht, daß in diesem Falle sie blos Amme oder Wärterin und nichts weniger, als Mutter ist. Wenn dergleichen fremde Brut ihrem Instinkte folgt, und auf einen Teich oder Fluß geht, um sich da zu belustigen, so läßt sich kein sonderbareres Schauspiel denken, als das Erstaunen, die Unruhe und Angst einer solchen Amme, die noch immer Mutter zu seyn glaubt, und sich vor dem Verlangen, ihnen mitten in das Wasser zu folgen, getrieben, zugleich aber durch ein unüberwindliches Widerstreben gegen dieses Element wieder zurückgeschenkt fühlt. Unruhig, zitternd, unentschlossen und ganz trostlos läuft sie an dem Ufer hin und wieder und glaubt ihre Brut in der augenscheinlichsten Gefahr zu sehen, ohne sie retten zu können. Selbst in das Wasser springt sie, und findet zuweilen daselbst ihren Tod. Durch das öftere Ausbrüten der Enteneier und des Erzählens derselben wird jedoch die Mutter endlich gleichgültiger gegen die Gefahr und nimmt sich auch selbst der Hühner mit weniger Sorgfalt an. Nach einigen Monaten verläßt sie ihre

Jungen, und diese die Mutter, jene legt Eier und diese bilden sich immer mehr aus.

Es würde nicht möglich seyn alle die Arten von Sorgfalt, die eine Henne bei Erziehung ihrer jungen Küchlein anwendet, auf andere Weise zu ersetzen; wenn diese Sorgfalt nothwendig einen eben so hohen Grad von Aufmerksamkeit und Liebe als die Mutter selbst empfindet, erforderte.

Um aber mit gutem Erfolge junge Küchlein ohne ihre Mutter zu erziehen, ist es schon genug, die hauptsächlichsten Umstände des Betragens der Henne und ihres Verfahrens gegen die Jungen zu beobachten und so viel in unserer Gewalt ist, nachzuahmen.

Künstliche Ausbrütungsarten.

Man kann sich statt der Hühner auch der ausgeklenteten Leuthähne zum Ausbrüten der Eier bedienen, zumal da die Größe und Wärme eines solchen Hahnes denselben vorzüglich geschickt macht. Um ihn aber zum Brüten gehörig abzurichten, macht man ihm in einer zweckdienlichen Kammer ein ordentliches Brut-Nest zurecht, versehen dieses mit Eiern, raust sodann dem Hahne die großen Federn unter dem Bauche aus und wäscht den entblößten Bauch mit Branntwein, in welchem man gestoßenen Pfeffer vorher geweicht hat. Man peltscht diesen Ort auch mit Brennesseln. Beides verursacht dem Hahne ein Brennen und Jucken, er bleibt gerne auf den ihm untergelegten Eiern sitzen, vorzüglich wenn man ihm

etwas Brauntwein eingegeben und sowohl hierdurch als durch die Dunkelheit der Kammer die Sinne gleichsam betäubt hat. Nach vier und zwanzig Stunden kann man ihm nahe beim Neste Futter und Saufen hinsetzen und den Brutort, bis der Hahn gefressen hat, erleuchten, und so mit dem Füttern täglich fortfahren, bis das Brüten seine Ende erlangt hat, wo dann der Hahn die ausgebrachten Jungen unter seine Flügel nimmt und sie schützt. Nur muß man Obacht geben, daß der Hahn die Jungen nicht tritt, weswegen Kapauen eher als Truthähne zu nehmen sind.

Wie Hühner auch in besonders eingerichteten und gebauten Defen erbrütet werden können, wurde in der Trut- und Perlhühnerzucht, Ulm 1826. S. 81, ausführlich angegeben.

Krankheiten der Hühner

u n d

Kenngzeichen des krankhaften Zustandes.

Die Ruhr, Durchfall. Diese Krankheit bekommen die Hühner von Verkältung, schlechter Nahrung, Unreinlichkeit des Stalles und Mangel am frischen Wasser. Diese Krankheit äußert sich durch kalkartigen weißen dünnen Mist, an den weiß und grünlich beschmierten und zusammengepickten Afters-Federn. Wird der Mastdarm dadurch entzündet, so ist diese Krankheit tödtlich. Füttert man Kalmus, Kümmel, Buchweizen, Tormentill — so beugt man der Krankheit vor. Gewöhnlich aber um sie zu heilen, nimmt man eine Hand

voll Erbsen oder Gerstenmehl, ein Stüchken Wachs und ein wenig Essig, rührt es über dem Feuer in einem irdenen Tiegel wohl untereinander und setzt es kalt zum Fressen vor. Im Fall die Patientin es nicht einnehmen will, so schoppt man damit, dabey muß man aber die Aterfedern wegschneiden, reinigen und so der Entzündung vorbeugen. Andere wenden ein Klystier mit Leindl und gestoffenem Kümmel, Kalmaß und Tormentillwurzel an. Sehr vorthellhaft aber ist Kost vom Eissen; man nimmt uemlich einen Schoppen Selterwasser, übergießt damit eine Handvoll Schuhnägel und giebt dann solches Wasser der Henne zu trinken. Walzen mit dem Lehm aus dem Backofen, Härtingelacke, so wie Salz oder Salpeter erhöheth die Verdaulichkeit. Quitten- und Melonenkerne mit dem Selben vom Ey vermischt, und als Salbe gebraucht, so wie das Ausreissen der Federn, und das Beschnieren dieses Ortes mit Mandel- oder Leindl hat sehr oft schon sich erprobt. Eben so kann man die Keime oder Zweige von jungen Fichten nehmen, solche im Wasser aufquellen lassen und zum Saufen vorsetzen. Geschrotene Gerste mit etwas gestampften Nesseln vermengt, etwas Pfeffer ausgestreut, oder dafür einmal Tabaksasche, so wie gesunde und trockene Nahrung, beseitiget ohne fernere Mühe die Krankheit.

Gicht, Podagra, Zipperlein. Diese mit den vorbeschriebenen und aus denselben Ursachen entstehende Krankheit, befällt besonders alte Hühner. Schwäche der Füße, Geschwulst derselben, ein Bittern, ungewöhnliche Mühe, Steifheit sind die Merkmale der Krankheit, und warmer trockener Stall, das Waschen der Füße mit laurwar.

lauwarmem Wein, das Bestreichen mit Hühnerfett, in Butter aufgelöstem Kampfer, hebt die Krankheit. Sie kehrt aber öfters zurück, und man thut am besten, die damit befallenen zu tödten.

Abzehrung, Dürrsucht. Die Abnahme der Kräfte, Traurigkeit, Magerkeit, Trägheit, Mangel an Freßlust, wankender und unsicherer Gang, gelbe Augenränder, blaße Schnabelhaut und Schlundfarbe sind die Kennzeichen; und unnatürliche Nahrung, verdorbene schimmelige Speise, enge und dumpfe Ställe, schlechte Verdauungswerkzeuge die Ursache derselben. Man versuche besonders die Verdauungswerkzeuge zu stärken, setze gute Kost vor, und menge das Futter, das am besten aus Buchweizen, Linsen, Brunnenkresse, Spinat mit etwas gestoßenem Zimmt oder Melken vermischt wird, damit an. Speisen mit Del angemacht und große Pimpernelle dazwischen geweiht oder in Wasser abgessotten, ist auch schon heilsam befunden worden.

Eine von vielen für gleichgehaltene Krankheit und auch Dürrsucht genannt, hat Ähnlichkeit mit derselben, obgleich sie verschieden ist. Diese Krankheit heißt

Darre oder die Verstopfung der Fettdrüse. Die auf dem Steiße eines jeden Vogels sich befindende zum Oelen der Federn dienende Drüse kann sich besonders zur Mauserzeit und bei Kälte und Nässe verhärteten und verstopfen. Geschwilt nun diese Drüse, wird sie gelb und bekommt solche in der Mitte gegen das Zäpfchen zu, einen schwarzen oder blutfarben Streif, so

geht die Entzündung gerne in Brand über. Die Federn fallen, weil der Vogel solche nicht dlen kann, abgetrocknet aus, und der Vogel fängt an zu zehren. Allzugroße Hitze, Verkältung, Unreinlichkeit, Mangel an reinem Wasser und Schwäche verursachen diese Krankheit. Die in dem Geschwüre angehäuften Schärfe oder Materie verursacht Jucken und Beißen; gesunde Thiere machen sich selbst Luft, im Falle aber daß dieses unterbleiben sollte, so muß man die Drüse behutsam mit dem Nagel öffnen, sie fleißig mit Gänsefett, Schweineschmalz, ungesalzener Butter beschmierem. Man kann sie auch mit warmem Wein waschen, und dadurch sowohl die Gährung unterdrücken als auch die Entzündung der Nieren hemmen. Das Ausraufen besonders wenn die Federn noch blutig sind, wodurch die Säfte einen Abfluß erhalten, ist dem Wegschneiden der Drüse vorzuziehen. Da nun aber auch mit dieser Krankheit starke Hitze verbunden ist, so muß man den Thieren einige Tage hindurch, nach dem die Drüse geöffnet ist, kühlendes Futter als Salat, Gerstene Kleie, Roggen in Glaubersalz geweicht, Salpeter reichen. Im Winter sind ein paar Theelöffelvoll Del gut, oder man hängt einige Tage ein kleines Stück Aloe in Leinwand gebunden in das Trinkwasser. Zuweilen kränkeln aber die Thiere fort und fort, und da dann in diesem Falle die Fettdrüse beschädiget worden ist, so mästet man am besten das Thier.

Eine sehr gewöhnliche Krankheit der Hühner ist der Nips, Zips, Katarrh, der von einer Vertrocknung der Säfte herrührt, hauptsächlich in einer starken

Verstopfung der Nasenlöcher besteht, wodurch sie am Athemholen gehindert werden, daß sie mit offenen Schnäbeln nach Luft schnappen. Dabei wächst ihnen zugleich ein weißes Häutchen an der Zungenspitze und sie bekommen zuweilen auch dicke Köpfe und böse, trübe Augen, daß sie das Futter kaum finden können.

Schlechte Nahrung, faules oder unreines Wasser sind die Hauptursachen dieser Krankheit. Manche glauben, daß der Pips auch alsdann entstehe, wenn man die Hühner fast ausschließlich mit Roggen füttert. Will man ihnen auch Roggen geben, so müssen sie doch nebenbei noch andere Speise bekommen, oder man muß den Roggen vorher im Wasser aufquellen lassen und dieses davon abgegossen werden, daß es nicht sauer sei. Man gebe ja den Hühnern fleißig frisches reines Wasser. Ist der Pips aber da, so löse man das harte Häutchen unter der Zunge mit einem Federmesser ab, benutze diese sodann mit Salzwasser, oder mit Weinessig, in welchem Salz aufgelöst worden, und gebe einer Haselnuß groß, gesalzene und mit Pfeffer oder Rauchtobak vermischte Butter ein, und ziehe einen Strohhalm oder eine feine Feder durch die Nasenlöcher. Gibt man den kranken Hühnern Pfeffer, Knoblauch, Thee von Ehrenpreis, weißen Rübsaamen, Zucker in Wasser aufgelöst, etwas Spießglas auf Speck, so wird die Ausdünstung der Zunge wieder hergestellt und die Freßlust geweckt. Sollte sich am Hals oder Kopf eine wunde Stelle zeigen, so muß diese zum öftern mit warmem Wasser oder lauem Del bestrichen werden.

Die Verstopfung, von der Darre wohl zu unterscheiden, kommt nicht selten auch von Verschleimung des Magens und der Gedärme her, und das Thier empfindet Schmerzen, bekommt Zuckungen, verdreht den Hals und kann nur mit vielem Zwang den Urath von sich geben. Die Ursache davon sind allzufette, hitzige trockene Nahrung, besonders wenn ungelöschter Kalk sich damit vereinigt hat, auch Mangel an Wasser. Man gebe den Hühnern alsdann frische, reine Butter, oder Buttermilch mit etwas Salz darinn. Ist die Krankheit hartnäckig, so nehme man fette Fleischbrühe, mit etwas Manna und lasse Brod darinn aufweichen, und gebe dies oder auch fein zerstoßene Senneblättele auf Brod dem Thiere zu fressen.

Die Federnkrankheit, Manser. Wie andere hühnerartige Vögel verlieren unsere Hühner alljährlich im Herbst ihre Federn und vertauschen sie mit neuen und schöneren, welcher Wechsel ihnen einiges Mißbehagen verursacht; sie sind traurig, gegen jede rauhe Bitterung empfindlich, haben eine heißere Stimme, und hören dann meistens auf, Eyer zu legen. Man gebe den Hühnern um diese Zeit gutes Futter, und halte sie, wo es seyn kann, warm, damit sie diese Krankheit ohne alle üble Folgen und leicht überleben; Butter und Thee machen auch die heißere Stimme wieder hell.

Die Sucht, welche die Hühner zuweilen befällt, und die macht, daß viele in kurzer Zeit dahinsterven, rührt von schneller Abwechslung der Bitterung her. Man gebe ihnen alsdann dreimal einen Morgen um den andern

bern einen halben Eßel voll gemeines Salz, was die Verdauung befördert, Freßlust erregt und das Geblüt reinigt. Auch kann man sie von einem Wasser lausen lassen, in welchem Anis, Safran, Enzian und Bärwurz abgekocht worden, oder man füttert gestampfte Disteln, Treber und Gerste, wöchentlich 3—4 mal, und streut ihnen zuweilen etwas Tabaksasche aufs Futter. Es thut ihnen auch recht gut, wenn man etwas Wein oder Honig unter das Wasser mischt, oder eine Handvoll rostiger Nägel ins Saufgeschirr legt, wodurch ihr Eingeweide gestärkt wird, und das Gedärme die nöthige Geschmeidigkeit wieder bekommt.

Die Augenkrankheit erkennt man bald an den Geschwüren, die sich bei den Hühnern um die Augen ansetzen, was von äußern Verletzungen, vom Biß eines andern Thieres u. s. w. herrührt. Man bestreiche alsdann Morgens und Abends vermittelst eines Pinsels die Wunden mit dem Saft des Schilfkrauts, des Ephens und der gemeinen Wollblume, unter den etwas Wein gemischt worden. Auch kann man statt jenes Saftes Eyerd, Milch und Rosenwasser nehmen. Entstehen Felle über den Augen, so muß man fein zerstoßenen Zucker und fein geriebenen Schiefer einblasen. Zuweilen werden sie vom hitzigen Futter z. B. Hanf, blind; man gebe ihnen also davon ja nicht viel und nicht oft; und nur mit anderm Futter vermengt. Nährt, die Blindheit vom Alter her, so ist diese unheilbar; das Thier muß geschlachtet werden.

Krähe, die ansteckend auch bei den Hühnern ist, heilt fleißiges Baden im Salzwasser. Nach demselben

strent man gebranntes Schußsohlenpulver auf die wunden Stellen, oder wäscht solche mit goulardiſchem Wasser oder auch mit warmem Wein aus, und füttert dann fleinhackten Salat, Beeren, Kohlblätter und Arien; an Wasser dürfen sie nicht Mangel leiden.

Die Blattern, die sich in der Gegend des Schnabels oder in dessen Innern und bis in Kropf hinein oder an der innern Seite der Flügel als Ausschlag mit eiternden Geschwüren zeigen, heilt man durch Schmieren mit Schweineschmalz, fleißiges Baden in reinem von der Sonne erwärmtem Wasser, oder dergleichen Franke Hühner werden mit lauer Milch, oder mit Weineßig, worin ein wenig Vitriol aufgelöst worden, gewaschen, zur Stärkung bekommen sie etwas Wein.

Schwer ziehender, pispender Athem rührt gewöhnlich von Unverdaulichkeit des Magens oder von Schwäche her. Man gebe daher den Hühnern gute, stärkende Nahrung, gesunde Luft und Brod in Wein erweicht.

Die fallende Sucht, Epilepsie, Schwindel, der 2 — 3 jährige Hühner oft unterworfen sind, welche sodann herumtaumeln, mit den Flügeln um sich schlagen, den Schnabel aufperren und einige Minuten bewusstlos da liegen, kann man heilen, wenn man sie in diesem Zustande mit kaltem Wasser begießt, ihnen etwas Leinöl eingießt, lauwarmen Wein gibt, oder am Eckenel ihnen eine Ader öffnet; doch ist besser, dergleichen Thiere bald zu tödten.

Blindheit.

So scharf das Auge des Huhns am Tage in der Nähe und Ferne sieht und es seinen Feind hoch in der Luft erkennt, so schwach sind doch dessen Organe und werden leicht entzündet, entweder vom hitzigen Fieber oder katarrahalschem kaltem Wetter zerstört; oft hilft fleißiges Waschen mit Begerichwasser, von welchem in vier Loth ein halbes Quentchen Alaun aufgelöst wird; oder das Weiße vom Ey, welches mit einem Stück Alaun zu einer Salbe gerieben und gestrichen wird; die durch künstliche Fütterung blind gewordenen Hennen legen gut fort, und sind sie einmal ihren Futterort gewohnt, so finden sie solchen mechanisch.

Beinbruch.

Gewöhnlich heißt diesen die Natur, wenn nur die Knochen in der natürlichen Lage befestiget werden. Man bindet zu dem Ende die Stelle folgendermaßen:

Man nimmt eine Spielkarte, rollt sie um ein Stäbchen damit sie die Brügung annimmt. Diese füttert man mit lockerem Berg aus, und der in seine Richtung gebrachte Fuß wird damit umwickelt und mit einer Binde lose befestiget. Man macht aber auch zwei Schienen aus Esleberholz, aus welchem das Mark geschabt wird, füttert das Holz mit Berg und umhüllt damit den eingerichteten Fuß. Bei einem Bruch am Schenkelknochen läßt sich aber nicht gut ein Verband anbringen und man muß es der Natur überlassen, welche die Heilung besorgt. Al-

les was man dabey thun kann, ist: den Patienten allein zu lassen, in der Ruhe und entfernt von andern Thieren die ihn beißen und beunruhigen könnten. Auch muß man ihm eine nahe über der Erde angebrachte Sprosse machen, auf der er sitzen und den Fuß herabhängen lassen kann.

Verhärteter Kropf.

Kommen Hühner über Vorräthe von Getralbe, so überfressen sich manche. Der Kropf wird, nachdem die Körner gequollen, steinhart und zerreißt; zuweilen erfolgt das erste aber auch durch Schwäche der Verdauungskraft und aus andern Ursachen. Alle Stunden einen Theelöffelvoll Baumdl gegeben pflegt zu helfen; ist aber der Kropf geborsten und man sieht die Körner klar unter der Haut liegen, so bleibt nichts übrig, als diese aufzuschneiden, einen bedeutenden Theil Futter heraus zu nehmen, weil die Körner nachquellen und der Fall zum zweitens mal eintreten kann. Die Deffnung wird mit einem seidenen Faden zugenäht, und mit Eßig und Wasser be-
neht.

Läuse.

Die Thiere werden mager, krank, haben keine Ruhe und die Federn sehen zerfressen aus. Unreinigkeit befördert diese Krankheit. Zuweilen hilft reines Baumdl oder Gänsefchmalz, womit man den Kopf, die Ohren und die untere Seiten des Leibes bestreicht, und zwar unter den Flügeln, und läßt die Thiere in Asche baden. Sehr gut ist aber auch die Lauge von abgekochtem Tabak oder vier

Loth Nießwurz mit 2 Quart Wasser tüchtig gekocht, dazu zwei Loth geschossenen Pfeffer und ein Loth Schnupftabak. Quenbel im Stalle herumgelegt ist gut.

Windsucht.

Die Ursache dieser Krankheit ist der Genuß narkotischer oder betäubender, schädlicher Kräuter in der Heu-ernte, die beim Abladen ausfallen und von den Hühnern aufgelesen werden. Die sich daraus entwickelnde Luft verbreitet sich unter der Haut im Zellgewebe so, daß sie aufgeblasen mit ausgebreiteten Füßen unbeweglich stehen und keinen Schritt mehr thun können. Diese Krankheit befällt mehrentheils nur die Kücheln und halberwachsene Hühner, da die alten wahrscheinlich aus Instinkt die schädlichen Saamenarten unberührt lassen oder im Magen besser verdauen. Die Haut ist ausgespannt, fühlt sich wie Baumwolle an, entladet sich zwar eines großen Theils dieser Luft durch Deffnung mit einer Nadel oder einem Messer, klebt aber bald an und sie werden von neuem aufgeblasen, daher man, um die Deffnung zu erhalten, eine Art Haarsell zieht, das ein doppelter Faden von starker Wolle seyn kann, der mit einer Stopfnadel einen halben Zoll durch die Haut gezogen wird, und einige Stunden darinnen bleibt.

Wassersucht.

Die Krankheit ist zwar bei den Hühnerarten selten, kann aber gehoben werden, ohne daß die Ursache der Krankheit bekannt ist. Die damit befallenen Thiere se-

hen gerade nicht ungesund aus, legen Eier, doch nur selten. Uebrigens mag hier ein Beispiel stehen. Ein dreijähriges Huhn, Bastard eines welschen, wurde krank, legte selten, saß einsam gesträubt und traurig, röchelte leise, fraß aber gut, und ließ sonst keine Merkmale einer Krankheit blicken. Es wurden ihm täglich Pfefferkörner mit Butter gegeben; beim einstmalligen Aufnehmen aber wurde ein herabhängender Bauch am Ende des Brustknochens bemerkt und so sofort das Abzapfen zu versuchen beschlossen, das nach einem kleinen Einschnitt an der Stelle wo die Deffaung zum Kapannen gemacht wird, durch Einsteckung einer Federpose bewerkstelligt wurde; es lies in einer halben Stunde über ein Quart geruchloses klares Wasser heraus, die Wunde wurde mit Butter bestrichen und heilte bald. Das Huhn war nach der Operation munter, seine Schwere schien dieselbe — und es war keine Verminderung des Brustfleisches zu spüren; statt des Pfeffers wurde ihm zu verschiedenen Tageszeiten Butter mit gestoßener Pimpinellwurzel durchknetet einige Wochen hindurch gegeben, es legte fleißig und wurde nach 2 Jahren noch gesund verkauft.

Ausgang der Eierlege.

Zuweilen geht der Darm mit der Eige aus dem After heraus und weil auch das Bestreichen mit Eßig nicht immer hilft und dieser Fall öfters eintritt, so tödtet man am besten das Huhn.

Eierzwang.

Junge Hühner haben in der Regel beim erstmaligen Legen einen schmerzhaften Zwang, und die Eier sind öfters mit Blut überzogen, woran das Zerreißen einiger Aederchen Schuld ist. Zuweilen, besonders gegen Welchnachten können oft junge Hühner ohngeachtet alles Drängens nicht legen, weil durch die Kälte alles zusammengezogen, das erste Ey nicht los werden kann, und dadurch eine Entzündung entsteht, die innere Hitze zunimmt, und die Hühner ohne Hülfeleistung auf dem Neste sterben. Bei alten kann man gewöhnlich mit baldigem Erfolg den Legegang mit Butter bestreichen oder in die Öffnung des Legebarns Del schmieren. Man setzt sie dann auf warme Stellen z. B. ein erwärmtes Tuch, bedeckt sie leicht und giebt alle Viertelstunde einen Theelöffel voll Baumbil, zur Stärkung der Lebensgeister aber eine Schale mit Wein, woraus sie auch gerne trinken, dessen ungeachtet kann der Fall eintreten, daß das Ey ungeboren bleibt und man behutsam das Ey mit den 2 Fingern zerquetschen muß. Man hüte sich aber, daß die zerbrochene Schale nicht die Gedärme oder, vielmehr den Legefact verwundet. Nimmt die Hitze im Innern zu, was man an dem Aufsperrn des Schnabels und schneller Zungenbewegung sieht, und hat man das Ey entweder durchstoßen oder zerquetscht, ist das Innere ausgelaufen, so kann man selbst die Eierschale behutsam durch Einsteckung des Fingers heraushehlen. Es schadet selten dem Hühne.

Es können auch Fälle eintreten, wo 2 Eier hintereinander im Legebarn sitzen bleiben, und den Tod herbeiführen.

führen. Da nun die Verhinderung des natürlichen Ausgangs der Eier nur durch eine widernatürliche Gegenwirkung als Krämpfe, Trockenheit durch innere Hitze hervorgebracht, mithin eine Abweichung vom gesunden Zustand vorgegangen seyn kann; so muß jederzeit bey dem Versuch der Heilung darauf Rücksicht genommen werden.

Wärmer auf dem Kopf und im Bauch.

Wenn ein Huhn die Flügel hängt oder dieselbe nicht an seinen Leib gehörig anschließt, so muß man es sogleich fangen, den Kopf desselben untersuchen, wo man kleine Wärmer findet, die anfangs braun und sehr klein sind, in kurzer Zeit aber so groß werden, daß sie den Kopf anfressen, sich in die Runde ziehen und die Größe der Rübsenkörner bekommen. Man gießt dem Thier etwas Fischthran auf den Kopf, oder reibt die bekannte Quecksilbersalbe ein. Die Wärmer sterben bald, die Hühner ziehen auch bisweilen solche einander selbst ab. Auch haben oft Hühner den Bandwurm, magern ab und sterben. Pulverisirte Schwefelblumen mit Kleie vermischt angefeuchtet und Eischwasser aus der Schmiede hilft zuweilen, eben so Zinn-Auslösung.

Schwarze Kämmе.

Man füttere Rossameisen, die purgiren, so bald die Hühner schwarze Kämmе bekommen.

Der Rupp.

Dieses ist eine Geschwulst am Rumpfe, welche eine Materie enthält, und wenn nicht bey Zeiten geholfen

wird, immer weiter um sich frist. Man rupfe dem Thiere an der Stelle die Federn aus, öffne solche nachher und drücke die Materie heraus, und wasche den Ort mit Salz und Wasser.

Geschwulst von einem Stich.

Zuweilen werden Hühner von Etwas gestossen, sie werden ganz geschwollen, und man stampft alsdann Kraute und Butter, macht kleine Kügelchen daraus und giebt sie zu fressen. Oder: man quetsche die Sprossen oder Blätter von Zwiebeln mit Butter und Salz, und lasse sie solche fressen.

Wickeln oder Fluß.

Gewöhnlich ist allzugroße Kälte oder Wärme daran Schuld, und man reiniget die Nase mit einer Feder, oder wenn an den Augen oder dem Schnabel ein Gewächse entsteht, öffnet man dasselbe, und wäscht die Wunde mit warmem Eßig.

Krumme Beine.

Oft verbrennen die Hühnchen ihre Füße in Brennnesseln oder verbrühen sich, und werden lahm und krumm. Man gebe von Jugend auf obengenanntes Futter, welches nicht zu dünne und schwache Nahrungsläfte macht, und erhalte die Aussdünstung gehörig; Sorge wie oben gesagt für die Stärkung der Füße durch Waschen mit Branntwein, und schütze die Jungen vor Nässe, wodurch die Aussdünstung gehemmt wird.

Sämermuth.

Gewöhnlich befällt diese Krankheit die Hähne, die ein dickes Geblüt haben, starkes Futter bekommen, und ehelos leben müssen. Mangel an Freßlust, Traurigkeit und das Zurücklegen des Kopfes und Nacken unter die Flügel sind sichere Kennzeichen. Man verschaffe den Hähnen Weibchen, gebe ihnen leichtes purgirendes Futter und öffne im Nothfall eine Ader am Schenkel.

Alter mit Rücksicht auf Ausbildung und Nagen.

Die Jungen bringen ihren Kamm und ihre rothe Lappen, wie schon bemerkt, nicht mit auf die Welt, und es verstreicht erst ein ganzer Monat ihres Lebens, ehe sich diese Theile gehörig entwickeln. In zwei Monaten kränken die Hähnen und versuchen hitzige Kämpfe, und im fünften und sechsten Monat betreten solche schon mit Erfolg die nun Eier legenden Hennen. Beide Geschlechter brauchen ein Jahr oder fünfzehn Monate zu ihrem völligen Wachsthum, und aus dieser zu ihrem vollkommenen Wachsthum nöthigen Zeit sollte man schließen, die natürliche Dauer ihres Lebens könnte nicht über sieben oder acht Jahre sich erstrecken, wenn bei den Vögeln eben das Verhältniß, wie bei den vierfüßigen Thieren statt fände. Ihr Leben hat aber ein viel späteres Ziel.

Ein Hahn kann z. B. im häuslichen Zustande wohl zwanzig bis dreißig Jahre alt werden, und in der völligen Freiheit leben. Zum Gebrauch aber ist er nur 4—6 Jahre tauglich. Junge Hühner und Kapaunen, die für unsere

Tafeln bestimmt sind, läßt man gewöhnlich niemals die Gränzen eines Jahres überschreiten, die meisten bleiben aber nur eine gewisse Zeit des Jahres am Leben. Hähne und Hennen, die zur Zucht und Vermehrung der Art gebraucht werden, erschöpfen sich frühzeitig und behalten keine Zeit, ihre ganze, von der Natur festgesetzte Periode unbeschränkt zu durchleben und es würden ganz besondere Zufälle dazu erfordern, bei welchen man sehen könnte, wenn ein Hahn wirklich aus Alter stürbe.

Vom Nutzen und Gebrauch der Hühner.

Unstreitig sind unsere gemeinen Hühner das nützlichste Federvieh, das nicht allein sich am stärksten vermehrt, sondern auch einen reichlichen Vorrath in der Wirtschaft unentbehrlicher Eier liefert. Ein Landmann muß daher diesen Theil der Viehzucht, welcher das Federvieh angeht, überhaupt wohl verstehen, und nach der Lage seines Guts und anderer Umstände vernünftig zu bestimmen wissen, wenn er Vortheil davon ziehen will. Es wäre ungeeignet auf seltene Hühner oder auf eine große Menge derselben viel Kosten zu verwenden, welche den Nutzen übersteigen. In der Nachbarschaft großer Städte, wo man allen Ueberfluß bequem anbringen kann, ist eine große Federviehzucht am vortheilhaftesten. Das Fleisch des Hahnes im ersten Jahr ist sehr schwach, je älter je weniger — und steht demnach dem Fleische der Henne nach. Beide Geschlechter besonders das Hennengeschlecht geben eine nahrhafte und gesunde Brühe und Suppe, besonders wenn man die Gebeine zusammenhaut und mitfieden läßt.

Das Fleisch des Hahnes ist trocken und schwer zu verdauen, daher macht man bey Brühen und Gallerten den besten Gebrauch mit dem alten Hühnerfleische. Diese Brühen sind eröffnend und reinigend, erschaffen zwar den Unterleib ein wenig, nähren aber und ersetzen zugleich die Kräfte. Die Galle wird, in Form einer flüssigen Salbe bey aufgesprungenen Lippen, bei Ohrenscherzen und bei Bläschen in den Augen gebraucht. Die Hals- und Schwanzfedern des Hahnes dienen zu Federbüschen.

Die Henne ist unter den Nahrungsmitteln am gebräuchlichsten, ihr Fleisch wird leicht verdaut, bringt gute Säfte zuwege, und ist dabei nährend und folglich für abgezehrte, geschwächte und von schweren Krankheiten genesende Personen eine treffliche Speise. Dieses ist aber eigentlich von noch jungen wohl genährten, noch nicht gelegt habenden Hennen der Fall; denn alte Hennen gehören mit Ausnahme der Brühe unter die schwerverdaulichen Fleischspeisen. Das Fleisch der Kapannen und Poularden ist gut und gesund und besonders das Fleisch der weiblichen Hühnerarten sehr schmackhaft und leicht, und kann mit Schmalz wie Fische gebacken ein gutes Mittagmal geben.

Viele glauben, daß der häufige Genuß des Hühnerfleisches da die Hühner stark gichtischen Anfällen unterworfen seyen, das Podagra herbei führen; allein die Erfahrung zeigt zur Genüge, daß dies nicht der Fall sey.

Die Eier haben einen sehr vielfältigen ökonomischen und medizinischen Nutzen. Es ist nicht leicht ein Nahrungsmittel zu finden, das so viele Nutzen bringt.

rungsmittel mehr im Gebrauche als dieses. Man bedient sich derselben sowohl in gesunden als kranken Lagen. Wir merken hier nur an, daß die frischen Eier mit ihrer Schale, wenn sie im Wasser dergestalt gekocht werden, daß weder das Eiweiß noch der Dotter eine allzudichte Beschaffenheit bekommen, unter allen am gesundesten sind, weil sie leicht verdaut werden, und ein mildes, milchichtes Blut zuwege bringen.

Da sie alle scharfe, reizende Theile gleichsam umwickeln, so stillen sie den Husten und machen eine klare Stimme. Roh mit Zucker genossen lösen sie den Schleim auf und dämpfen die Trunkenheit. Nach bestätigten Erfahrungen gelehrter Aerzte ist nicht leicht ein Nahrungsmittel geschickter als dieses, schwache Personen zu nähren, ohne den Magen zu belästigen, daher man ja auch Eier zu allen leichten Backwerken nimmt. Der Dotter ohne das Weiß ist ungesund, indem er sich leicht in einem hitzigen Magen entzündet und sogleich verdirbt, wenn im Magen unreine Säfte sich befinden, hingegen ist der Dotter mit Eiweiß genossen, ein verbesserndes Mittel, das man sogar fieberhaften Personen erlauben dürfte. Nach den weichgelotteten Eiern sind die gerührten Eier am unschädlichsten und sogar kränklichen und schwachen Personen zu rathen; Eierkuchen, Eier auf Butter u. s. w. gehören unter die ungesunden Gerichte.

Eierdotter, der bekanntlich dem im bebrüteten Eie entstehenden Wogelchen zur Nahrung dient, ist im rohen Zustand ein vortrefflicher milder Nahrungsstoff, nur für den gesunden Menschen zum täglichen Gebrauch zu näh-

rend und für einen schwachen Magen zu fahr. Für Menschen, welche mager, zur Auszehrung geneigt sind oder gar schon damit behaftet, ist ein Gemisch aus Eierdotter 3 Theilen, Zucker 1 Theil und Wasser 12 Theile, ein sehr heilsames Getränk, das auch krankhafte Hitze mindert, und der Brust sehr wohl bekommt. Gewisse Brustschmerzen, an denen zur Schwindsucht geneigte Personen oft leiden, werden dadurch gestillt. Selbst beim schleichenden Fieber darf man dieses Mittel nehmen, wenn Fleischbrühe nicht mehr taugt. Auch ertragen viele Magen, denen eine bloße Milch schon beschwerlich wird, dies Getränk, weil der Eierdotter vermöge seiner Mischung nicht zur Säure geneigt ist; wenn aber der Magen Milch verträgt, so kann man es noch angenehmer und nährender machen, indem man mehr oder weniger Milch zusetzt. Durch das Kochen wird der Eidotter sehr verändert und obwohl er, nicht zu hart gekocht, auch dann für den Gesunden ein gutes Nahrungsmittel ist, so ist er doch für Schwächliche und Kranke das nicht mehr. Es gehört dann schon ein stärkerer Magen dazu, ihn ohne Beschwerde zu verdauen, und alle Arten fieberhafter Bewegung werden dadurch beträchtlich vermehrt.

Eierweiß hat eine ganz andere Mischung als der Dotter und kommt beinahe mit dem Faserstoffe überein. Es ist zur Nahrung weit weniger geschickt, so wohl im rohen Zustande als im gekochten. Durch Hitze gerinnet es wie der Dotter, aber bei gleicher Dauer des Kochens wird es weit fester, als der Dotter. Hart gekochtes Eierweiß gehört zu den schwer verdaulichen Speisen, viel davon genossen zieht nicht selten ein Wechselfieber nach sich.

Indeffen braucht man das Eiweiß zu einem Firniß, und mit Kreide vermischt, kann man damit zerbrochenes Glas wieder kitten. Den Buchbindern dient es zum Posiren bei den Umschlägen der Bücher und es gibt den Grund ab, worauf das Gold gelegt, und die Schritte vergoldet werden. In Salzfiedereien bringt es das Salz zum Schäumen; dasselbe thut es auch in Zuckersiedereien.

Die Eierschalen haben eine vortreffliche Kraft, den Harn abzuführen, die Nieren zu reinigen und den Urin abzutreiben und sind darum auch ein linderndes Mittel gegen den Stein und die Nierpfe. Gebrannt und gepulvert in ein trübes und mit einer Haut überzogenes Auge eingeblasen, löst es solche ab: und da es kühlend zusammenziehend und leimend ist, so wird es im Augenentzündungszustand und Röthe angewendet, und mit Kalk werden sie zu einem Kitt gemacht.

Sie geben auch den feinen Sand in den Sanduhren, und bei dem Frostmalen die angenehmste Weiße. Auch bedient man sich derselben zur Verfertigung eines falschen Porzellains und der unächten Meerschäum-Pfeifenpfe.

Der Eierdotter gehrt unter die schmerzstillenden erterbesfördernden und laxirenden Mittel. Man bedient sich auch desselben in den Digestivmitteln und in Klystiren wider die Kolik, Stuhlzwang und Ruhr. Ein frischer Eierdotter in warmem Wasser mit Frauenhaarsarn geschlagen ist unter dem Namen der Hübnermilch ein vortreffliches Mittel wider Schnupfen und hartnäckigen

Husten, wenn man es drei oder vier Tage hintereinander Abends beim Schlafengehen nimmt. Schon bekannt ist, daß das aus dem Dotter gepresste Eieröl sowohl zur Milderung der Haut und Ausfüllung der Pockengruben als auch bei aufgesprungenen Brästen, bei Brandschäden übergelegt, als auch zur Stillung der Schmerzen der goldenen Ader gebraucht wird.

Die dünne Haut unter der Schale wird für harnotreibend gehalten und äußerlich bei Wechselfiebern gebraucht. Uebrigens braucht man die Federn zum Ausstopfen der Betten; das Fett wider den Rost des Eisens und zum Putzen der Gewehre. Der Mist ist gut zum Düngen und besonders zur Bedeckung der Spargeläcker im Herbst.

Uergläubischer Mißbrauch bey den Juden.

Hieher gehört auch der Mißbrauch der Juden, die Hähne und Hennen kaufen, wenn der große Veröhnungstag (Zom Kippur genannt, am 10 Tisri) anrückt. Sie halten alsdann Hähne und Hennen zusammen. Heber bedeutet bey den Juden einen Hahn und einen Mann. Daher sagen sie, sey es billig, daß weil der Mann gesündigt, ein Hahn die Strafe leide. Der Hausvater nimmt einen Hahn und spricht ein Gebeth, unter diesem schlägt er sich den Hahn dreymal um sein Haupt und sagt, dieser Hahn soll eine Verwechslung seyn, nämlich anstatt seiner Sünden soll sich ein gut Jahr einstellen oder ein guter Lohn bey Gott. Muß sich der Hahn, wenn er um den Kopf geschlungen wird, hin und her bewegen

lassen, so sollen sich die Engel im Himmel verwandeln, und anstatt böser, die sie verklagen, gute für sie bitten.

Wird der Hahn nachher geschlachtet, so muß sein Tod machen, daß der für welchen er abgethan worden ist, das künftige Jahr nicht sterben dürfe. Die Weiber thun dieses mit den Hennen. Ein Gleiches muß von allen in einem Hause geschehen und bey Kindern muß der Hausvater diese Ceremonien mit einem besondern Hahn und Henne machen. Die dazu gebrauchten Hähne werden zugerichtet und verzehret und mit ihnen verzehren sich die Sünden, die sie an sich haben.

Wenn ganz junge Hähne krähen, so bedeutet dieses etwas Gutes, wenn aber Hennen krähen, so bedeutet dieses Unglück.

Hahnen Schlag und Hahnentänze.

Dergleichen grausame Belustigungen geschehen gewöhnlich bey Hochzeiten, Kirchweihen und Volksfesten. Man bindet einen lebendigen Hahn an einen Pfahl, oder setzt ihn unter einen Korb, verbindet der Person, die nach demselben mit einer Stange schlagen soll, die Augen. Wer ihn trifft, hat gewonnen. In England ist dieser Schlag häufiger als bey uns. Die Hahnentänze veranstaltet gewöhnlich die Gewinnsucht. Man setzt einen Hahn aus, tanzt um einen aufgerichteten Baum, Hahnenbaum genannt, und befestiget ein Gewehr oben an, daß es, sobald die Lunte das Pulver berührt, losgeht. Während des Tanzes geht eine

**Ruthe Hand von Hand, wer nun die Ruthe in der Hand
während des Knalls hat, bekommt den Hahn.**

Das Reiten mit Pferden ist dem ähnlich. Man setzt einen Hahn unter einen Korb, damit er sicher vor dem Bertreten ist, (daher das Sprichwort, du bist der Hahn im Korb, wenn einer in seinem Hause bleibt.) Nun reitet man um solchen herum, und sobald der Hahn herausgejagt ist, reitet man ihm nach. Wer ihn fängt, führt die Braut heim.

Unterricht
zur Erziehung
des
P f a u e n.

Unter den hühnerartigen Vögeln gebührt dem Pfau, sofern man die Schönheit seines Gefieders zum Maasstab seiner Vorzüge annimmt, unstreitig der erste Rang. Wer kann ihn ansehen ohne von einem tiefen Staunen ergriffen zu werden? Wir bewundern die Schönheit des Papageien, des Kolibri; wir sehen mit Vergnügen den Paradiesvogel, welchem man den Namen des Prächtigen gegeben; wir kennen unter den Sumpfvögeln den Königsvogel, der sich durch seinen Bau, Stellung und Gefieder besonders gut auszeichnet; wir haben bei uns manchen sehr schön gefiederten Singvogel, und wenn wir auf den Höfen einen Goldfasanen erblicken, so können wir uns nicht enthalten, ihn in jeder Hinsicht schön zu nennen, und dennoch, wenn neben all' diesen Vögeln der Pfau erscheint, so werden wir keinen Augenblick

Bedenken tragen, ihm vor allen den ersten Platz einzuräumen. Denn wie prächtig ist nicht sein Gefieder? der größte Künstler ist nicht im Stande es mit dem Glanz und der Lebendigkeit der Farben und mit der Schattirung, die wir beim Pfauen in der Natur antreffen, darzustellen. Es ist daher kein Wunder, wenn dieser Vogel schon die Aufmerksamkeit der Alten auf sich zog, und er selbst der Juno geheiligt wurde. — In unsern Zeiten gehört er mit Recht wegen seiner Farben, wegen seiner ansehnlichen Größe, wegen seines schlanken Wuchses und stolzen Ganges, auch wegen des Ebenmaßes, das in allen Theilen seines Körpers unverkennbar ist, zum vorzüglichsten Schmuck eines Hühnerhofes. Würde er so leicht wie andere Hühner zu erziehen seyn, und eben den Nutzen geben, den wir von diesen haben, so würden wir ihn weit häufiger antreffen und das Vergnügen, uns an seinem Anblick zu ergötzen leichter genießen.

Dieser Vogel verdient indessen in Ansehung seiner Natur und Erziehung wohl näher gekannt zu werden.

S. I.

Name des Pfauen.

Seinen Namen erhielt der Pfau, dieser prächtige Vogel, von seinem Geschrei, daher er auch in der griechischen Sprache *Παῶς* in der lateinischen *Pavo*, in der französischen *Paon* genannt wird. Will man das Geschlecht näher bezeichnen, so heißt das Männchen *Pfauhahn* und das Weibchen *Pfauhenne*, *Pfauin*.

§. 2.

Kennzeichen des Geschlechts.

Wir treffen beim Pfauen alle Kennzeichen der höhernartigen Vögel an. Diese bestehen, wie früher in der Beschreibung der Truthühner*) gesagt worden, in einem erhabenen, an der obern Kinnlade gewölbten, mit dem Rande über die untere hervorragenden Schnabel, der von der Wurzel bis an die Hälfte der Nasenlöcher mit einer fleischigen Haut überzogen ist, und in gespaltenen Füßen, an denen die Zehen der ersten Gelenke mit einander verbunden sind, wozu noch kommt, daß sie kurze Flügel, am Schwanz mehr als 12 Federn haben, und von Kräutern, Insekten und Würmern leben.

Zu den besondern Kennzeichen des Pfauen gehören: ein starker erhabener Schnabel; ein Kopf, mit geraden hinter sich umgebogenen Federn haubenartig bedeckt, weite Nasenlöcher, und Schwanzfedern die zum Theil außerordentlich lang und am Ende mit den prächtigsten Augenspiegeln geschmückt sind. Der Pfau hat nicht sowohl einen Kropf, in dem er seine Speisen einweicht, als vielmehr einen Schlund, der die Speisen aufnimmt. In demselben entdeckt man drüsige Knoten mit vielen kleinen Kanälen, welche ziemlich viel Feuchtigkeit von sich geben, welche die Körner erweicht.

*) Die Truthühner- und Perlhühnerzucht in ihrem ganzen Umfange
Wilm 1826.

Man kennt bis jetzt nur 4 Arten, die zum Pfauen-
geschlecht gerechnet werden; denn der weiße und bunte
Pfau sind nur Spielarten des gemeinen.

S. 3.

Waterland des Pfauen.

Der Pfau ist in Ostindien zu Hause, das Land,
welches einen Reichthum an den kostlichsten Edelsteinen,
an Saphiren, Smaragden, Rubinen u. s. w. besitzt, in
dem die Natur mit ihrer blendenden Pracht sich ver-
schwenderisch zeigte, ist auch das Waterland des so prächt-
ig geschmückten Pfauen. Von hier kam er nach dem
nördlichen Asien, und seit Alexander des Großen, Zeiten,
gegen 350 Jahre vor Chr., ist er auch in Europa bekannt.
Früher schon holten Salomons Schiffe aus Indien Gold,
Silber, Elfenbein und Pfauen.

S. 4.

Beschreibung des gemeinen Pfauen.

Der gemeine Pfau oder Haubenspfau, *Pavo chris-
tatus*, dieser prächtige Vogel hat eine Länge von 1 Fuß
8 Zoll, der Schwanz ist eben so lang. Man kann sa-
gen, er gleicht einem mittelmäßigen Truthahn. Das
Weibchen ist etwas kleiner, bey dem Hahn ist Kopf,
Kehle, Hals und Brust hellblau mit einem unbeschreib-
lich prächtigen Widerschein glänzender violetter, goldgelb-
er und goldgrüner Farben. Besonders ist das Män-
chen in Rücksicht seiner Schwanzfedern eines den

schönsten Geschöpfe der Natur, jedoch erst im dritten Jahre wo es seine volle Schönheit bekommt. Um die Augen laufen zwey längliche weiße Flecken, der Schnabel ist 2 Zoll lang, weißlich, etwas gekrümmt. Der Federbusch auf dem Kopfe besteht aus 24—30 drey Zoll langen Federn, mit eben so schönen spielenden Federn, die der Pfau einzeln bewegen, oder auch den ganzen Federbusch in die Höhe richten und niederlegen kann. Die Zahl dieser Kopffedern ist nicht gleich, und man findet zuweilen an dem Hahne nur 20—25 an der Henne 18—20—30. Unter den auf dem Kopfe aufwärts stehenden Federn, sind mehrere herausragend und gleichen einer ausgebreiteten Hand, die besonders sichtbar werden, wenn der Pfau auf der Erde mit gebogenem Hals sein Futter sucht. Der Hals mit seinem indig blauen Federschmuck ist lang und dünne, die Füße sind nebst den Nägeln graubraun. An jedem Fuße und zwar am Schenkel hat der Hahn einen dicken und scharf zugespizten Sporn. Obenher auf dem Rücken ist die Farbe goldgrün und etwas kupferartig, der untere Theil der Brust, der Bauch und After schwärzlich mit goldgrün vermischt; die Schenkel rostgelb, die Schwungfedern sind theils rüthlich, theils schwärzlich, und bey dem jungen Männchen gelbrüthlich — die Deckfedern des Schwanzes wovon die mittelften über vier Fuß lang sind haben so verschieden spielende Federn und Farben, daß sie sich nicht beschreiben lassen. Bei allen ist der Schaft weiß, und zur Seite wellläufig mit sehr langen, schwarzgrünen, purpurroth und goldglänzenden Fasern besetzt. Was sie besonders auszeichnet, sind oben die runden Aus-

genspiegel deren Pracht alles übertrifft, was man sich von Farbenmischung denken kann; und in denen sich die Sonnenstrahlen tausendfach spiegeln. Die Federn liegen alle Schichtenweis übereinander, sind von einigen Zoll bis auf 4—5 Fuß lang; die der letzten Schicht, gewöhnlich von 5 Fuß Länge, haben einen weißen Schaft, zur Seite lange, schwarzgrüne, purpurrothe und glänzende Federn, und in der Mitte dunkelbraune Flecken, Pfauenaugen genannt.

Das Weibchen ist durchgehends grau, hat weit kürzere Deckfedern des Schwanzes und bleifarbigte Augen, ohne weiße Kehle. Kaum sollte man es sich vorstellen, wenn man den Hahn sich in seiner stolzen Pracht sträuben sieht, daß ihm das Weibchen angehöre. Die alten Weibchen arten zuweilen, wie mehrere Vögel in ihrem Gefieder so aus daß sie den Männchen fast gleich sehen, und dieß gewöhnlich erst dann; wenn ihr Eyerstock abgeleert, sie also unfruchtbar geworden sind, und daher auch mit Widerwillen den Hahn sich ihnen nähern sehen, oder wenn sie verschnitten worden sind.

S. 5.

Natur und Eigenschaften der Pfauen.

Alle Beschreibung der Pracht und Schönheit dieses Vogels in Rücksicht seines Farbenspiels besonders wenn er das Schwanzrad ausbreitet, reichen nicht hin, uns von dem Originale, wenn wir es nicht gesehen haben, die gehörige Vorstellung zu machen. Wenn diese Vögel

in ihrem Vaterlande auf den Bäumen im Glanze der Sonne paradiren und ein Reisender sie zum erstenmal zu Gesicht bekommt, so muß er denken: er sey in einer andern bezauberten Welt.

Sieht man dem Pfau zu, wenn er sein Rad schlägt das er gerne thut, wenn das Weibchen ihm nahe ist, zur Brutzeit, und lobt man ihn, so hebt er sein Haupt hoch empor macht einen langen Hals, hebt die schönen Federn in die Höhe, schlägt sein Rad auf und zu, und pranget in der Sonne; so bald er aber seine plumpen schwarzgrauen Füße sieht, so läßt er seinen Stolz fahren, es entfällt ihm der Muth und alle Hoffarth. Wenn man ihn unbeachtet läßt, oder nicht lobet, so verkrigt er sich vor den Leuten. Plutarch erzählt unter andern: Zu seiner Zeit sey ein Pfau gewesen, der eine Jungfrau, sonder Zweifel ihrer Schönheit halber, so lieb gehabt habe, daß er, als sie gestorben, alsobald vor Leid sich zu Tod gegrämt habe. Daher pflegt man zu sagen: Pavo non potest sui, similem, aut rivalem ferre — wenn er nur sein Bild im Wasser siehet, so ersäuft er darüber. Wenn er zur Nachtzeit wachet, und alles finstler ist, so daß er sich selbst nicht sieht, so schreit er sehr stark, und zwar, wie die Alten sagten, in der Meinung er habe alle seine Schönheit verloren. Wenn er seinen Schwanz jährlich einmal gegen den Herbst, wo die Blätter von den Bäumen abfallen, verliert, so wird er traurig und läßt sich nicht gerne sehen, bis ihm sein schöner Schwanz wieder wächst. Die Pfauen sind bey ihrem Pufe auch außerordentlich reinlich, bedecken und ver-

scharren sogar zuweilen ihren Unrath wie die Katzen. Ob sie gleich so schwer, wie das andere Geflügel fliegen, so suchen sie doch immer die Höhe, und fliegen daher auf die höchsten Bäume, und hier ist es auch, wo die Männchen besonders zur Zeit der Paarung oder wenn ihnen etwas unerwartetes auffößt, und beym Wechsel des Wetters ihr sehr durchdringendes sehr unangenehmes Geschrey, das dem Miauen der Katzen nicht unähnlich klingt, hören lassen. Wer in seiner Nähe ein Paar Pfauen hat, darf sicher rechnen, daß er durch ihr unaufhörliches und widerliches Geschrei: Pau Pau — in seiner nächtlichen Ruhe öfters gestört wird. Dies geschieht besonders dann, wenn das Wetter sich ändert, oder bald ein Sturm erfolgt. Außerdem gehen beide Geschlechter auch noch einige andere, doch weniger geräuschvolle Töne, die bald als ein Knirschen, bald als ein Murren, zu vernehmen sind, sowohl wenn sie vergnügt und ruhig, als wenn sie mißvergnügt und unruhig sind, von sich.

So schön sie sind, so tapfer und herolsch sind sie auch, so daß sie ohne Widerstand die Herrschaft über einen ganzen Hühnerhof behaupten, und sogar die andern Hühner, es müßte denn das Futter immer überflüssig vorhanden seyn, es nicht eher wagen, sich dem Futterungsplatze zu nähern, bis jene gesättigt sind. Doch bemerkt man zwischen ihnen und den Truthühnern und Tauben eine gewisse gegenseitige Neigung, und will sogar bemerkt haben, daß sie sich wechselseitig, doch ohne Erfolg, begatten oder treten. Sie erreichen unter den

Hausvögel ein vorzügliches hohes Alter und das Männchen wird fünf und zwanzig Jahre alt, das Weibchen aber nicht so alt.

Diese Vögel werfen auch alle Jahre vom August an, ihre Federn ab, nur der Kopfsatz bleibt ihnen. So stolz sonst der Hahn im Gefühl seiner Schönheit eibersteigt, und sich gerne bewundern läßt, so ungern läßt er sich zur Mauserzeit sehen. Als wenn er wüßte, daß er jetzt ohne seinen schönen Schwanz ein ansehnlicher Vogel sei, verkriecht er sich schamhaft unter Gebüsch, und scheint zu trauern. Erst im Frühling, wenn er sein prächtiges Gefieder wieder bekommen hat, kehrt sein edles Selbstgefühl zurück, er läßt sich wieder sehen, und zeigt sich den Menschen.

§. 6.

Die Wohnung des Pfauen.

Im Sommer suchen diese Hausvögel gern ihren Aufenthalt im Freyen auf den Bäumen auf, im Winter verlangen sie einen geräumigen Stall oder Schuppen, wo sie auf hohen Stangen schlafen. sie schlafen bald so, daß sie den Kopf unter die Flügel stecken, bald so, daß sie den Hals einziehen, und den Schnabel frei nach der Luft ausstrecken. Nicht selten ruhen sie auf einem Beine und tragen oft dem Wind und Wetter. Der Stall muß reinlich gehalten und überhaupt beobachtet werden, was bey der früher erwähnten Trut- und Perlhühnerzucht, bemerkt ist, in welchem Bächlein ohnehin mehreres auf die Pfauen bezogen werden kann, da beide beschriebene Arten vieles mit dem Pfauen gemein haben.

Der Stall muß weit auseinander stehende Stangen haben, und besonders im Winter gesunde Luft enthalten.

§. 7.

Nahrung.

Im Sommer suchen diese Hausvögel gerne ihren Aufenthalt der Nahrung wegen auf den Feldern, in Gärten und suchen daselbst abgefallenes Obst, hervorstehenden Salat, und andere Gartengewächse auf. Ernährt werden sie, wie die andern Hühnerarten mit Gerste, kurzem Haber, Weizen und Erbsen, welche letztern den Bruttrieb sehr befördern. Beim Weizen befinden sie sich freilich am besten; allein diesen können sie nur wegen ihrer großen Gefräßigkeit von den Reichen erlangen. Wenn sie immer Insekten, Gras und kleine Kieseln, Sand und frisches Wasser haben, und man ihnen dabei das Grüne nicht verlaget, so sind sie weniger Krankheiten ausgesetzt als die Truthühner. Wenn sie viele Hollunderblüthen (*Scambucus Nigra*), fressen so werden sie gerne krank, so wie von dem Genuße der süßen Milch.

§. 8.

Zucht und Wartung.

Hahn und Henne sind zu Ende des März und Anfange des Aprils außerordentlich hitzig, und geben sich ihr Verlangen durch allerhand Liebkoßungen zu erkennen. Ein Hahn ist hinlänglich, sechs Hennen zu bestreken; man giebt ihnen aber um der Fruchtbarkeit der Eier desto gewisser zu seyn, gewöhnlich nur drei. Haben die Hennen

Hennen keine Männchen, so treten sie sich zuweilen einander selbst, legen dann Wind- oder unbefruchtete Eier, über denen sie oft brüten.

Zu Ende des Aprils und Anfang Mays sucht sich die Pfaufrau von selbst einen einsamen Winkel aus, und legt ihre Eier in ein bloß aufgescharrtes Loch auf das dafelbst befindliche Stroh und Geniste, ohne vorher besondere Baumaterialien herbey zu schaffen. Gemeinlich pflegt man ihr aber, wenn sie selbst brüten soll, wie den zahmen und Truthühnern ein künstliches Nest aus Heu und Stroh anzuweisen. Sie legt einen Tag um den andern ein Ey, und wenn man sie ihr wegnimmt, acht bis zwölf, in Indien aber wohl zwanzig bis dreißig. Die Eier sind ihrer Größe und Gestalt nach den kleinen Gänseiern gleich, braungelb dunkelerbsenfarb, mit dunkel schmutzigen Flecken und Punkten, die sich besonders am dickern Ende häufiger befinden. Doch legen auch einige strohgelbe oder gar weißliche Eier mit den gleichen Flecken und Punkten. Wenn man die Henne selbst brüten läßt, so legt sie das Jahr nur zweimal; wenn man aber ihr die Eier immer wegnimmt, so legt sie wohl sechs- zehn und mehr. Die Eier, besonders die letzten läßt die Henne gerne, gewöhnlich des Nachts von der Stange herabfallen; weswegen man entweder Heu und Stroh unterlegen, oder gar keine Stykstangen ihr geben muß.

Man beschuldiget die Pfaunenmütter, daß sie beym Ausschließen der Jungen nicht die Eröffnung aller Eier erwarten, überhaupt wenig Sorgfalt bey dem Brüten be-

zeugen, und sobald nur einige Jungen ausgekrochen seyn, mit diesen davon gehen, und deshalb müsse man ihre Brut einer Trut, oder gemeinen Henne überlassen; allein im Allgemeinen sind diese Beschuldigungen ungegründet, und nur so viel ist gewiß, daß sie nicht gerne selbst brüten, öfters die Eier verlassen, oder zerbrechen, oder doch die Jungen in ihrer zarten Kindheit durch das beständige hohe Aufzulegen verwahrlosen. Man thut daher am besten, wenn man ihre Eyer einer Truthenne, die ihrer 12, oder einer Haushenne, die nicht mehr als acht gehdrig bedecken kann, unterlegt. Sie bedürfen gerade einer acht und zwanzig tägigen Erwärmung und Bebrütung und wenn man sie daher einer Haushenne unterlegt, die nicht so lange zu brüten gewohnt ist, so thut man wohl, wenn man die Pfauin erst etwa 4—6 Tage darauf sitzen läßt, was man aber nur im Falle thun kann, wenn die Henne nicht gut brütet. Gute Bruthennen brüten ja zweimal nacheinander und selbst Enteneier aus — immer ist eine unausgesetzte und gleichhaltige Wärme der Natur gemässer.

Will man die Pfauenhennen selbst brüten lassen, so muß man ihr Ruhe und Schatten verschaffen, und sorgfältig von ihr alles entfernen, was sie stören, oder die Eier zerbrechen kann, besonders das Männchen. Dreijährige Hennen sind am geschicktesten zur Brut, und schon deswegen, weil sie sich selber vor dem Hahne hüten, der ihnen nachstrebt, die Eier zertritt, und ihnen keine Ruhe läßt. Das Männchen verfolgt oft die Jungen und tödtet sie. Einige wollen dadurch weiße Pfauen

Bekommen, daß sie während der Betretung ein weißes Tuch hinhalten oder das Gesicht während der Brutzeit bedecken. Neu gelegte Eier sind zum Unterlegen am besten und dazu auch Hühnereler, wenn die Pfauin schon 8 Tage die übrigen bebrütet hat. Solches Gemengsel besonders Trut- und Perlhühner, verträgt sich gut miteinander. Da die Pfauen gerne verlegen, so muß man mit ihnen wie mit den Hühnern verfahren d. h. sie begreifen und einsperren.

S. 81

Jungen der Pfauen.

Sind die gelblichen wolligen Jungen ausgekrochen, so nimmt man sie nicht sogleich unter der rechten Mutter oder Stiefmutter weg, sondern läßt sie noch 24 Stunden, oder wenigstens einen halben Tag unter ihr sitzen, damit sie gehörig abtrocknen können. Man giebt ihnen in den ersten Tagen Gräse, Semmelkrumen, gebackte Eier und Gerstenmehl oder auch ausgepreßte Käsemilch mit zerhacktem Schnittkohl oder Schaafergarben-Blättern vermischt. In Frankreich wird das Gerstenmehl mit Wein angefeuchtet. Zur Abwechslung und Beförderung ihrer Gesundheit wirft man ihnen auch Ameiseneier, Insekten, gehackte Würmer, gekochtes oder rohes Obst hin, so wie Heuschrecken, doch müssen diesen vorher die Füße ausgerissen werden. Wenn sie etwas größer geworden sind, fressen sie im Wasser eingeweichte Weizen oder Hirsen, und nach sechs Wochen das Futter der Alten, Brod, Erbsen, Kleie, Milchstocker. — Brennnesseln sind ihnen

schädlich. Dagegen fressen sie wie die Alten in den Gärten sehr gerne frische Kresse.

Führt die Pfauenmutter selbst ihre Jungen, so muß man sie sorgfältig in einen Hühnerstall treiben, und unter einen Hühnerkorb stecken, damit sie die Jungen unter ihre Flügel nimmt und wärmt, sonst fliegt sie auf einen Baum und läßt entweder ihre Jungen in der Hitze übernachten und erkälten. Ehe diese einige Stärke erlangt haben, lassen sie ihre Flügel hängen, und schleppen sie nach. Die Mutter pflegt sie während dieser Zeit, einzeln auf ihrem Rücken, im Schnabel unter dem Flügel, auf einen Ast des Baumes zu tragen, und daselbst niederzulassen, sie lehrt sie da herabhüpfen — allein bei diesem Unterricht geht manches zu Grunde, denn vor vier bis sechs Wochen lernen die Jungen nicht leicht mit ihr auf die Stangen sitzen, oder auf hohen Bäumen übernachten, zumal wenn man keine eigens dazu gemachten Stangen hat, nemlich Balken mit langen Sprossen, wie bey dem Dörren des Klees gewöhnlich ist.

In dritten Monate fängt ihr Federbusch an hervorzukelmen, und man muß sie von jetzt an einige Wochen lang nicht nur aus Furcht einer Krankheit, die allezeit mit Hervorbrechung des Federbusches verbunden ist, wie bey den Putern das Rödchen, besonders in Acht nehmen, sondern auch beschwigen, weil sie jetzt anfangen sich zu beißen und die Schwächern von den Stärkern abgebissen werden. Hingegen kann man nun den Pfauhahn wieder zu seiner Henne und den Jungen lassen, weil er diese

nun für seine Kinder erkennt, liebt und sie nicht mehr wie vorhin seinen Verfolgungen, so wie anderes fremdes Federvieh, ausgesetzt sind. Sollten diejenigen, die von Trut- und Haushennen geführt werden, sich nicht im dritten Monate von selbst gewöhnen, auf Stangen des Nachts zu fliegen, so muß man sie mit Gewalt dahin zu vermindgen suchen, denn die Pfauen sitzen auf der Erde nicht nur zu kalt, sondern müssen auch zur Erhaltung ihrer schönen langen Steißfedern einen erhabenen Ort haben.

Bis zum zweiten Jahre sind Männchen und Weibchen fast einander gleich, nur mit der Ausnahme daß die jungen Männchen schon frühe ein Rad schlagen unter einem Freude verkündenden Herumspringen, schönere und hellere Farbe haben, an den äussersten Schwungfedern rothbraun sind, und höhere glänzendere Federn auf dem etwas stärkern Kopf haben, auch höher gestellt sind, und sich tragen.

Im dritten Jahre erscheinen die langen Deckfedern des Schwanzes beim Pfau; er fängt alsdann an ein Rad zu schlagen, die Hennen aufzusuchen — paart sich zwar schon im zweiten Jahre, wird aber erst im dritten Jahr mannbar. Auch die Pfauenhennen legen gewöhnlich erst im dritten Jahre.

S. 9.

Krankheiten.

Wenn die Jungen krank werden, so kurlrt man sie gewöhnlich durch Vorwerfung von allerley Arten von Insek-

ten, Ameisenspuppen, Heuschrecken, rohem Fleisch, Salat, Brod in Wein geweicht; Mehlwürmern, Fliegen und andern Dingen in reinem Baumöl erweicht; oder Most in das Trinkgefäß gelegt.

Wenn die Hennen legen, pflegen sie zuweilen ganz matt und blöde zu werden, und man setzt ihnen daher einen im Wasser gequellten Waizen und Haber oder gerbstete Bohnen zum Futter nahe bey dem Neste vor.

Da sie die übrigen Krankheiten mit den Haushühnern gemein haben, solche umständlich aber sich in den Abhandlungen selbst als auch in der schon früher erwähnten Trut- und Perlhühnerzucht *) beschrieben und angegeben finden, so kann man nur auf jene Werke verweisen.

§. 10.

Nutzen der Pfauen.

Von der Verbreitung und dem Aufenthalte des Pfauen ist schon oben gesagt worden, daß er aus Ostindien nach dem westlichen Asien und von da nach Europa gebracht worden. Die Griechen schätzten ihn bloß wegen seines Gefieders; die Römer genossen sein Fleisch.

Varro schreibt von M. Antonio Lurcone, daß derselbe jährlich für Pfauen fünfzehnhundert Kronenthaler bekommen, die er selbst alle erzogen, gemästet und fett verkauft habe.

*) Ulm, 1826.

In Deutschland wird der Pfau auch mehr wegen seines Gefieders als wegen seines Nutzens auf den Höfen gehalten, wo er aber vor allem andern Geflügel geschätzt ist. Zuweilen wird er gemästet. Seine Mastung geschieht wie bey den Truthühnern, und eben so das Verschneiden, was jedoch seltener geschieht und glückt.

Seine Schönheit allein empfiehlt den Pfauenhahn, und Buffons Beschreibung dieses Vogels verdient auch hier bekannt zu werden. Er sagt:

Wenn die Herrschaft nicht sowohl der Stärke, als der Schönheit zugehörte, so würde man den Pfau ohne Widerrede für den König aller Vögel erklären müssen. Ich weiß mich keines andern Vogels zu erinnern, an welchem die Natur die Reichtümer ihrer Schönheit reichlicher, als an diesem verschwendet hätte. Der große Wuchs, die prächtige Stellung, der stolze Gang (von dem das Sprüchwort kommt, er stolzt wie ein Pfau — bläst sich auf wie ein Pfau) die edle Figur, die zierlichen ungezwungenen Verhältnisse des Körpers; mit einem Worte: alles, was ein Wesen von vorzüglichem Range ankündigen kann, ist in der Bildung des Pfauen vereinigt.

Ein leichter, beweglicher Federbusch mit vortrefflichen Farben reichlich ausgeschmückt, steigt auf dem Kopfe als eine Fierde empor, ohne demselben beschwerlich zu fallen.

Sein unvergleichliches Gefieder scheint unserm erstaunenden Blick alles anzubieten, wodurch das feinste Kolorit und die frischesten lebhaftesten Farben der schönsten Blumen, der glänzendste Widerschein funkelnder Edelsteine, und die majestätische Pracht eines Regenbogens uns entzückt.

Die Natur hat auf dem Pfauengefieder nicht nur alle Farben, womit der Himmel und die Erde prangen, vereinigt, um uns dadurch ein Meisterstück ihrer Pracht vorzulegen, sondern sie hat auch alle diese Farben so gewählt, mit ihrem unnachahmlichen Pinsel so schattirt, und in einander verwaschen, daß daraus das einzige Gemälde in seiner Art entstanden, in welchem sie aus den künstlichen Vermischungen der hellern mit finstern, und aus den absteigenden Schattirungen wieder einen ganz eigenen Glanz erhalten, und in ein so vortreffliches wirksames Licht gesetzt worden, daß unsre Kunst auf keine Weise sie weder nachahmen noch beschreiben kann.

So erscheint uns das Gefieder des Pfauen, wenn er einsam und ruhig an einem schönen Frühlingstage einher stolzert. Zeigt er sich aber auf einmal in seiner stolzen Ruhe, so fühlt er neue aufwallende Begierden. In dieser Verfassung erhalten alle seine Schönheiten einen unglaublichen Zuwachs.

In seinen Augen funkelt lauter Leben. Sein Federbusch bewegt sich auf dem Kopfe, zum Zeichen seines Muths. Die langen Federn des Schwanzes erheben sich, um in einem glänzenden Rade alle Blendungen ih-

rer Farben auszubreiten, Kopf und Hals erheben sich mit edlem Anstande, und gewähren den lieblichsten Anblick vor dem strahlenden Grunde, aus welchem sich das Licht der Sonne tausendfach spiegelt, sich unaufhörlich bald verliert, bald wieder erneuert, und gleichsam in einem neuen stärkeren und reizenderen Glanze strahlt, auch mannigfaltigere und übereinstimmendere Farben spielt. Jede Bewegung des Vogels gibt Anlaß zu viel tausend neuen Schattirungen, tausendfältigem wellichten und abwechselnden Widerschein der sich ohne Unterlaß durch andere Arten des Widerscheins, und andere ganz unterschiedene, aber allemal bewundernswürdige Schattirungen verändert.

Das Fleisch der Pfauen, das nur auf den Tafeln großer Herrn gespeiset wird, ist nur jung essbar, weil es alt sehr trocken, hart und unverdaulich ist, und ein Pfauenbraten ist darum mehr ein Schaugericht auf fürstlichen Tafeln, wo sie zuweilen in dem ganzen Schmucke ihrer Federn aufgetragen werden. Ueber einen so zubereiteten Pfau mußten die alten französischen Ritter bey großen Vorfällen ihr Gelübde, welches man das Pfauengelübde nannte, feyerlich ablegen.

Soll ein alter Pfau noch einigermaßen zu genießen seyn, so muß man ihn köpfen, und gleich in ein kaltes Wasser werfen; hierdurch wird ihm das Blut allmählich ab- und ausgezogen. Auch das Fleisch wird weiß und mürbe, diß ist aber wenig, weil der Pfau sehr viele Federn hat. In Pasteten ist es noch am besten.

Der bekannte Redner Hortensius in Rom kam zuerst auf den Einfall, seine Gäste mit Pfauen zu bewirthen. Andere folgten ihm nach, und dadurch fing der Vogel in Rom an sehr theuer zu werden. Der römische Kaiser Vitellius und Heliogabal, sagt die Geschichte, welche sie als die größten Schwelger darstellt, ließen ungenheure Schüsseln mit Köpfen, Zungen und Gehirn der Pfauen auftragen, deren der erste eine Schüssel das Schild der Pallas nannte. Zu der Zeit soll ein Pfau etwa 40 Gulden nach unserem Gelde gekostet haben. Früher kostete ein Paar Pfauen bey den Griechen tausend Drachmen d. i. 222 Thaler, in Deutschland sind sie zu verschiedenem, oft kaum die Mühe des Aufziehens werthen Preis jung zu haben. Alte und ausgewachsene kosten einige Louisd'ors. Obgleich die Alten den Eiern noch den Vorzug vor den Gänse- und Hühnereyern einräumten (was selten ist, ist besser — wenn es gleich auch theuer war, ein Pfaueney kostet immer 24 kr.) so taugen sie doch nichts zur Speise, weil sie zwar schmackhaft, aber ungesund sind.

Die Federn vom Kopfe und Schwanze brauchen die Federschmücker und Gärtler zu allerhand Puz; z. B. für Damen, oder zu Gärteln um den Leib, wie in Tyrol. — In China machen die Schwanzfedern einen besondern Handel aus, weil die Damen sie zum Kopfpuze brauchen. Am Hofe des chinesischen Kaisers wird das Tragen eines Pfauenschwanzes eben so hoch geschätzt wie bei uns ein Stern oder Ordensband.

In dem Gebiete des ehemaligen großen Moguls und in Persien macht man Fliegenwedel daraus und vertreibt in den Häusern die Fliegen damit. In Deutschland benutzte man sie früher zu Damensächern. Man webte auch sonst einen prächtigen Zeug daraus, dessen Aufzug aus lauter Gold und Seide, der Einschlag aber aus Pfauenfedern bestand; auch machte man Verzierungen an die Frauenkleider u. d. g. So war ohne Zweifel auch der von Pfauenfedern gewebte Mantel, den Pabst Paul I. dem König Pipin schenkte.

Der Pfau nützt aber auch noch dadurch, wenn er gleich die Gärten nicht wenig verderbt, daß er allerhand schädliche Insekten, als Heuschrecken, Raupen und Schmetterlinge wegfrisst. Man hat auch neuerlich behauptet, der Pfau sey in so fern ein Mittel wider Rau-
pen, Schmetterlinge, ja selbst gegen Mäuse, daß dieses Ungeziefer den Ort, wo ein Pfau gehalten werde, meiden. Auch sey ein Hahn im Morgen ausgekrochen oder vielmehr ein Hahn einer frühern Brut, weil er eine durchdringendere Stimme habe, wie später ausgebrütete Hähne, dazu geschickt, die Ratten und Mäuse zu vertreiben. Herr v. d. Horst zu Neustadt unterm Hohenstein hat im Verkündiger 43stes Stück, Nürnberg 1797 eine Erfahrung mitgetheilt, welche jener Behauptung Wahrscheinlichkeit giebt. Er kam im Frühjahr 1794 als Beamter nach Brockenberg, wo er eine große Menge Ratten fand, die sich merklich vermehrten. Sie liefen sogar bey Tage in der Küche und Speisekammer herum, zernagten alles, was ihnen vorkam, verzehrten auch die jungen Puter, Enten,

und Hühnerküchlein, so daß keine mehr aufzubringen waren, und machten oft des Abends ein durchdringendes widerliches Geschrey. Eine Stube nahe an der Küche, welche nicht gebraucht wurde, diente ihnen besonders zum Aufenthalt; sie minirten große Löcher in den ohnehin schadhaften Fußboden und scharrten große Haufen Erde heraus. Zufällig schaffte sich Herr v. d. Horst einen Pfauhahn und zwey dergleichen Hennen an, die er, um sie erst an das Haus zu gewöhnen, und sie so zahm als möglich zu machen, einige Wochen in jene damals unbrauchbare Stube einsperrte. Bald verschwanden die sämmtlichen Ratten und die Mäuse wurden ebenfalls weniger. Während seines zweyjährigen Aufenthalts daselbst sind ihm keine Ratten wieder zu Gesicht gekommen oder beschwerlich gefallen. Er ließ zwar halbjährig Gift legen; allein dieses war auch vor seiner Zeit geschehen, und hatte doch nicht, wenigstens nur auf einige Wochen, geholfen, weil vielleicht Ratten von andern Orten wieder herzogen. Er fiel nun auf den Gedanken, daß er den Abzug dieser unangenehmen Gäste den Pfauen zu verdanken habe, zweifelt aber doch an der untrüglichen Wirksamkeit dieses Mittels, bis es etwa durch mehrere Erfahrungen bestätigt wird. Es scheint vielleicht noch etwas anderes die Ratten vertrieben zu haben, weil Gegenbeispiele nicht selten sind.

Abgesehen von der Schönheit der Federn, und dem Gebrauch des Fleisches, gewährt der Pfau noch den Nutzen, daß er im Hühnerhofe Zucht und Ordnung hält, und die Raubvögel mdgen mit ihm, wenn er ein-

mal bejährt ist, nichts zu thun haben. Dächer, Gärten, und Gebäude verdirbt der Pfau, zum Verdruß der Eigenthümer und fliegt von einem Baum und Garten zum andern.

§. II.

Abänderungen der gemeinen Pfauenart.

1) Der weiße Pfau, *Pavo albus*. Er ist überall am ganzen Körper weiß. Die Spiegel auf den Deckfedern des Schwanzes sind zwar auch weiß, lassen aber doch die verschiedenen Grade der Schattirungen in der weißen Farbe noch deutlich genug, schimmernd unterscheiden, und die Farbe wie der Schiller geben dem Vogel ein edles Ansehen. Man gibt gewöhnlich Norwegen und andere nördliche Länder für das ursprüngliche Vaterland dieser weißen auch in Deutschland sich fortpflanzenden Spielart an, allein sie scheinen keinen andern Ursprung zu haben, als die weißen Hühner, Tauben, Lerchen, Staaren und haben also wohl bloß schwächlichen Eltern denselben zu verdanken, ohne Einfluß des Klimas, ja man weiß sogar daß sie auch in dieser Gestalt aus Ostindien nach Europa gebracht worden sind. Die Jungen sind sehr zärtlich und mühsam groß zu ziehen, pflanzen aber sich in weißer Gestalt fort. Auch sind und werden sie nicht immer ganz rein weiß, und haben oft auch rothe Augen.

2) Der bunte, geschleckte Pfau, *Pavo varius*. Gewöhnlich ist der Vogel dieser Art an den Backen,

auf den Flügeln und am Bauche weiß; am übrigen Körper wie der gewöhnliche Pfau gefiedert, nur daß die Augen der Deckfedern des Schwanzes nicht die breite runde und schöne Zeichnungen haben.

Er fällt nicht nur von gemeinen Pfauen ganz zufälliger Weise, sondern auch absichtlich durch Vermischung des gemeinen und eines weißen Pfauen. Wenn man einen weißen und bunten oder gemeinen Pfau zusammenpaart, so kann man schon aus den Eiern sehen, aus welchen bunten Pfauen kommen, denn sie sind heller als die übrigen.

Bechstein hat auch einmal eine schöne hieser gehörige Spielart gesehen, an welcher Flügel und Schwanz weiß, die übrige Farbe aber wie gewöhnlich, nur etwas lichter war. Schwarze Pfauen sind wahre Seltenheiten und mögen nur sehr alt und bey fleißigem Genuß des Hanfes und diesem verwandten Körnern gefunden werden.

§. 12.

Besondere Arten dieses Geschlechts.

Bisher sind nur wenige Arten dieses schönen Hühnergeschlechts entdeckt worden. Sie sind

1) Der japanische Pfau, *Pavo Muticus*. Er wird von Linne *Muticus* genannt, weil er gar keine Sporen hat, japanisch hingegen, weil er in Japan seinem Vaterlande häufig und im Freien angetroffen wird. Er

ist so groß wie der gemeine Pfau, oben blau und grün bunt, der Busch auf dem Kopfe ist 4 Zoll lang, scheint zusammen gedreht zu seyn, und geht spitzig aus, so daß er das Ansehen einer Kornähre hat. Die Augen in dem Schirme der Steißfedern halten in der Mitte Gold, um welches ein blauer Ring gehet, der mit einem glänzenden Grün eingefast ist. Das Männchen ist unten bräunlich, mit schwarzen Flecken, und hat einen vortrefflichen Spiegel; die Augen im Kopfe stehen in einem rothen Ringe. Das Weibchen ist untenher schwarz. An beiden ist der Schnabel etwas dünner und spitziger als an unsern gewöhnlichen Pfauen.

2) Der tibetische Pfau, *Pavo tibetanus*, ist in Tibet zu Hause, und hat die Größe des Perlhuhns; bei ihm sieht man 2 Sporen; sein Gefieder ist so schön wie das des vorigen. Die Farbe ist aschgrau, mit schwarzen Querstrichen, obenher mit kleinen weißen Strichen gesprenkelt. Auf dem Rücken befinden sich glänzende blaue Flecken, mit einem violettfarbenen Goldglanze. Dergleichen Flecken besetzen auch die langen Rückenfedern oder Deckfedern des Schwanzes, indem auf jeder Feder vier Flecken stehen. Die Augenringe dieses Vogels sind gelb; der Schnabel aber und die Füße sind grau.

3) Der Pfaufasan, oder doppelgespornter Pfau, *Pavo bicalcaratus*. Dieser ist etwas kleiner als der gemeine Pfau, aber größer als ein Fasan; sein Schnabel an der obern Kinnlade von den Nasenlöchern bis zur Spitze sieht roth aus. Auf dem Scheitel stehen lange mattbraune Federn in einem Busche; die Seiten

des Kopfes sind weiß, der Hals braun und dunkler gefärbt. Die Hauptfarbe seines Gefieders auf dem Rücken und an den Flügeln ist braun, gelb oder bläulich gefärbt. Der Schwanz hat goldgelbe mit Blau, Grün und Purpur vermischte Spiegel, welche das Ansehen von den prächtigsten Juwelen haben. An jedem Fuße sitzen 2 Sporen übereinander. Das Weibchen ist merklich kleiner, von Farbe braun, und ohne Sporen. Dieser Pfau lebt in China, wo er gezähmt in Gärten und auf Höfen gehalten wird. Von da hat man ihn auch schon nach England gebracht. In der Lebensart kommt er mit dem gemeinen Pfau überein.

S. 13.

Irrthümer und Vorurtheile,

die in Ansehung des Pfauen gehört werden. S. B.

Man glaubte lange, der Pfau befruchte sein Weibchen nicht wie andere Hähne, sondern daß es schon durch ein schnelles Schlagen des Rades von ihm befruchtet werde.

Man glaubte, daß eine gemeine Hühnerglucke, die Küchlein führe, bey Erblickung der Brut junger Pfauen von ihrer Schönheit so entzückt würde, daß sie ihre Familie verlasse und sich dieser annehme. Wir haben aber oben schon gehört, daß die Pfauen erst im 2 und 3 Jahre ihre schönen Federn bekommen.

Sie verscharren deswegen ihren Roth weil sie den Menschen den Vortheil, den sie dadurch erhalten können

ten, mißgönneten. Plinius in seiner hist. Nat. Lib. 29. c. giebt den schmutzigen Meid des Pfauen als Ursache an. Fimum suum resorbere traduntur, invidentes hominum utilitatibus.

Das anhaltende Geschrey dieses Vogels bedente den Tod des Nachbars. Auf Wetterveränderung hat es allerdings wohl einigen Einfluß; wenigstens schreyen sie vor einem bevorstehenden Sturm sehr, besonders zur Nacht.

Nellan Hist. der Thiere, Buch II. c. 18. sagt: daß der Pfau beständig unter den Flügeln ein Stück Leinwand trage, als ein nützlich Mittel, sich gegen alle Bezauberung zu schützen.

Erlliche sagen, er verschlucke seinen Mist, damit Menschen ihn nicht zur Arzeneey gebrauchen sollen. Plinius und Aristoteles schreiben, wenn ein Pfau merket, daß man Gift bereitet, damit man einem Menschen schaden will, so gehet er an denselben Ort, strecket seine Flügel aus, schreiet und kratzt das Gift aus dem Geschirr, oder gräbt es auch aus der Erde, wenn man es darinnen verborgen hat. Sonst aber hält der Pfau sein Haus und Hofraum von Schlangen und giftigen Gewürme rein.

Sein Geschrey soll schwangern Weibern nicht gut seyn, und der Frucht im Leibe schaden.

S. 14.

Einzelne Gegenstände, welche von der Aehnlichkeit mit des Pfauen Farbenspiel ihre Namen haben.

1) Pfauenauge, eigentlich das Auge eines Pfauen; das schön gefärbte Auge auf dem Schwanz desselben.

In der Mineralogie führt bildlich eine Art Marmor diesen Namen. Derselbe besteht aus grauem Grunde und hat rothe und braune augenförmige Flecken.

Unter den Insekten giebt es einen Tag-Abend- und Nachtschmetterling, die man Pfaunenaugen nennt. Das Tagpfaunenaugen, Pfauenspiegel, *Papilio Jo*, fliegt in den ersten Sommertagen, hat eilige, rothbraune Flügel, an deren äußersten Spitzen die Augen mit einem gelben Ringe sitzen.

Das Abendpfaunenaugen, *Sphinx ocellata*, hat rüthlich braune, schwarzgefleckte Vorderflügel, und schöne rosenrothe Hinterflügel; auf jedem dieser letztern befindet sich ein blaues, schwarz eingefasstes Auge. Das große und kleine Nachtpfaunenaugen, *Phalæna pavonia* mit rüthlich grauen, wellenförmig bandirten Flügeln hat auf jedem ein Auge, das aus einem großen und runden Fleck, auf weißem Grunde mit gelbrother Einfassung besteht.

2) Pfaundrüsenbaum und Blume — *Adenianthera pavonina* L. ein ostindisches Gewächs, dessen hochrothe bohnenartige Saamen dort zu Lande zur Speise, aber auch wie Korallen zu Halsgehängen gebraucht werden. Man nennt ihn auch Korallenbaum, Pfaundrüsenblume, Bastardpfauenschwanz, in Ostindien aber Mansjadi, Mand satya.

3) Pfaunenfeder, Pfaunenstein, heißt auch die gedrückte Knorpel, die sich am Schloße der Perlenmutter-Muschel befindet und beide Schalen zusammenhält. Ehemals wurde sie wie ein Edelstein geschätzt;

jetzt wird sie zu eingelegeten Arbeiten gebraucht, die dadurch ein schönes Aussehen bekommen.

3) Pfauenfettdrüse in der Mineralogie, eine zirkelförmige zusammengesetzte Spathdrüse, welche von buntem Kiese wie eine Pfauenfeder glänzt.

4) Pfauengelübde, die französischen Ritter mußten, wie wir schon oben S. 10. hörten, über einen Pfauen schwören.

5) Pfauenlaus, ein Ungeziefer der Pfauen.

6) Pfauenmädchen, eine Bastardtaube, welche aus der Vermischung zweier Tauben Varietäten, nämlich eines Pfauenschwanzes und einer Noventaube entsteht, und sehr schön ausfallen.

7) Pfauenreiher, ein Vogel aus der Gattung des Reiher, *Ardea pavonina* L., der in Guinea in Afrika und auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung lebt, wo er auch gezähmt wird. Er ist so groß wie der gemeine Reiher, hat einen Busch auf dem Kopfe und ein bläuliches, aschgraues Gefieder; die Deckfedern sind weißlich und spielen ins Gelbrothe oder ins Schwarze. Die großen Schwungfedern und der Schwanz sind schwarz.

8) Pfauenschwanz, anständiger Pfauenschweif; eigentlich der Schweif oder Schwanz des Pfauen. Eigentlich führen diesen Namen verschiedene Körper, welche wegen ihrer farbigen Spiegel einem Pfauenschweife gleichen:

1) In der Mineralogie ist es ein verwilttertes Kupfererz, oder ein Kupferlasur, welches roth, blau, violet und grünlich spielet, und mit schwarzem Flusse ein schönes Kupfer nebst einer darüber stehenden hochrothen Schlacke gibt.

2) Bey den Tischlern wird das Holz des gemeinen weißen Ahorns, *Acer Pseudo-Platanus* L. so genannt, wenn es mit Wasser durchzogen ist.

3) Eine Art Stahlwasser, welches auf seiner Oberfläche eine dünne mit einem zarten marfällischen farbigen Wesen versehene Haut hat, heißt gleichfalls *Ptane* no schwelf; dergleichen die buntfarbige Haut, welche sich auch im Wasser erzeugt, das in einem kupfernen Gefäße gekocht und etwas gestanden hat.

4) Ein Baum, den man in Indien findet, und der 8 — 15 Fuß hoch wird, führt auch den Namen Pfauenschwanz, *Poinciana*; sein Stamm ist mit einer weichen, grünen Rinde bedeckt, Aeste und Zweige haben an dem Knoten 2 kurze aber starke Stacheln. Die Blätter sind doppelt gefiedert und glänzend; die Blumen, ährenförmig, sehen roth und gelb aus. Man gebraucht in Indien die Blätter anstatt der Senneblätter zum Abführen und die Blumen als Thee.

5) In der Feuerwerkerey, wenn viele Raketen zugleich in die Höhe steigen, und sich ausbreiten.

6) Die Pfauentaube, von ihrem Schwanze so genannt.

S. 15.

Pfauen als Pastete.

Sind die Pfauen rein und sauber präparirt, so werden sie in den ersten Teig geschlagen und wie das weiße Geflügel zubereitet. Es werden denselben die Beine und Flügel abgelöst, die Brust eingebrückt, und so wie die welschen Hühner eingewürzt, und auf den Seiten mit etwas kleinem und würflichem Zimmt besteckt.

Wenn aber die Pfauen mit kleinem Gehäck eingeschlagen werden, so thut man keine Limonen (Linionien) in diese Pastete, sondern man streuet nur auf den Boden etwas Salz und Pfeffer, legt die Pfauen darauf und bestreuet sie oben wieder mit feinem Gewürze. Legt ferner eine geschnittene Citrone und von einer halben die Schale darüber und schneidet noch etwas Butter darauf. Die Brühe, welche man gewöhnlich darsin schüttet, muß von zwey Drittel Wein und einem Drittel Eßig zubereitet worden seyn. Diese Pastete aber muß beynahе drey Stunden backen.

I n h a l t.

| | Seite |
|---|----------|
| Hühnerartige Vögel | 1 |
| Abstammung der Haus- und Hofhühner | 2 |
| Eigenschaften und Kennzeichen eines guten Hahns | 2 |
| Wahl und Beschreibung der Zuchthühner | 6. 7 |
| Der Hühnerstall | 21 |
| Ungeziefer | 29 |
| Ankauf u. dieses Geflügels | 34 |
| Wartung und Pflege, Mastung | 36 |
| Vom Kastriren (Voularderie) | 50 |
| Vortheilhafte Art das Geflügel zu schlachten | 55 |
| Vom Hahnenkampfe und Abrichtung dazu | 57 |
| Von der Brutzeit, Zucht und den Eiern der Hühner | 61 — 94 |
| Krankheiten und Heilmittel | 95 |
| Vom Nutzen und Gebrauch der Hühner | 111 |
| Aberglauben und Hahnentanz | 116 |
| Erziehung, Nutzen und Kennzeichen des Pfauen | 119. 134 |
| Wohnung, Nahrung, Zucht und Pflege | 127 |
| Von den Jungen der Pfauen | 131 |
| Krankheiten und Heilmittel | 133 |
| Abarten des Pfauengeschlechts | 142 |
| Besondere Irrthümer, Vorurtheile und andere Gegenstände über die Pfauen | 144 |